Hom. 2081 II

1

<366367806500 12

<366367806500 12

Bayer. Staatsbibliothek

Lugd. Bat.

Fris. F.

97. Oxford Joh. Fulton

C IV. 27

Adag. 360 - 364.

Notandum

Ex Libris Pr. OHOris Bevern
e Bibliotheca Mohacsiensi.

D 49341
3 des

Jukundin Muzners,

Franziskaners der oberdeutschen Provinz,

Gelegenheitsreden

bey zerschiedenen

Feyerlichkeiten.

Erster Band.

Cum Facultate Ordinariatus Augustani.

Augsburg,
in der Joseph-Wolffischen Buchhandlung,

1788.

Fd 172/482

A MAGYAR TUDOMÁNYOS AKADÉMIA KÖNYVTÁRI KÖZPONTJA
NEM ADHATÓ KI

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An des

Hochgebohrnen, des Heiligen Rö-
mischen Reichs Grafen

Anselm Victorian Fugger

von Kirchberg und Weissenhorn, Herrns
der Herrschaften Babenhausen, Boos,
Wöllenburg, Markt, Gablingen,
Irrmannshofen ob dem Wald,
Rettenbach ꝛc. ꝛc.

Hochgräfliche Excellenz.

Angemerkte Druckfehler dieses ersten Bandes

Seite.	Zeile.		Lies
16.	3.	und trachte — —	und verachte
16.	6.	genannt zu werden —	genannt wurden.
30.	11.	Altstädte — — —	Altstadt.
31.	9.	lunden — — —	gelinden.
31.	11.	Sunden — —	Wunden.
35.	12.	Polterrede ungestüm —	polternde ungestüme.
63.	24.	empfängt — —	empfangen.
64.	7.	würde — —	werde.
69.	23.	was waren — —	das waren.
70.	2.	mit stäten — —	mit seinen
79.	16.	beweinet — —	brennest
90.	16.	in übrigen — —	in vorigen
95.	4.	wirklichen Leben —	wirkenden Leben.
110.	11.	Grünfelter —	Geinfelter
115.	15.	gesegnet werden —	gesenget werden.
116.	7.	sich barg — —	sich verbarg
210.	11.	Eine — — —	Seine
222.	7.	dieses wünschte —	dieses wußte
224.	11.	gleichsam sein Lob —	gleichsam sinnlos
225.	20.	eine gewisse —	eine grosse
226.	6.	Welttane —	Welttand
265.	9.	zeitlichen Früchten —	zeitigen Früchten
312.	12.	in dem Augenblicke —	jeden Augenblick

Seite.	Zeile.		Lies	
425.	1.	die Tugend	—	die Jugend
425.	9.	des Volkes Gottes	—	des Wortes Gottes
425.	18.	höchste Altvater	—	höchste Allvater
436.	13.	mit einem	—	mit seinem
449.	2.	den andern	—	den andere

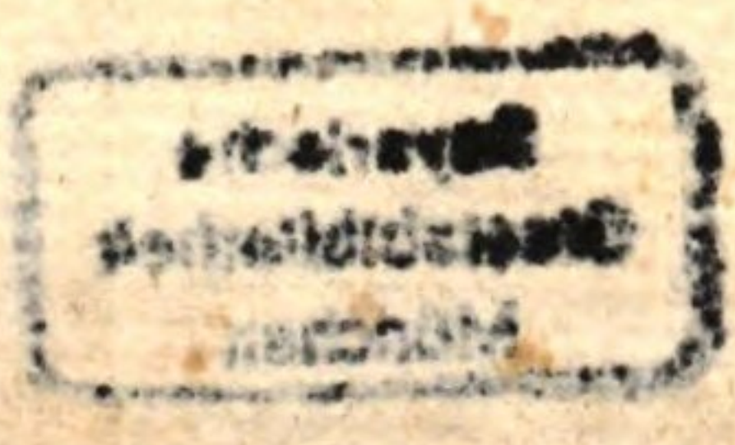
Anmerkung.
an den Buchbinder.

Dieses Blättchen soll vor der ersten Ehrenrede eingebunden werden.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Hochgebohrner des H. R. R.
Graf
Gnädiger Graf, und Herr!

Wenn es Verwegenheit ist, daß ich mich erdreiste, den Namen Euer Hochgräflichen Excellenz an die Stirne dieses geringen Werkes zu setzen, so wird nicht nur die Reinigkeit meiner Absicht diesen kühnen Schritt entschuldigen, sondern die Treue gegen meine Pflicht wird mein Beginnen so gar



rechtfertigen, und billigen, indem meine Absicht eben so gerecht, als heilig meine Pflicht ist. Jene werde ich schon erreicht haben, wenn Euer Excellenz diesen gedruckten Blättern Dero mächtigen Schutz zu gönnen, gnädigst geruhen; und diese hoffe ich zum Theil zu erfüllen, wenn ich mich mit selben unterthänig zu Füssen legen, und meine schwachen Kanzelarbeiten Hochdenselben als ein kleines Opfer meiner schuldigsten Dankbarkeit weihen darf. Ich schrieb einige meiner gesprochenen Ehrenreden nieder, die den Tugendwandel etwelcher Heiligen Gottes, und einige Kirchenfeyerlichkeiten abhandeln, und die ich durch den Druck an das Licht zu stellen gedenke. Ich weis aber, daß ich diese Herausgabe zu einer Zeit unternehme, wo derley Gegenstände sich wenig günstige Blicke versprechen können, weil der sinnliche Geschmack unsers Zeitalters an der Lesung des Lebens der auserwählten Freunde Gottes, und ab allem dem, was auf die Religion eine Beziehung hat, wenig Lust mehr bezeiget, in-

dem

dem unsere aufgeklärte Welt mit andern zwar unheiligen, doch reizendern Schriften überschwemmet ist. Um also meinem unwerthen Werke wenigstens einen äusserlichen Werth zu geben, will mir ein mächtiger Gönner vonnöthen seyn, dem es nicht an Ansehen gebricht, durch den Schimmer seiner Würde den Abgang des innern Werths dieser geistlichen Kanzelreden zu ersetzen, und der Religion genug hat, denselben den nothwendigen Schutz angedeihen zu lassen.

Wo soll ich aber einen solch günstigen Mecänaten suchen, als bey jenem erhabensten Grafengeschlecht, dessen liebste Haustugend allzeit der Eifer für die wahre Religion war, und welches sich schon von seinem Ursprunge her bis auf unsere Tage durch tapfere Schützung derselben rühmlichst ausgezeichnet hat? Und welches ist dieses preißwürdigste christliche Heldengeschlecht, welches sich um die Kirche Gottes zu allen Zei-

ten so vorzüglich verdient gemacht? Ist es nicht das erlauchte Hochgräfliche Haus Fugger, welches bis hieher eben so viel Religionsschützer als Grafen erzeuget hat? Ich will hier nicht reden von jenen treflichsten Diensten, welche Hochdasselbe dem Staate, auch nicht von jenen, welche es unter der Kriegsfahne den größten Weltherrschern zum unsterblichen Ruhme geleistet. Nur von jenen kann ich nicht ganz schweigen, welche es zur Ausbreitung der Ehre Gottes, und zur Vertheidigung der Rechte seiner heiligen Kirche mit Verwendung seiner ganzen Macht, und so gar mit Aufopferung des Blutes sich hat kosten lassen, also, daß man ohne Verdacht einer niederträchtigen Schmeicheley, ohne Widerrede einer redlichdenkenden Welt mit Recht sagen kann, es scheint, Gott habe das Fuggerische Grafengeschlecht, wie jenes der Machabäer zur Schutzmauer der gekränkten Religion in die Welt gesetzt; denn wenn wir auch alle andere Großthaten, welche die Fugger zur Aufrechthaltung unserer orthodoxen Religion unternommen, mit

Stil-

Stillschweigen umgehen wollen, so sollte uns schon genug seyn jene unerschrockene Großmuth, mit der sie in dem sechzehnten Jahrhundert bey jener traurigen Religionsspaltung, die sich in unserm Deutschland erregte, sich für die Thür des Heiligthums des Herrn gestellt, und dem einreissenden Strom der Irrlehren aus allen ihren Kräften widersetzt. Wer hat zur Zeit jener Meutereyen, welche die vorgeblichen Glaubensverbesserer zu Augsburg erweckt, für die gerechte Sache ihrer katholischen Mitbrüder tapferer gefochten, als die Fugger, wovon uns die Jahrbücher des freyen Reichs-Gotteshauses zu St. Ulrich und Afra die unlaugbarsten Urkunden liefern. Die zween Brüder Raymund, und Anton Fugger waren es, welche, als im Jahr 1532 die Kollegiat-Stiftkirche zu St. Moriz von unkatholischen Händen geplündert, und aller zum heiligsten Opferdienst nothwendigen Geräthschaften beraubt worden, nicht ohne grossen Geldaufwand den Raub ersetzten, und Kelche, Leuchter,

Priestergewand, und andere Erfordernisse beyschafften. Eben dieser Anton war es, der allda nicht nur auf eigene Kösten einen Prediger aufgestellt, sondern auch die schüchternen Chorherren aufgemuntert, auf die Gefahr seines eigenen Hauptes in ihren gottesdienstlichen Verrichtungen, Chor- und Altardiensten fortzufahren. Und er war es, der am Auffahrtstage des Herrn dem ungerechten Verboth eines sichern Markus Ehem herzhaft die Stirne gebothen, und eher Einkerkerung, und alles Ungemach ausstehen wollte, als zulassen, daß die Andacht des katholischen Volkes im mindesten gehindert wurde. Ein Fugger war es, Otto Heinrich, der zur Zeit, da Gustav Adolph der Schweden König die Reichsstadt Augsburg auffoderte, seine unterhabende bairischen Kriegsvölker, welche die Besatzung ausmachten, zur tapfern Gegenwehr mit Wort, und Beyspiel anfeuerte, und er war es, der als vom Kaiser Ferdinand dem Zweyten im Jahre 1635. aufgestellter Stadtkommendant, und bevollmächtig-

tigter Statthalter die hart gedruckte augsburgi-
sche katholische Bürgerschaft in seinen Schutz
nahm, und sie von den ungerechten Bedrängnis-
sen, und der schweren aufgebürdeten Last befreye-
te, und er war es, der der bedrängten Geistlich-
keit die abgenommenen Schlüssel zu ihren Kir-
chen, und Bethhäusern wieder zurückstellte, und
sie in ihre Rechte wieder einsetzte. Ein Fugger
war es, der tapfere Jakob, der im Jahr 1632.
in dem Treffen bey Fürth unweit Nürnberg den
schon halb verlohrnen Sieg wieder hergestellt,
indem er mit seiner Reiterey gleich einem reissen-
den Strom nach durchbrochenem Damm in den
Feind unserer Religion eingebrochen, seine Glie-
der zertrümmert, und in die Flucht geschlagen,
ob er schon selbst, weil ihn seine kriegerische Hi-
tze in dem Nachsetzen zu weit in den Wald fortge-
rissen, gefangen worden, und an seinen
Wunden gestorben ist.

Gleich-

Gleichwie aber die Geschichtbücher den groß-
müthigen Religionseifer der Grafen Fugger der
spätesten Nachwelt verkündigen werden, so wer-
den auch die errichteten Denkmaale ihrer from-
men Stiftungen von ihrer unvergeßlichen Gott-
seligkeit zu ewigen Zeiten reden. Wie viele
Werke ihrer gottesfürchtigen Freygebigkeit zeiget
uns nur unser Vaterland, wenn wir auch nicht
wtiter gehen wollen, die wir mit dem zärtesten Ge-
fühl der Dankbarkeit verehren müssen? Wie viel
Gotteshäuser, und in den Gotteshäusern Altäre,
und auf den Altären prächtige Opfer? Wie viel
finden wir in den Pfarrbüchern ewige Jahrtäge,
und jährliche Ausspendungen des Allmosens un-
ter die Armen, die nur die Grafen Fugger zu
Stifter haben? Aus diesen heiligen, und gott-
gefälligen reichen Geldverwendungen mögen zwar
andere auf die unerschöpflichen Schätze der Fug-
gerischen Häuser schliessen, ich aber bewundere in
selben nur die edelmüthige Fuggerische Religions-
liebe, die allein der Hauptschlüssel war, der die

Hoch-

hochgräflichen Rentenkammern eröffnet, und die reichen Einkünfte zur Unterhaltung des Dienstes Gottes, und seiner Diener in voller Maaß hat fliessen machen. Und damit ich nicht weiter umschweife; denn wie weit würde ich umher gehen müssen, wenn ich alle Fuggerische milde Stiftungen, und Vermächtnisse zusammen suchen wollte, und wie würde ich ihre Menge, und Mannigfaltigkeit auf den engen Raum dieses Papiers bringen können? Ich bleibe also nur in den Gränzen meiner armen Provinz, und da erblicke ich schon in der Jakober-Vorstadt der freyen Reichsstadt Augsburg an dem Franziskanerkonvent ein unverwesliches Monument der Fuggerischen christlichen Großmuth; denn wem haben Kloster, Kirche, und Garten ihr Daseyn zu verdanken, als der mildreichen Gutthätigkeit dieser hochgräflichen Familie? Die hochseligen Grafen, Johann, Hieronymus, Maximilian, und Georg eröffneten ihre Schatzkammer, und schossen mit einer mehr denn gräflichen Freygebigkeit beträchtliche

Geld-

Geldsummen her, um für uns Arme nicht nur den nothwendigen Platz zu erkaufen, sondern auch eine bequeme, und geraumige Wohnung zu verschaffen. Ja, es war Ihnen nicht genug, das weitschichtige Gebäude vom Grunde aufzuführen, sondern Sie waren auch für unsern noch fernern Lebensunterhalt väterlich gnädig besorgt; massen noch immer die Wohlthaten in unser Kloster strömen, zu welchen die Fuggerische Mildherzigkeit die Quelle eröffnet. Fürwahr Gnaden, die würdig, in unvermoderlichen Ceder eingeätzet zu werden, und die nicht nur in den engen Klostermauren verdienen bekannt zu seyn, sondern eine ganze Welt soll wissen, was die Grafen Fugger aus dem Religionstriebe armen Religiosen gethan, und noch immer thun, indem wir mit wärmesten Danke bekennen müssen, daß wir noch täglich das Fuggerische Brod essen, welches wir von den herrschaftlichen Getreidkästen, und von der gnädigst erlaubten Almosen-Sammlung in ihren weitschich-

schichtigen Herrschaften erhalten. Was soll ich noch sagen von unserm Lechfeld ? Erblicken wir nicht auch an diesem marianischen Wallfahrtsort redende Zeugnisse von der gottseligen Fuggerischen Andacht, indem wir ihr hochgräfliches Wappen so wohl an den schweren Wachsopfern, als an den reichen Priesterkleidern, und Altarzierden schimmern sehen? Schon genug! ich will in Erzählung der unvergeßlichen andächtigen Denkzeichen dieses grossen Hauses nicht weiter gehen, sondern ich wünschte nur, daß ich Hochdesselben angebohrnen weltbekannten Religionseifer unter dem Sinnbilde eines brennenden Feuers auf dem Altarsteine in dem Fuggerischen Stammschilde einschalten könnte.

Hochgebohrner Reichsgraf, gnädigster Gönner! Gott, der Hochdenselben so grosse Ahnen geschenkt, die für die Ehre der Religion so ruhmwür-

würdig geeifert, hat auch nach diesen schönen Urbildern Dero grosse Seele gebildet, und in Dero Herz gleiche Triebe, und gottselige Gesinnungen eingeflösset. Aus eben jener christlichen Weltweisheit, aus welcher Dero unsterbliche Stammältern ihre erhabene Denkungsart geschöpfet, haben auch Euer Excellenz diesen Lehrsatz eingesogen, daß Gott, der Herr der Herrschenden, einige aus den Menschen nur deßwegen groß vor der Welt gemacht, damit sie mit ihrer Macht, und Ansehen seine Ehre, und sein Heiligthum schützen sollten. Nach diesem christlichen Grundsatze halten Hochdieselbe für ihre heiligste Pflicht, für die Religion ihrer Väter zu eifern, und nach deren hohen Beyspiel dieselbe zum Grunde Dero milden Regierung zu legen. Ich weiß zwar, Erlauchter Graf, daß Hochdieselbe ab allen Lobsprüchen, so gerecht, und ungeschminkt sie auch sind, einen großen Eckel fühlen, davon ich selbst bey andern Gelegenheiten die erbaulichsten Beyspiele gesehen, und erst dieser Tagen durch ein neues überzeugt wor-

den

den bin, da Euer Excellenz mir schriftlich den gnä-
digen Befehl aufzutragen geruheten, ich solle
alles dero Person angehendes mit ganz un-
sichtbaren Farben schildern, und in die eng-
ste Kürze zusammen ziehen. Ich verehre mit
gebeugtem Gehorsam das strenge Verboth, und
ich werde mich hüten, so grosse Ueberwindung es
mich auch kostet, nicht dawider zu handeln, um
Dero herablassende Demuth nicht durch eine
freyere Lobeserhebung zu beleidigen, obschon eine
solche großmüthige Lobesverachtung schon selbst
alles Lob verdienet; denn eben hiedurch verra-
then grosse Seelen die Stärke, und Erhabenheit
ihrer Tugend, daß sie sich begnügen, rechtschaf-
fen, und lobwürdig gehandelt zu haben, ohne da-
für ein rauschendes Menschenlob zu erwarten.
Doch sey mir gnädigst erlaubt, wenigstens das
gleichsam nur im Vorbeygehen zu sagen, was alle
mit mir sagen, welche die Ehre haben, Euer Hoch-
gräfliche Excellenz näher zu kennen, daß nämlich

aus allen Dero Handlungen, und gnädigen Verordnungen der Religionseifer, wie das Gold unter den übrigen Medallen hervorleuchtet. Daher kömmt jene erbauliche, und kostspielige Sorgfalt für die Zierde des Hauses Gottes, daß es scheinet, Hochdieselbe lassen sich unter Dero vielfältigen Regierungssorgen, wie der fromme David, nichts so nahe am Herzen gelegen seyn, als die heilige Pracht der Kirchen. Daher jener kostbare Aufwand auf die Reinlichkeit, und Herrlichkeit des Gottesdienstes, daß man ohne Schmeicheley von Euer Excellenz sagen kann, was der Sohn Syrachs an dem ersten Könige aus dem Hause Juda gerühmet: **Er hat Sänger bestellt für den Altar, und aus ihrem Tone liebliche Gesänge angerichtet. Die hohen Feste und Feyertage hat er verordnet herrlich zu halten, und daß man die Jahrfeste durchs ganze Jahr mit geziemender Feyerlichkeit bege-**

hen

hen sollte *. Daher rühret jene gnädige Achtung, und Herablassung gegen die ehrwürdige Geistlichkeit, ohne Unterschied des Ranges, oder des Standes. Daher jene kluge Auswahl, welche Hochdieselbe unter den Seelsorgern zu treffen bedacht sind, damit unter den Würdigen allzeit die Würdigsten, unter den Guten die Besten für Dero untergebenen zahlreichen Pfarrgemeinden bestimmet werden. Daher jener offenbare, und bekannte Eckel gegen alle Broschüren, Schriften, und Reden, durch welche die Heiligkeit der Religion, oder die Ehre ihrer gesalbten Diener gelästert wird; weßwegen das Ohr, welches sonst allen andern Gelehrten so geneigt offen zu stehen pflegt, nur den Religionsspöttern

* Eccl. 47. v. 11.

allzeit verschlossen bleibt. Daher aus dieser Wurzel, der Religionsliebe nämlich, entspringt jene huldreiche, darf wohl sagen, recht väterliche Mildherzigkeit gegen alle Arme, Kranke, Bresthafte, Verlassene, und Bedrangte. Hier sollte ich zwar von mir selbst zu reden anfangen. Allein ich schweige. Die viele, und hohe Gnaden, welche Hochdieselbe schon durch mehrere Jahre auf mich Unwürdigen gnädigst verwendet, sollen Gott, Euer Excellenz, und mir allein bekannt bleiben.

Wo kann ich denn für meine schwache Lobreden, die ich in drey Bändchen zu fassen gedenke, und deren einige ich in den Pfarrkirchen der zween Herrschaften Boos, und Babenhausen zu sprechen die Ehre hatte, einen geneigtern Schützer finden? Oder wem bin ich mehr verbunden,

die=

dieſes geringe Opfer meiner ſchuldigſten Dankbarkeit zu weihen, als Euer Hochgräflichen Excellenz? Ich ſollte zwar billig über meine Kühnheit erröthen, weil ich die ganze Schwäche meiner geringen Verdienſten fühle. Allein ich faſſe Muth, wenn ich gedenke, daß ich mit meiner Zueignungsſchrift zu jenem großmüthigen Menſchenfreund gehe, der ſich von ſeiner Hoheit bis zum letzten ſeiner ihn zärtlichſt liebenden Unterthanen herab zu laſſen ſich ſchon zu einer Gewohnheit gemacht hat, und der niemal mehr Graf iſt, als wenn Er durch unbegränzte Leutſeligkeit ſich gleichſam zu vergeſſen, und zu verläugnen ſcheinet. Voll alſo des gründlichſten Vertrauens, und der tiefeſten Hochachtung lege ich die Weihung dieſer feſtlichen Reden, und mich mit ihnen zu Hochdero Füſſen. Geruhen Euer Hochgräfliche Excellenz, dieſes geringe Werk ſich zu zueignen, und Dero hohen

Namen an dessen Stirne schreiben zu lassen. Wie glücklich werde ich seyn, wenn Hochdieselbe auf meine unterthänige Bitte einen günstigen Blick werfen, und zwar nicht das Werk, doch meinen besten Willen sich gefallen lassen! Da ich mir ganz dreiste mit der Hoffnung dieser zwar unverdienten Gnade schmeichle, werde ich nicht aufhören, durch die Tage meines noch übrigen Lebens zu den gütigsten Allvater hinauf zu flehen, daß er aus seiner Gnade Euer Hochgräfliche Excellenz sammt Dero huldreichesten gnädigen Gräfinn Gemahlinn in ungekränkter hoher Wohlfahrt bis in die spätesten Zeiten erhalten, und Hochdero weise, und milde Regierung noch fürohin mit reichesten Segnungen von oben herab überschütten wolle. Der Herr wolle den Segen Jakobs zu ewigen Zeiten in Dero Hochgräflichen Hause wohnen lassen, und seine

Ga=

Gaben über die holdesten Früchte Dero ge-
segneten Ehe, und hoffnungsvollen Stammens,
und Namenserben, in denen wir die Fugge-
rischen, und Truchsessischen Tugenden durch
das schönste Band vereinbaret sehen, als die
Wonne nicht nur ihrer erlauchten Erzeuger,
sondern auch der sämmtlichen Erbherrschaften,
in aller Fülle herabthauen. Dieser mein
Wunsch ist auf eben jenen Ton gestimmt,
aus welchem so viele tausend getreue Unter-
thanen ihrem gnädigsten Beherrscher aus un-
geheuchelter Liebe alles Heil, Glück und Se-
gen zujauchzen, weil sie Hochdessen Wohl,
welches mit dem ihrigen auf das engste ver-
knüpfet ist, nicht geringer, als ihr selbst eigenes
schätzen. Mit diesem getreuen Volke verei-
nige auch ich meine Bittstimme: Herr! er-
halte zu deiner Ehre, und zu unserm Tro-
ste deinen Diener, und grossen Eiferer für

deine

deine heilige Religion Anselm Victorian, und erhöre uns zur Zeit, da wir dich anrufen werden *. Hierinn ruhet die ungefärbte Gesinnung dessen, der es für seine theureste Pflicht, und größte Ehre hält, mit vollkommenster unterthänigster Ergebenheit zu seyn

Euer Hochgräflichen Excellenz

Unterthänig-gehorsamster
Jukundin Muzner.

---

* Ps. 19. v. 10.

Erste Lobrede

auf

den heiligen

Johann von Nepomuck.

Vorspruch.

Ich will mir einen treuen Priester erwecken, der wird thun, wie es meinem Herzen, und meiner Seele wohlgefällig seyn wird. 1. Buch der Königen. 2. Kap. v. 35.

Glückselig jenes Volk, dem der Herr Priester giebt, die nach den Pflichten ihres erhabenen Berufes, und vor den Augen der Welt so wandeln, wie es vor den Augen Gottes gefällig ist! Denn wie viel Gutes hat sich ein Volk zu verspre-

chen, wenn es Priester in dem Heiligthume des Herrn sieht, die durch ihre Gottseligkeit ihrem hohen Stande, und der Religion Ehre machen, und den Glanz ihrer Würde mit dem Schimmer ihrer Heiligkeit vereinigen? Eines solchen würdigen Priesters hatte sich Israel zu erfreuen, nachdem Heli der unwürdige seines Amtes, und Lebens entsetzet worden. Gott gab ihm durch einen seiner Propheten die sichere Verheissung, er wolle sich einen Priester erwecken, der thun würde, wie es seinem Herzen, und seiner Seele gefällig seyn würde. Samuel war es, der fromme Sohn Elkana, und Anna, auf den die göttliche Vorsagung deutete. Es war die höchste Zeit, daß dem um sich greifenden Aergerniss abgeholfen, und die Gott abgenommene Ehre ergänzet würde; denn der Tempel in Silo hatte an den Söhnen Heli Priester, die ausser der Kleidung nichts priesterliches an sich hatten. Sie verkehrten auf die schändlichste Art die Ordnung des Gottesdienstes, und theilten nach ihrem Belieben unter sich die Brand, und Schlachtopfer, bevor sie auf die Altäre gelegt waren. Sie, welche die Gesetze Gottes hätten handhaben

sollen

sollen, waren selbst die Uebertretter derselben, und scheueten sich nicht die verehrungswürdige Priesterwürde mit dem niederträchtigsten Lebenswandel zu entehren. Sie gaben also den Dienst Gottes der Verachtung, und dem Hohne der Menschen bloß, indem sie selbst der heiligsten Dingen, deren sie die Bewahrer hätten seyn sollen, die ersten Verachter waren. Aber Gott, Der allzeit für seine Ehre eifersüchtige Gott, wollte diesen Gräuel der Verwüstung an dem heiligen Ort nicht länger dulden, sondern stellte statt der abgewürdigten Priestern seinen treuen Diener Samuel an den Altar, und auf den Leuchter, der durch seinen Eifer, und Frömmigkeit das Gottesräuberische Wesen tilgen sollte.

Heilige Kirche Gottes! Hast du nicht eben wie Israel zu allen Zeiten diese über dich wachende Vorsicht erfahren? Oder war wohl jemal eine Zeit von deiner ersten Stiftung an, wo Gott dir seinen versprochenen Beystande entzogen? Hat er nicht vielmehr auch in jenen verworrenen, und frostigen Zeitumständen, da die Sittenzucht zu Boden lag, und der Irrthum seinen schwarzen Schat-

ten über die Erde ausbreitete, dir große Tugendmänner gegeben, die wie Sterne von der ersten Größe mitten in der Finsterniße leuchteten, und das Haus des Herrn mit den Strahlen ihrer Heiligkeit erfülleten? Wir wollen aber heut nicht die Kirchengeschichte durchlaufen, sondern wir bleiben nur in den Gränzen des Böhmerlandes. Zeigt uns nicht die Hauptstadt dieses Königreiches einen andern Samuel, einen treuen Priester, den der Herr erwählet hat, daß er thun soll, wie es seinem göttlichen Herzen gefällig? War es nicht Johannes von Nepomuck, jenes edle Kleinod des Priesterthumes, und die unsterbliche Zierde des preiswürdigsten apostolischen Weltpriesterstandes, den der Herr erwählet hat, seine Ehre zu schützen, und seine weisesten Absichten nach seinem heiligsten Willen auszuführen? Wir lesen zwar nicht, daß Prag dortmal eine Schwemmgrube der Sünden, und Laster war, oder das gute Sitten aus derselben gänzlich verbannet waren. Wir finden auch nicht, daß aus Nachläßigkeit der Hirten reissende Wölfe in dem böhmischen Schafstall Verwüstung angerichtet, bis ein Johann Huß und Hieronymus von

Prag

Prag jene zween verführerische Schwärmer das Unkraut ihrer Irrlehren auf dem sonst fruchtbaren böhmischen Boden auszustreuen angefangen. Aber es saß zu selber Zeit ein König auf dem Throne, der seinen Purpur mit unanständigsten und niederträchtigsten Thaten besudelte, und seinem Volk, so er beherrschen sollte, durch seinen ärgerlichen Wandel die Bahn zum Verderben eröfnete; denn wer weis nicht, wie mächtig das böse Beyspiel eines Königs über die Herzen der Untergebenen ist, und wie bald die Unterthanen den Weg zum Himmel aus dem Gesichte verlieren, wenn die Sonne, die ihnen vorleuchten sollte, selbst Finsterniß leidet? Diesem drohenden Unheil vorzubeugen, erweckte Gott einen Johannes, einen frommen, einen eifrigen, einen herzhaften Priester, dem es weder an Gelehrtheit, noch Geschicklichkeit, noch an Muth mangelte, dem reissenden Strome des Aergernißes einen Damm zu setzen, wie der Verfolg meiner Rede zeigen wird.

Löbliche Pfarrgemeinde von — — —! Du begehest heut mit glänzender Feyerlichkeit das Fest eines Heiligen, dessen mächtigen Schutz

du dich schon vor mehrern Jahren anvertrauet hast, und du erwartest eine Ehrenrede, die mit deinem andächtigen Pracht übereinstimmen soll. Allein was soll ich dir Neues sagen von einem Heiligen, von dessen Lobe ohnehin die ganze Christenwelt voll ist? Ich werde also nur jenes nächst anmerken, was mich Gott mit den Worten meines Vorspruches gelehret. Gott erweckte sich in Johannes einen treuen Priester, der alles that, was seinem Herze, und seiner Seele gefällig war. Oder deutlicher, Johannes ein Priester nach dem Herze Gottes, weil er gegen ihm getreu war in Erfüllung seiner Pflichten; indem er erstlich sich selbst geheiliget durch seine priesterliche Tugenden. Zweytens den Nächsten geheiliget durch seinen apostolischen Eifer. Drittens sein Amte geheiliget durch seine unerschrockene Standhaftigkeit. Lasset uns nach diesem vorgezeichneten Plane die dreyfache Heiligkeit unsers Johannes betrachten. Zuvor aber lasset mich meine Bittstimme zu meinem besonders lieben Heiligen erheben: Heiliger Johann! du großer Freund Gottes, dessen Ehre du so wohl redend, als schweigend verkündiget hast, habe ich niemal durch mehrere

Jahre

Jahre meines Predigamtes die Kanzel besteigen, ohne zuvor dich um deinen Beystand anzuflehen: so hoffe ich, du werdest um so weniger mir denselben heut versagen, da ich zu deinem Lob reden soll. Erbitte mir also die nothwendige Gnade durch die Mutter der schönen Liebe, die du von den ersten Vernunftjahren an bis zum letzten Athemzug allzeit mit kindlicher Andacht verehret hast, und die wir heut mit den Worten des Engels grüßen: sey gegrüßt o Maria!

Erster Theil.

Sich selbst heiligen ist die erste Pflicht eines Priesters. Hat die Welt nichts heiligers, als die Priesterliche Würde, so muß auch nichts vollkommner seyn, als derjenige, der dieselbe bekleidet; denn fodert Paulus von allen Christen, daß sie nach einer standmäßigen Heiligkeit trachten sollen, da er an seine Thessalonike schreibt (a): Dies ist der Wille Gottes euere Heiligung, so verbindet diese Pflicht gewis Niemand mehr, als uns Priester. Wir stellen in unsern

(a) 1. Thessal. 4.

Amtsverrichtungen die Person Jesu Christi vor, so müssen wir auch mit seinem Geist beseelet seyn. Heilig sind die Geheimnisse, die wir handeln, und andern austheilen, so müssen wir auch beflissen seyn uns selbst zu heiligen, damit wir selbe allezeit würdig verwalten. Wir sind gesalbte Diener des lebendigen Gottes, wir sind seine Hausgenossene, geheime, und vertraute Freunde, wir haben das unschätzbare Glück uns täglich wegen des Vorrechtes unsers Amtes Gott zu nähern, so müsseu wir desto reiner seyn, je nähern Umgang wir mit Gott pflegen. Uns hat er die Gewalt gegeben über den wahren Leibe seines eingebohrnen Sohnes, und über seinen geistlichen Leibe, so die theuer erkauften Seelen sind, so müssen wir durch einen heiligen Wandel die Gnade bewahren, die durch die Auflegung der bischöflichen Händen in uns ist. Wir sind die Mittler zwischen Gott, und den Menschen, und wir besänftigen Gott für die Gläubigen durch unser Gebethe, und Opfer, so müssen wir zuvor einen gnädigen, und günstigen Gott für uns selbst haben. Wir sind Gesandte Gottes, wie uns Paulus nennet, so müs-

sen

sen wir unserer Gesandtschaft, und demjenigen, der uns gesandt hat, durch standmäßige Tugenden Ehre machen. Kurz! heilig ist unser Stand, so müssen wir auch vor den Laien um eine besondere Heiligkeit uns bestreben. Es ist aber bey dem Priester eine zweyfache Selbstheiligung, eine innerliche, und eine äußerliche. In beyden hat sich unser Heilige vollkommen gemacht. Wir wollen beydes gleich hören.

Wer heilig werden will, muß zeitlich anfangen. Zu spät ist es, erst dort nach der Heiligkeit trachten wollen, nachdem die Welt mit ihren Eitelkeiten sich des Herzens bemächtiget hat, oder erst dort den Weg der Tugend antretten wollen, nachdem die Füsse auf dem Weg des Verderbens zu laufen schon gewohnet sind. Die Veränderung des Standes ist nicht fähig das Herz auf einmal zu verändern, wenn es schon durch die bösen Sitten der Welt verkehrt ist. Der Same der Heiligkeit muß im Frühling zarter Jahren in das Herz geworfen seyn, wenn er zu seiner Zeit in Blühe und Früchte aufkeimen soll. Dies war die edle Gesinnung unsers

heiligen Johannes schon von der ersten Jugend an, und man kann wohl sagen, die Tugend sey mit ihm schon von Kindesbeinen an aufgewachsen. Er wollte die Heiligkeit nicht erst im Priesterstande suchen, sondern er brachte sie selbst mit sich; denn der Lauf seiner Jugendjahren war nichts anders, als eine stete Vorbereitung zu diesem hohen Stande, und da er sich entschlossen das Priesterthum anzunehmen, geschah es nur, um sich zu noch größerer Heiligkeit zu verbinden. Nicht sinnliche, nicht zeitliche, nicht irrdische Absichten waren die Bewegursachen, sich dem Dienst des Altars zu wiedmen, seine Absicht war nicht, durch Erwählung dieses Standes seinem Glück aufzuhelfen, oder sich einen bessern Unterhalt zu verschaffen, nicht um in größerer Bequemlichkeit, und in einem ehrbaren Müssiggange zu leben, er wollte nicht in den Weinberge des Herrn eingehen, nur für sich Trauben zu sammeln, sondern ihn anzubauen. Er hat bey dem Eintritt in das Heiligthum sich nicht zum Ziel gesetzt, sich durch hohe Würden, oder durch reiche Pfründen in ruhige Glücksumstände zu setzen. Nein! sondern die einzige Triebfeder, und sein einziges

ziges Verlangen war, sich durch einen so erhabenen Stande seinem Gott desto mehr nähern zu können, und von ihm desto größere Heiligkeit zu erhalten; denn es war ihm nicht genug, tugendhaft zu seyn, sondern er wollte auch vollkommen seyn.

Heilig war also seine Absicht, und diese zu durchsetzen ergriff er die zweckmäßigsten Mittel. Vor allen gieng er an die Heiligung seiner selbst, und war seine wichtigste Beschäfftigung, seine Seele so zu bilden, daß sie einer so hohen Gnade, als da ist der Beruf zum Priesterthume, würdig wurde. Dahero bevor er durch die bischöfliche Salbung zum Priester geweihet wurde, entfernte er sich von aller menschlichen Gesellschaft, und verschlosse sich durch einen ganzen Monate in einer stillen Einsamkeit, wo er, wie Moses auf dem Berg mit Gott allein handelte. Da war es, wo unser angehende Priester seinen Geist in Betrachtung göttlicher Dingen und ewiger Wahrheiten übte, und denselben zu dem wichtigsten Amte auf Erden, welches er bald antretten würde, von der ganzen Welt losriß, und sich über sich

selbst

selbst bis zur Gottheit erhob, daß er also gleich einem Paulus sagen könnte (*b*): Ich kenne einen Menschen, ich weis nicht in dem Leib, oder außer dem Leib. Da war es, wo er seine Seele von den mindesten Schlacken irrdischer Dingen reinigte, und selbe mit reinesten Begierden stärkte, wo er die Pflichten des Priesters bis auf den Grund, und nach ihrem ganzen Umfang einsah, und sich den Plane seines künftigen priesterlichen Wandels vorzeichnete, und da war es in der düstern Einsamkeit, wo er durch andächtige Geistübungen die Nahrung für die Seele, wie die Biene das Honig aus den Blumenblättern, sammelte, und wo er die himmlische Salbung, wie die Perle den Thau, und die Hitze von oben herab empfieng. Hätten wir doch unsern jungen Heiligen in seiner geistlichen Einöde sehen mögen, welche Innbrunst des Herzens hätten wir an ihm erblicket, und welch heilige Vorsätze hätten wir von ihm gehört! mit welchem Fleiß bearbeitete er seine Seelenkräften, um ein würdiger Priester zu werden! wie genau prüfte er seine Fä-

(*b*) 2. Corinth. 12.

Fähigkeit, und die Neigungen seines Herzens, ob sie dem Stand, den er sich erwählet, angemessen wären! Wie weislich legte er zum Grund seines vorhabenden Tugendgebäudes eine wahre Demuth, durch die er sich vor seinen, und den Augen Gottes bis in den Staube seines Nichtes erniedrigte, und sich der priesterlichen Würde, zu der er doch sich von Gott berufen fand, unwürdig schätzte! Wie bekannt machte er sich nicht schon dort mit jenen Tugenden, mit denen ein Priester sich vorzüglich auszeichnen soll, mit der Andacht, mit der Geduld, mit der Mäßigkeit, mit der Sanftmuth, mit der Verläugnung seiner selbst, mit dem Eifer für das Seelenheil! Wie hitzig brannte nicht schon sein Herz von reinester Liebe Gottes! Wie wallte nicht schon dortmal das Blut in seinen Adern aus Begierde für die Ehre seines Gottes zu fliessen!

Oder wie! ist vielleicht diese erste Hitze erloschen, nachdem Johannes schon etliche Jahre in seinem Priesterstande zurückgelegt, wie es oft bey jungen Geistlichen zu geschehen pflegt, die schon über Berge, und Bühel

hü-

bis zur Heiligkeit hinauf fliegen wollen, bevor ihnen die Schwingfedern gewachsen, aber weil der Flug zu unbesonnen, wieder zur Erde darnieder stürzen, die anfangs nichts denn Feuer von sich spritzen, wie eine aufsteigende Feuerkugel, aber über eine kurze Zeit zerplatzen, und in kalte Asche zerfallen? Ach fort mit solch eitler Furcht, da wir nicht von einer flatterhaften, sondern einer gesetzten, standhaften, und kernhaften Frommigkeit reden, wie die Frommigkeit Johannes war. Unser heilige Priester war sich allzeit gleich, nur in diesem ungleich, daß er niemal auf dem Tugendwege still stand, sondern von Tage zu Tage in der Vollkommenheit, wie die Sonne in den Frühlingstagen in Hitze, und Glanz zunahm; denn er glaubte ein Priester müsse wie in den Jahren, also auch in der Heiligkeit wachsen. Nämlich Johannes kannte aus dem Grunde die Erhabenheit seines Priesterstandes, und deßwegen hielt er die Ermahnung des großen Paulus für seine heiligste Pflicht (c): **Befleißet euch würdiglich zu wandeln, wie sichs euerm Beruf gebührt, darinn ihr berufen seyd.** Auch uns, uns allen

(c) Epheſ. 4. v. 1.

allen, die wir Christen sind, will diese Pflicht obliegen; denn obschon nicht alle eines gleichen Standes sind, und obschon ein Stand vor dem andern mehr Mittel, oder mehr Hindernisse hat, zu der christlichen Vollkommenheit zu gelangen, so sind wir doch alle verbunden, nach den Kräften unsers Standes uns selbst zu heiligen, und wir können uns deßwegen, weil wir in der Welt leben, keines Rechtes anmassen, uns von Haltung des Gesetzes Gottes auszunehmen, und unser Leben nach den verführerischen Gesetzen der Welt einzurichten; denn der Christ bleibt allzeit Christ, und allzeit wird ihm Paulus sagen (*d*): sieh zu, daß, wenn du nach der Welt lebest, nicht auch mit der Welt zu Grunde gehest. Auch Johannes lebte in der Welt, und die Geschäfte seines Berufes, oder die Liebe des Nächsten zwangen ihn öfters seine liebe Einsamkeit zu verlassen. Aber er lebte in der Welt so, wie es Paulus von den wahren Nachfolgern Christi verlangt, welche die Welt brauchen, als ob sie selbe nicht brauchten. Er hielt dafür, ein Weltpriester

habe

(*d*) 1. Corinth. 14.

habe nur deßwegen den Beynamen von der Welt, damit er selbe unter die Füße trette, und ~~trachte~~ römische, wie der römische Scipio von dem besiegten Afrika der Afrikaner, und Metellus von dem gedemüthigten Macedonien der Macedonier, genannt ~~zu werden~~ wurden. Es ist freylich keine kleine Kunst, durch die Welt gehen, ohne von ihrem Schlamm etwas an sich zu ziehen, nehmen doch auch die Flüsse den Geruch, und die Farbe von der Erde an, so sie durchströmen. Allein wir müssen ganz anders denken, da wir von Johannes reden, der seine Unschuld, die er von dem Taufstein trug, unbemackelt nicht nur durch die schlipfrigen Jugendjahre bis in den Priesterstande, sondern auch von dem Priesterstande bis in sein nasseswellen Grabe getragen hat. Die Begierlichkeit lag bey ihm gleichsam in Banden, und sein Herz bewahrte er wie ein starker Bewaffneter seine Vestung, wo Thor, und Zugang dem Feind durch strenge Wache verschlossen sind. Sein erleuchtetes Aug ließ nichts in sein Gemüth schleichen, was zergänglich, weil sein Augenmerk nur auf das gerichtet war, was ewig. Sein Herz war zu erhaben, als daß

es

es sich von dem blendenden Schimmer der Ehren betäuben ließ. Deßwegen er großmüthig die angetragene Insel zu Litomischel, und die Probstey auf dem Wischerad ausgeschlagen. Kurz! weil eine gründliche Tugend im Herzen wohnte, gieng er durch die Welt, wie die Sonne, welche von dem Unflath kothigter Pfützen nichts an sich zieht. Wie groß war nicht seine Entziehung von dem verführerischen Prunk dieser Welt? Sah man jemal ein Herz, welches so leer war von irrdischen Wünschen und Begierlichkeiten, als das seine? Aber war wohl jemal ein Herz, welches so voll von heiligen Begierden war, als das seine? Wer hatte klärere Erkenntniß von Gott, dem allerhöchsten Gut, und wer wußte dieses höchste Gut höher zu schätzen als er? Welch eine reine Glut göttlicher Liebe glemmte in seiner Brust, wenn er aus derselben sein Gebeth ausschüttete, oder sich dem Opferaltar näherte? Welch ein reines, welch ein unschuldiges Herz brachte er seinem Gott dar? Und wo war sein Geist, da er dieses heiligste Geheimniß handelte? War er nicht

dort, wohin Paulus uns Priester weiset, da er schreibt (e): Unser Wandel ist im Himmel.

Können wir izt noch zweifeln, Hochansehnliche! ob ein so heiliger Priester auch die äusserliche Heiligung seiner selbst mit der innerlichen werde gepaaret haben? Gewiß, nachdem er seine Seele geheiliget, ließ er sich nichts so angelegen seyn, als auch seine äusserliche Sitten zu heiligen, und seinen Wandel nach der Vorschrift seines hohen Priesterstandes einzurichten. Er vergaß niemal, daß er ein Priester, das ist, ein gesalbter Diener des Herrn, in dessen Dienste er durch Auflegung der bischöflichen Hände gewiedmet ist, und der nicht bloß deswegen auf den Ehrenstuhl des Priesterthumes gesetzt worden, damit er über andere an Würde ausschaue, sondern auch damit er mit Frömmigkeit, und Gottseligkeit andern vorleuchte; denn was Christus zu seinen ersten Priestern den Aposteln gesprochen, das ist auch uns, und besonders uns, die wir zum Dienste der Seelen bestimmet sind, gesagt worden (f): Euer

(e) Philipp: 3. v. 20. (f) Math. 5. v. 26.

Euer Licht soll leichten vor den Menschen, auf daß sie euere guten Werke sehen, und den Vater preisen, der im Himmel ist. Wer hatte von dieser theuren Pflicht bessere Begriffe als unser Heilige? Es war in seinem Herz tief eingeschrieben, was der Apostel an seine Korinther geschrieben (g): Lasset uns niemand ein Aergerniß geben, damit unser Amt nicht gelästert werde, sondern lasset uns in allen Dingen uns selbst erweisen, wie Diener Gottes. Deßwegen gieng seine größte Sorge dahin, sein Leben, seine Sitten, und den ganzen äusserlichen Menschen so einzurichten, daß sie alle zur Erbauung dienen möchten; denn er wußte, daß ein Priester allen Augen, gleich einer öffentlichen Uhr, ausgesetzt ist, und daß die Welt schon gewöhnt ist, aus einer kleinen Mackel, so sie an einem Geistlichen glaubt erblickt zu haben, eine sichtbare Sonnenfinsterniß zu machen. Dahero schrieb er seinen Sinnen die strengsten Gesetze vor, welche sie allzeit in den Schranken der priesterlichen Eingezogenheit halten müßten, und er setzte seine Schritte durch die listige Welt so be-

(g) 2. Corinth. 6.

hutsam, daß auch die pharisäische Schmähsucht mit ihren geschärftesten Vergrösserungsgläsern unter seinen Füssen nicht das mindeste Steinchen des Anstosses finden konnte. Mit wenigen alles zu sagen, er machte aus sich selbst ein gut bestelltes Uhrwerk, und wie da der Zeiger mit dem innerlichen Rad und Schlagwerk auf den Punkt zusammen trift, so mußte bey ihm die äusserliche Heiligkeit mit der innern in der engsten Verbindung stehen. Alles nach der Vorschrift! unsers göttlichen Lehrmeisters, der seinen Jüngern brennenden Fackeln in die Hände gegeben, auf daß sie wissen sollen, daß sie nicht nur im Herzen brennen, sonder auch in den Werken leuchten sollen.

Aber lasset uns dem Thun, und den Handlungen dieses heiligen Priesters etwas genauers nachspüren, lasset uns seinen Wandel umständlicher beschauen. Sehen wir ihn zu Haus unter den Seinigen, welch treffliche Beyspiele der Gottesfurcht, der Andacht, der Sanftmuth, der Liebe, der Gedult erblicken nicht jene an ihm, die um ihn zu seyn das Glück haben? Mit welch lieblichen

Tu-

Tugendgeruch wird nicht das ganze Haus erfüllet? Schauen wir ihn auf den Strassen der Stadt Prag, sehen wir nicht, daß die priesterliche Ehrbarkeit, begleitet von einer anständigen Ernsthaftigkeit, ihm überall an der Seite gehet? Scheint nicht aus seinem ganzen Betragen die innerliche Heiligkeit hervor? Deuten nicht alle mit Fingern auf ihn? Und sagt nicht einer dem andern mit leisen Worten in das Ohr: sehet den ehrwürdigsten Priester? Betrachten wir ihn in der Ansprach, und Umgange mit den Menschen, fällt wohl ein leichtsinniges, ein unbesonnenes Wort von seinem Munde? Sind nicht alle seine Reden mit heilsamsten Lehren gewürzet? Herrschet nicht in allen seinen Handlungen die erbaulichste Sittsamkeit? Gehen wir ihm nach in das Haus Gottes, wo er die göttlichen Geheimnisse handelt, und die Dienste der Engeln entrichtet. Was sehen wir? Dünkt uns nicht, wir sehen einen von jenen Himmelsbürgern, welche der apocalyptische Jünger im Geiste erblicket, und die sich vor dem Throne Gottes auf ihre Angesichter darnieder gestürzet? Schleichen wir ihm nach in die marianischen

Gnadenorte zu den Altären der Mutter des Herrn. Wie brennt nicht sein Angesicht von feuriger Andacht, und kindlicher Liebe zu dieser Mutter der schönen Liebe? Was Wunder? Er war ein Johannes, und wie jener keusche Schoosjünger sich ganz dem Dienste jener Mutter gewiedmet, die ihm sein sterbender Meister noch am Kreuz anbefohlen; so glaubte auch unser nepomuckische Johannes verpflichtet zu seyn, nach Gott nichts so zart zu lieben, als seine göttliche Mutter. Scharfsichtige Welt! die du immer deine Luchsenaugen auf alle Fußtritte der Priestern so unbeweglich, als der Schiffer auf die Bewegungen der Magnetnadel auf dem Schiffkompaß hefftest, was siehest an unserm Priester, das nicht heilig, nicht englisch ist? Scheinen dir nicht alle jene Jugendstralen in das Gesichte, welche Bonaventura zur wahren Heiligkeit nöthig erachtet (*h*): Demuth, Liebe, Sanftmuth, Freygebigkeit, Nüchterheit, Keuschheit.

Oder wollen wir ihn noch schauen als einen Dommherrn der hohen prageriſchen Metro-

(*h*) Bonv. l. x de Pro[illegible]el.

kropolitankirche zu St. Veit, so müssen wir nicht glauben, daß da diese schimmernde Würde sein Ansehen vermehrt, deßwegen seine Tugend sich vermindert, oder verdunkelt habe.. Es könnte zwar scheinen, als wäre er nicht mehr so genau an die priesterlichen Pflichten gebunden, wie andere gemeine Priester, weil er durch diese Ehrenstuffe über andere erhaben war, oder als liesse sich izt der Weltstand mit dem Priesterstande auf eine kluge Art vereinbaren. Allein Johannes hatte von seinem dermaligen Ehrenamte ganz andere Begriffe, als vielleicht andere sich machen könnten. Er glaubte nicht, daß ihm hiedurch ein Recht zu grösserer Freyheit eingeraumt worden, sondern daß er zu noch grösserer Heiligkeit verbunden sey, und daß er nur deßwegen auf einen höhern Leuchter gestellet sey, damit er die Stralen seiner Priestertugenden desto scheinbarer machte. Er war nicht so geschickt, daß er den Dommherrn von dem Priester trennen könnte. Er schauete die Edelsteine des Ehrenkreuzes, so auf seiner Brust lag, als Sterne an, die ihm sagten, daß er izt mit noch mehreren Tugenden schimmern müsse, und den Schulter-

pelz betrachtete er nicht anders, als ein Sinnbild jenes göttlichen Lammes, an dem niemal eine Mackel gefunden worden. Mitten in seinen geistlichen Ehrenstellen schätzte er nichts so hoch, als sein Priesteramt, welches ihm verband, der Welt mit heiligem Priesterwandel vorzuleuchten. Rede doch endlich königliche Residenzstadt Prag! Was sahest du an deinem Johannes? War er nicht ein Priester nach dem Herze Gottes? Ein vollkommnes Muster der innerlichen und äusserlichen Heiligkeit? Ein Licht, welches seine Stralen weit über deine Ringmauren ausbreitete? War er aber ein Licht, so auf den Metzen gestellt war, so mußte er nicht nur brennen, nicht nur leichten, sondern auch zünden, ich will sagen, er müßte nicht für sich allein heilig seyn, sondern auch andern, und zwar nicht nur mit seinem Beyspiel, wohl aber auch mit thätigem Eifer heiligen, und ihnen einen Theil seiner Heiligkeit zukommen lassen, wie die Sonne ihre Glut nicht für sich allein behält, sondern auch ihre fruchtbare Hitze den irrdischen Geschöpfen mittheilet.

Zweyter Theil.

Dieß ist eigentlich der Beruf eines Priesters, daß er sich ganz, und alle seine Kräfte auf die Heiligung seines Nächsten verwende; denn deßwegen ist ihm die priesterliche Gewalt, und die Verwaltung der heiligen Sakramenten anvertrauet worden, damit er für das Heil der Seelen sorge, wie Paulus in seinem ersten Briefe an die Korinther uns berichtet (i): Wir sind bestellt als Diener Christi, und Austheiler der Geheimnissen Gottes; denn uns Priester hat der Herr erwählet als seine Verwalter so wohl über den wahren Leibe Christi, als über dessen geistlichen Leib, den die Glieder der Kirche ausmachen. Der Priester hat also gleichsam das Blut Jesu Christi in seinen Händen, mit dem er die theur erkauften Seelen heilen und heiligen soll. Ihm hat Gott das kostbarste, so er hier auf Erde in seiner Kirche hat, übergeben, nämlich den Werth des Leidens und Todes seines göttlichen Sohnes. Er hat ihn aber zugleich verordnet, daß er das Unkraut aus seinem

(i) 1. Corinth. 4.

Acker ausreissen, das Reich der Sünden zerstöhren, seinen Weinberg bauen, und die Tugenden pflanzen soll. Das Priesterthum Jesu Christi ist also nicht eine müßige Ehrenstelle, die ausser dem Altarsopfer keine andere Verrichtung hat, sondern es ist ein Dienst, der mit Beschäftigung, mit Mühe und Arbeit verknüpfet ist, und der jene Menge wesentlicher und schwerer Pflichten in sich begreift. Hiezu wird erfodert ein Eifer, der nicht geringer, als jener der ersten Priestern des neuen Bundes. Wie vortreflich sich Johannes in diesem Fache ausgezeichnet, wollen wir gleich sehen. Wir wollen ihn aber nur an zweyen Orten betrachten, auf dem Predigtstuhl, und in dem Beichtstuhl.

Das Wort Gottes verkündigen ist eine der schönsten priesterlichen Verrichtungen, weil nach Aussage Dionys des Aeropagiten aus allen göttlichen Dingen das Göttlichste ist, Gott zum Heil der Seelen mitwirken. Gott hat hiezu die Priester bestellt, die nach dem Ausspruch des Propheten Malachias (k) die Bewahrer und Aufseher

(k) Malach. 2. v. 7.

seher der Wissenschaft, und der Lehre sind; denn sie müssen das Volk in der Wahrheit des Glaubens, und christlichen Sittenlehre unterrichten. Aber nicht alle haben die zu einem so wichtigen Amte erforderlichen Fähigkeiten; denn nicht alle sind Aposteln, nicht alle Propheten, nicht alle sind Ausleger des Gesetzes. Johannes schien hiezu gebohren zu seyn; denn die Natur und die Gnade, hatten ihn zum Prediger gemacht. Beyde hatten ihm jene Eigenschaften gegeben, die ein Herold des Wortes Gottes haben soll. Er selbst ließ nichts an dem Fleiß ermangeln, sich zu einem so heiligen Werk, als da die Erklärung des göttlichen Gesetzes ist, tüchtig zu machen. Schon bevor er das Predigramte antrat, hat er hiezu den besten Grund gelegt, da er sich eines heiligen priesterlichen Wandels befliessen; denn es dünkte ihn, eine ungereimte Sache zu seyn, an andern die Laster strafen, da der Redner selbst davon nicht frey ist, und andern die Tugenden einrathen wollen, die er selbst nicht besitzt. Dieß mögen Schauspieler auf ihrer Schaubühne thun, nicht aber Verkünder des Evangeliums auf dem geistlichen Redestuhl,

der

der Nutzen würde eben so klein, als die Ehre seyn, wenn der Zuhörer einem solchen theatralischen geistlichen Sprecher mit Grund sagen könnte: Arzt, heile zuvor dich selbst, bevor du andere heilen willst. Johannes wüste wohl, daß wer andere anfeuren will, zuvor selbst brennen müsse, und er hielt sicher dafür, daß das Wort Gottes nur alsdenn die erwünschten Früchte bringe, wenn der Erklärer desselben untadelhaft ist. Bey seinen Kanzelarbeiten hatte er keine andere Absicht, als Gott, und dem Himmel Seelen zu gewinnen, und daher beseelte er alle seine Reden mit dem lebhaftesten Eifer, um das Eis verstockter Sünder aufzulösen, und in Bußthränen zu verwandeln. Mit einem Wort, er hatte alles, was Hugo, der Kardinal von einem rechtschaffenen Diener des Wortes Gottes fodert: das Zeugniss eines guten Gewissens, das fromme Beyspiel, den wahren Seeleneifer, und die nothwendige Wissenschaft göttlicher Wahrheiten. (l)

(l) super Psalm 39.

Was können wir nun von einem so gut ausgerüsteten Redner anders erwarten, als die schönsten Eroberungen der Seelen? Es war freylich die ganze Stärke seines Eifers vonnöthen, wenn er Bekehrungen machen sollte; denn er predigte in einer volkreichen Stadt, die zugleich der Wohnsitz eines königlichen Hofes war, und wer weis nicht, das grosse Städte insgemein das Lager grosser Sünden sind? Ihre befestigte Ringmauren und gut bewachte Thore mögen wohl verdächtiges und müßiges Gesindel, verderbliche Landschwärmer abhalten, aber sie können nicht hindern, daß nicht durch selbe die zügellose Bosheit sich eindränge. Man pflegt zwar zu sagen, in Städten sündige man wenigstens höflicher, als auf dem Lande, indessen sind doch die Stadtsünden insgemein schamloser als die Säusünden; denn da man in Städten nach der Mode lebt, läßt man den Sünden das Bürgerrecht angedeihen, und unter dem ehrlichen Namen der Artigkeit geniessen sie die sicherste Stadtfreyheit, und da man in prächtigen Häusern wohnt, masset man sich des Rechtes an, freyer sündigen zu dürfen, als jene,

die

die eine Strohhütte decket. Falschheit und Betrug, Ungerechtigkeit, und Bedrückung seines Nächsten, Schwelgerey, und Unzucht, Pracht und Hoffart, Ausgelassenhet und Frechheit, und was noch der verkehrte menschliche Willen ersinnen kann, haben insgemein in Städten ihre Freystätte, die sie auf dem Lande nicht finden. Nun wider dieses Heere herrschender Gebräuchen zog unser Johannes zu Feld. Die Tainakirche in der pragerischen Altstadt, und nach dieser der hohe Domm zu St. Veit, waren der Kampfplatz, wo er wider diese Ungeheuer streiten mußte. Welch ein unerschrockner Muth wird da erfordert, die evangelische Warheit mit einer apostolischen Freyheit vor jenen zu reden, die nichts weniger denn Warheit dulden können, sondern nur gewohnt sind süsse Schmeichelungen zu hören, damit sie in ihren Sündenschlummer nicht gestöret werden. Und wie? Ließe sich vielleicht unser heilige Redner bey einer so beschwerlichen Unternehmung zaghaft finden? ließe er sich durch menschliches Ansehen oder durch die Furcht nicht zu mißfallen in seinen Eifer irre machen? Oder kam er nur auf die

Kanzel

Kanzel, als Juwelier, den schimmernden Krame seiner Wohlredenheit auszulegen, und mit geschminkten Worten, und gekünstelten Ausdrücken den Beyfall der Kunstrichter zu erbetteln? Redete er nur, um zu gefallen, und die Ehre eines guten Redners zu erhaschen? Predigte er nur für die Ohren ohne das Herz zu treffen? Oder gebrauchte er sich seiner Zunge wie eines gelinden Schwamm, mit dem er die eiternde Sunden sanft streichte, ohne das Geschwür zu eröfnen? Dies mögen wir von ehrsüchtigen Sprecheren glauben, die bey ihrem ehrwürdigsten Amte nur sich, nur eitle Ehre, nur das Lob der Menschen, nicht aber die Ehre Gottes, nicht den Nutzen der Seelen suchen. Johannes bediente sich iener Freyheit, die ihm sein Beruf erlaubte. Er schlug um sich mit dem Schwert des Wortes Gottes, ohne Unterschied der Personen. Weder das Ansehen der Menschen, noch die Furcht die Gunst der Höhern zu verlieren, noch die Liebe des Eigennutzes möchten der Verkündigung der evangelischen Lehren den Weg verlegen. Seine Zunge war nicht, wie jene auf der Goldwage, die

nur

nur auf jene Seite sich wendet, wo sie die vorziehende Schwere des Goldes fühlet, sondern sie war, wie die Magnetzunge auf dem Schiff, die unverrückt auf ihren Polstern schaut, wenn auch Winde und Wellen den Untergang drohen. So war die Zunge des predigenden Johannes geartet. Sie ließe sich von der Erde keine Hindernisse machen, da sie nur für den Himmel, und für die Ehre Gottes redete. Seine Stimme glich einer Glocke auf dem Kirchthurm, die unter dem Blizen und Donnern gleichwohl sich hören läßt, und seine Worte waren gleich den Donnerkeileu, die wenn sie einschlagen, hohe Schlösser von niedern Schäferhütten nicht unterscheiden. Er redete von den Grossen der Welt, wie vor den Geringern, zu beyden mit gleichem Eifer. So wenig als große Wasserströme sich Marksteine setzen lassen, so wenig ließ sich Johannes in seinem beredsamen Eifer durch Menschenfurcht hemmen, wenn es auf Tilgung des Bösen, und Beförderung des Guten ankam.

Und ein solcher aufrichtiger, unpartheyischer, und gutmeinender Eifer, können wir glau-

glauben, daß er ohne Frucht, und ohne Segen Gottes bleiben könne? Gewiß wenn ein Dommherr prediget, so wird die Aufmerksamkeit zu einem lautern Ohr, und wenn noch dazu ein heiliger Dommherr prediget, sind die Herzen schon gewonnen, bevor der Redner seinen Mund eröfnet. Ist der Vortrag eines Predigers von der Würde unterstützet, so machen seine Worte in die Gemüther der Hörenden den stärksten Eindruck. Man sah hievon zu Prag, und was noch mehr zu bewundern, so gar auch bey Hof überzeugende Beyspiele. Welch schöne Früchte sah man aus dem Schweis dieses eifrigen Predigers hervorwachsen! schwellten die Bürger Jerusalems den Jordanstrom mit Busthränen, wenn die Stimme des Rufenden in der Wüste tönte, so sah auch der Moldaufluß gleiche Wirkungen, wenn sich die Stimme eines Johannes von der Kanzel hören ließ. Prag weiß es zu sagen, wie viel Bekehrungen dieser heilige Prediger durch seinen apostolischen Eifer gewirket, welch reiche Beute er der Hölle abgejagt, wie viel irrende Seelen er von der breiten Lasterstrasse auf den engen Himmelsswege geleitet.

Allein ich kann mich da nicht länger aufhalten; denn Johannes steiget wirklich von der Kanzel, und eilet dem sakramentalischen Richterstuhl zu. Dies ist der gewöhnliche Weg eines seelenbegierigen Priesters, von dem Predigtstuhl in den Beichtstuhl. Wir wollen ihm folgen, um die versprochene Ordnung zu beobachten, und auch in diesem wichtigen Amte unsern Heiligen als einen eifrigen Beichtvater betrachten. Ich rede hier von einem Amte, welches für uns Priester das beschwerlichste ist; denn so hart es auch für uns schwache Menschen seyn mag, seine eigene Sünd und Schand vor einem Menschen bekennen, so weis ich doch nicht, ob es nicht noch leichter ist, beichten, als Beicht hören. Es ist keine kleine Sach, die Sünden dem Sünder abnehmen, und auf eine gewisse Art auf sich selbst nehmen; ein gesetzmäßiges Urtheil über die angehörte Sünden sprechen, so, daß man nicht sich selbst das strenge Urtheil Gottes zu zieht; über fremde Gewissen eine Aufsicht haben, welche unserm eigenen Gewissen gefährlich, und tödtlich seyn kann; die Geheimnisse der Bosheit, und die heimliche Schand, wie der

Apostel spricht, klar vor Augen sehen, ohne sich zu ärgern, und wie der Prophet redet, gleichsam durch die Mauren bis in das Innerste des Herzens schauen, und in selben den Gräuel der abscheulichsten Laster sehen, ohne über so schwere Beleidigungen Gottes in einen Unwillen oder Ungeduld zu gerathen. Nur der wahre Eifer für das Heil der Seelen kann eine solche Bürde erträglich machen. Man muß aber hier nicht einen unzeitigen Eifer verstehen, der in eine unbescheidene Hitze, oder Polterrede ungestümm ausartet, sondern einen Eifer, der durch die Sanftmuth gemildert ist, nach dem Beyspiel des höchsten Priesters nach der Ordnung Melchisedech Jesu Christi, der auch die größte Sünder in Liebe, und Gedult zu Gnaden aufgenommen. Der Beichtvater ist zwar in dem geheimen Beichtgericht ein Arzt, ein Lehrer, und ein Richter, aber bey diesem dreyfachen Amte soll doch allzeit eine vernünftige Bescheidenheit vor walten. Der Priester mag wohl auf der Kanzel ein schrecken-der Löwe seyn, aber im Beichtstuhle soll er die Sanftmuth jenes göttlichen Lammes nachahmen, welches die Sünde der Welt

weg genommen. Er darf niemal vergessen, daß die Beicht kein peinliches Halsgericht, sondern für unsere menschliche Schwachheit ein mildes Gnadengericht, und daß er ein Vater, nicht ein folternder Zuchtmeister genennet werde. Er hat die Lös- und Bindeschlüssel in den Händen, er mag also lösen oder binden nach den Umständen seiner Gewalt, oder nach der Beschaffenheit des Büssenden, aber er soll die Schlüssel dem Beichtenden nicht zum Kopf werfen.

Wer richtete sich genauer nach dieser Vorschrift als unser Heilige? Er ließ das Beyspiel seines Heilandes niemal ausser Augen, der zwar den Sündern nicht geschmeichelt, aber auch sie nicht mit Feuer und Schwert verfolget. Er hassete zwar die Sünden, aber nicht den Sünder, weil er an ihm noch das Ebenbild Gottes erblickte, obschon dasselbe mit schwarzen Sündenrusse überzogen war. Es war ihm nicht verborgen, daß die Priester das Salz der Erde, aber nicht, daß selbes in die offene Wunden gestreuet, sondern nur faulenden Eitergeschwüre aufgestreut werde. Er eiferte

zwar

zwar für die Ehre Gottes, aber sein Eifer hatte nichts wildes, und ungestümmes an sich. Er wollte die Sünder nicht durch scharfe Verweise in ihrer Beicht verwirren, oder von dem Beichtstuhle verscheuchen, sondern nur durch väterliche Liebe gewinnen. Ihm war genug eine kindliche Aufrichtigkeit, und eine wahre Zerknirschung an dem Büsser zu merken, und sah er das reumüthige Herz aus den Augen weinen, so lachte das seine vor heiliger Freude in dem Busen. Und wie viel gewann er durch so sanftmüthiges, und liebreiches Betragen? Auch die wildesten Wölfe wurden in zahme Lämmer, und die größten Sünder in wahre Büsser verwandelt, weil sie an ihm einen mitleidigen Vater, nicht einen strafenden Gewissens-Tyrannen erfahren. Doch wüßte er mit der Sanftmuth eines Vaters auch die Stränge, und Ernsthaftigkeit eines Richters zu paaren, wenn es die Schwere des Verbrechens, oder die Hartnäckigkeit des Verbrechers fodern. Es war ihm wohl bekannt, das die Partheiligkeit, die menschliche Ehrfurcht, oder gar zu gelinde Nachsicht keine statt haben darf, wo man die Stelle Gottes ver-

tritt, und seine Gerechtsame handhaben mus. Er suchte nicht durch gar zu grosse Gelindigkeit die Günst der Menschen zu gewinnen, noch ließe er sich durch eine unanständige Zaghaftigkeit die Gewonnene nicht zu verlieren betäuben. Er wollte es nicht wagen, den Wege zum Himmel breiter zu machen als er ist, und also das Gewissen des Beichtenden zu erweitern. Er schaute nicht durch das Beichtgitter, um nach dem Stand, oder Kleid sein Urtheil, und Busse einzurichten, sondern er prüfte, und urtheilte die Gewissen nach ihrem wahren Verhältnisse, und nach der vorgeschriebenen Bußordnung, ohne auf die Person des Beichtenden zu sehen. Daher geschah es, daß er das feste Zutrauen von allen Ständen, und Gattungen der Menschen gewann, weil man sich auf sein Urtheil sicher verlassen konnte. Bey seinen Füssen war das sonst schwere Joch der Beichte leicht, Furcht und Schaam verschwanden, und weil man an ihm einen aufrichtigen Freund, und zugleich liebreichen Vater erfuhr, so setzte man ein Ehrfurcht volles Vertrauen auf seine Klugheit und Liebe. Man ehrte seine Rathschläge, man hörte seine Belehrungen, und

man

man liebte sogar auch seine Bestrafungen. Was Wunder denn, das der Ruf von einem so heiligen, so verständigen, und liebvollen Beichtvater bis in den königlichen Hofe drang? Selbst die Königinn erwählte ihn als ihren Gewissensrath, dem sie die Geheimnisse ihrer Seele anvertraute, weil sie an Ihm einen Priester nach dem Herze Gottes verehrte, und bewunderte. Aber da stosse ich auf einen Schrofen, welcher unserm Heiligen die größte Gefahr drohet. Doch nein! ich muß vielmehr sagen, Johannes fand einen Probierstein, an welchem seine Standhaftigkeit müßte geprüfet werden, wie der dritte Theil meiner Rede gleich erweisen wird.

Dritter Theil.

Unser heilige Priester wird nach Hof berufen, weil er als Beichtvater von der Königinn erwählt, und verlangt ist. Welch ein gefährlicher Beruf! die Staffeln auf den Hofstiegen sind zwar allzeit schlüpferig, und ist man niemal von dem Fall sicher, aber sie sind für niemand unsicherer, als für den

Fuß eines Priesters, welcher wenn er ausglitscht, sich vor dem Sturz nicht retten kann. Das Hofleben ist für ihn eine Klippe, der er ohne zu scheitern kaum ausweichen mag. Will er sich gefällig machen, und in der Gnade erhalten, so muß er sein Gewissen schlafen legen, und durch politische Grundsätze demselben den Mund stopfen. Will er nach seinen Pflichten handeln, so stellt er sich dem Hasse, und der Verachtung bloß; denn ein frommer Priester ist an den Höfen eben das, was Christus an dem Hof Herodes, nämlich ein Gegenstand der Verspottung, und des Gelächters. Die Hoftheologie ist ganz eine andere, als jene, die man in der Schule Jesu Christi lernt. Wer jene nicht studiret hat, muß sich nicht nach Hofe wagen. Man muß schwarz weiß, und weiß schwarz heissen können, wenn man die Ehre haben will, ein artiger, und belebter Hofmann zu seyn. Die Wahrheit darf sich da mit offenem Helm nicht sehen lassen, wenn sie nicht will mit dem Staupbesen ausgepeitscht werden, oder gar den Kopf zurücklassen.

Aber eben da blühete für unsern königlichen Beichtvater die schönste Gelegenheit sein Priesteramt durch eine unbesiegliche Standhaftigkeit zu heiligen. Wir wollen ihn anfangs in der Verfolgung, alsdenn in dem Tode selbst schauen.

Was der Heiland seinen Jüngern vorausgesagt, daß muste auch Johann von Nepomuk an sich erfahren, wenn er ein Priester nach dem Herze Gottes seyn wollte. Verfolgung, Kreuz, Marter und Tod waren die deutlichsten Prophezeiungen, die der Herr seinen ersten Priestern auf die Reise mit gab, da er sie in die Welt aus schickte, und nur aus diesen wollte er sie als seine Nachfolger, und Freunde erkennen, wenn sie von der Welt gehasset würden, wie er gehasset worden. Unserm Johannes mangelte es nicht an Gelegenheit zu leiden; denn er war ein Priester, der sich unverruckt an seine heiligen Pflichten hielt. Es konnte ihm also an Verfolgungen nicht gebrechen, denn da die Welt sonst von allen Ständen fodert, daß sie nach der Vorschrift ihres Berufes leben sollen, kann sie doch

nicht leiden, daß die Priester nach der Schuldigkeit handeln, die ihnen Gott, und ihr Gewissen auferlegt, so bald diese genaue Beobachtung ihrem Interesse, oder einer andern Leidenschaft zu wider ist. Unser heilige Priester war ein Beichtvater, dem nichts heiliger seyn muß, als das tiefeste Stillschweigen über das, was ihm in der Beicht anvertrauet worden. Er ist schuldig alles zu hören, aber auch alles zu verschweigen.

Dieses Siegel, so das Sakrament der Busse dem Priester auf dem Munde drückt, muß er so unversehrt bewahren, daß er bereit seyn muß, sich eher den Hals brechen zu lassen, als dasselbe zu brechen. Er muß Elend, Marter, und den gewaltsamsten Tod und allen Werkzeug, so die Grausamkeit ersinnen kann, großmüthig verachten, ehe er sich bewegen läßt, seiner Pflicht treulos zu werden.

Wem sollte es nun beyfallen, die Treue eines Priesters, die er Gott, und dem Sakrament schuldig, durch die herbeste Verfolgung zu versuchen? Doch Wenzeslaus,

der

der Herrscher Böhmens, war es, der mit geschärftestem Ernste an unsern königlichen Beichtvater setzte, ihm das Geheimniß zu entdecken, so ihm seine Königinn in das Ohr gelegt, und als freundliche Liebkosungen, reiche Verheissungen nichts vermochten, schritt er zu fürchterlichen Bedrohungen. Er änderte die Sprache, so bald Johannes nicht sprechen wollte, wie er es verlangte, er forderte entweder Worte, oder Blut, Reden oder Sterben. Und wie wird Johannes eine so harte Prüfung aushalten? Wird nicht das menschliche Ansehen, und die Liebe zu dem eigenen Leben seine Standhaftigkeit in das Wanken bringen? Denn was ist gefährlicher, als sich den Befehlen der Grosen widersetzen? Auch der gerechteste Widerspruch wird als ein starrköpfiger Ungehorsam, oder als ein Laster der verletzten Majestät angesehen. Hier ist Vorsicht, und Klugheit vonnöthen. Der Prophet Nathan, wollte er einen gekrönten Sünder bekehren ohne seine Rache zu erfahren, muste er seinen Vortrag in eine geblümte Rede verhüllen. Johannes aber den Taufer hat die frey gepredigte Wahrheit gar den Kopf gekostet. Soll

Jo-

Johannes bey Hofe so fremd seyn, daß ihm die Hofsprache unbekannt seyn konnte? Schmeicheley ist zwar niemal von schlimmern Folgen, als wenn sie den Mächtigen der Erde gemacht wird, weil selbe sie in ihrem Urtheil stärket, und ihnen allzeit das Wahre verdeckt; doch ist bey Höfen nichts gewöhnlicher als die Schmeicheley, weil sie für eine wesentliche Eigenschaft einer guten Lebensart, und des Wohlstandes gehalten wird; denn wer mag es wagen vor einem Höhern, den man fürchten, oder aus Eigennutz ehren muß, eine Wahrheit zu reden, die das Ohr beleidiget, und das Herz trifft? Was thut man nicht, eine einträgliche Gunst zu gewinnen, oder die gewonnene nicht zu verlieren? Kommen noch dazu blitzende Bedrohungen, die Gefahr, Brod, Amt, Dienst, und Ehre zu verliehren, wie bald vergißt man seine Ehrlichkeit, und die Wahrheit, und redet wider eigenes Wissen und Gewissen, was gefällig ist? Dort also auf seiner Pflicht fest stehen bleiben, da der aufgebrachte Grimm die Peinenkammer eröffnet, will eine Tugend fodern, die stärker, denn der Tod selbsten ist.

Un-

Ungnade eines Königs, wie viele Helden hast du schon zittern, und an Gott, und alle göttlichen Gesetze untreu gemacht! wessen Herz wird nicht von Furcht eeschüttert, wenn er einen Grossen der Welt auf seinem Throne blitzen, und bey seinen Füssen den peinlichen Marterzeuge, mit dem er drohet, liegen sieht? Leider! Wie oft wird die Ungnade eines mächtigen Menschen mehr gefürchtet, als die Ungnade des höchsten Gottes! Was hätte ein schwacher Geist gethan, wenn er in so fürchterlichen Umstände wäre versetzet worden? Nur Johannes zittert nicht, wo auch geharnischte Männer gezittert hätten. Er konnte sich zwar leicht vorstellen, daß er durch widersetzliches Schweigen den Zorn des Königs nach seiner ganzen Schwere sich würde über den Nacken ziehen; allein er dachte, wie jener hohe Priester des neuen Gnadenbundes (*m*): Man muß Gott mehr gehorsamen, als den Menschen, und er erhärtete sein Herz wider alle Drohworte mit jenem Grundsatz, den Christus seinen Jüngern gegeben (*n*): Fürchtet nicht jene, die zwar den Leib,

(*m*) Act. 5. v. 29. (*n*) Matth. 10. v. 28.

Leib, aber die Seele nicht tödten können. Er stand so beherzt vor dem Angesicht eines ergrimmten Königs, als Moses und Aaron vor dem Throne eines rasenden Pharao. Ein fettes Herz dünkte ihn eine unanständige Sache zu seyn für einen Priester, der alle Stund für die Ehre seines Gottes zu sterben bereit seyn muß. Angethan mit dem Panzer der Gerechtigkeit, bewaffnet mit dem Schild des Glaubens, mit dem Helm des Heils, und dem Schwerdt des Geistes streitet Johannes mit einem König um den Siegpalm, und mit einem unüberwindlichen Heldenmuth will er das Aeusserste abwarten. Wirklich wird er von dem Angesicht des Königs in den Kerker, und von dem Kerker zur peinlichen Folter geführt. Ein erschrecklich Schauspiel! Den unschuldigsten, den ehrwürdigsten Priester in der empfindlichsten Quaal an der Reckbank gleich dem größten Uebelthäter hangen sehen! Brennende Fackeln werden ihm an die Seite gehalten, um durch den heftigsten Schmerzen von ihm die Verrätherey der Beicht zu erzwingen. Und wird Johannes noch nicht reden? Ja er redet, aber nicht zu dem Könige, sondern

dern zu Gott, den er in Mitte der Schmerzen lobet, gleich einer angespannten Seyte auf der Harpfe, die, wenn sie berühret wird, den lieblichsten Thon von sich giebt. Nur von dem Beichtgeheimniß konnte man von ihm kein Wort hören, und war er da weit unbeweglicher als der Felse in der Wüste, der doch Wasser von sich gab, da er geschlagen wurde. Aber von Johannes war auch durch die schmerzhafteste Marter kein Wort zu erpressen.

Was mangelt denn noch, die Standhaftigkeit unsers Heiligen zu bewähren? Nichts anders, als der Tod. Aber auch der Tod wird ihn nicht zum Reden bringen; denn er hat sich schon entschlossen, eher zu sterben, als dem heiligen Beichtsigel untreu zu werden. Wie der Soldat bey seiner Standarte bleibt, wenn auch der Tod rings um ihn her wüthet, so will auch er von der Gott einmal geschwornen Treue nicht weichen, wenn auch tausend Tode vor seinen Augen schweben sollten, und wie der Krieger den Plaz, wo er sinkt, für sein Ehrenbette ansiehet, so hält auch er es für seine größte Ehre, in seinem

Beruf, und für seinen Gott sterben zu können. Deßwegen die ganze Zeit, die ihm nach der Entlassung aus dem Gefängnisse noch zur Freyheit erlaubt würde, nichts anders war, als eine Vorbereitung zum glückseligen Martertode. So oft er das unbemackelte Lamm beym Altar opferte, opferte er zugleich Gott sein Leben, weil er nichts besseres hatte, so er ihm geben konnte. Er nahm Abschied von der Kanzel und seinen Zuhörern, da er ihnen seinen bald erfolgten Hintritt öffentlich voraus sagte. Noch den letzten Tage seines Lebens wallete er nach Boleslau, um sich von dem dortigen marianischen Gnadenbilde zu beurlauben, und durch Maria, die Mutter der Gnaden, die nothwendige Stärke zu dem bevorstehenden letzten Kampf von Gott zu erbitten. Und so gieng er ganz beherzt dem Tode entgegen, den ihm der König geschworen, und den er noch selbe Nacht auszustehen hatte; denn da die Folter, und Feuerpein ihn nicht zum Reden bringen konnten, sollte er auf ewig in dem Wasser erstummen, und weil er wie ein Fisch geschwiegen, sollte er in jenem Element sterben, welches der Fischen eigenthümliches

liches Vaterland ist, als wäre derjenige nicht würdig länger unter den Menschen geduldet zu werden, der nicht einem Menschen zu gefallen Gott, und seine Pflicht verlassen wollte. Schon wird er von den bestellten Mordknechten auf königlichen Befehle gefänglich angehalten. Die Moldaubrücke ist zur Schaubühne bestimmet, wo der unbesiegliche Held den letzten Auftritt machen soll, und der Rinnsaal dieses Flusses soll das Ehrenbette seyn, wo der theure Kämpfer einschlafen soll. Schon wird unser heilige Priester, als ein Schlachtopfer der Rache eines Wütherichs an den bestimmten Marterort geführt, schon werden ihm Hände und Füsse gebunden, schon wird er von der Höhe in die Tiefe geworfen. Hier schwimmet nun der Obsieger durch die Fluthen dem ausgesteckten Marterpalm zu. Stirb nur heiliger Johannes, du hast einen guten Kampf gekämpfet, du hast die Treue behalten bis in dem Tode, und so ist dir die Krone der Gerechtigkeit zu Theil geworden. Stirb nur, dein Andenken wird niemal sterben, sondern dir bleibt zu ewigen Zeiten die Ehre, daß du dein Priesteramt mit dem schönsten Tode ge-

heiliget, uud mit einer siegreichen Marter das Beichtsakrament versiegelt hast.

Beschluß.

Sie aber, Hochansehnliche! getraue ich mich ganz dreiste zu fragen: hat nicht Gott in Johannes von Nepomuk sich einen treuen Priester erweckt, der gethan hat, wie es seinem Herze, und seiner Seele wohlgefällig war? War er nicht ein Priester nach dem Herze Gottes? Lebte nicht in ihm der Geist Jesu Christi? Dieser göttliche Heiland hat sich selbst durch ein abgesöndertes stilles Leben bis in das dreyßigste Jahre allen Ständen zum Vorbilde der Heiligkeit gemacht, und Johannes hat von Jugend an der Tugend nachgestrebet, und als Priester nicht nur seine Seele durch wahre Frömmigkeit geheiliget, sondern auch der Welt mit heiligstem Wandel vorgeleuchtet. Christus hat Zeit seines Predigamtes sich, und seine ganze göttliche Macht, und Lehre auf das Heil der Seelen, und Bekehrung der Sünder verwendet, und war nicht eben dieses auch die unermüdete Bestrebung unsers seeleneifrigen

gen Johannes? Unser Erlöser hat seine Sendung, und sein Mittleramt mit dem kostbarsten Tode gekrönet, da er von dem Kreuz nicht gestiegen, bis er das Werk vollbracht, das ihm der Vater aufgetragen. Hat aber nicht auch Johannes auf der Erfüllung seiner priesterlichen Pflichten unter bittersten Verfolgungen standhaft geharret, und hat er nicht das Kleinod, so ihm Gott anvertrauet, bis an sein Ende, und selbst bis in den Martertode bewahret? Man kann also mit Recht sagen: Johannes war voll des Geistes Christi.

Aber warum sind denn unsere Herzen so leere von diesem Christusgeiste, da wir doch uns nicht nur zu der Lehre Jesu Christi bekennen, sondern auch diesen göttlichen Lehrmeister als das vollkommenste Muster, und Vorbild eines tugendhaften Lebens erkennen? Wir sind zwar nicht alle Priester, sondern die meisten aus uns sind Weltleute. Aber auch Weltleute sind Christen, und ein jeder Christ ist zu einer standmäßigen Vollkommenheit verbunden; denn gleichwie Gott einem jeden Stande einen Weg zu dem Him-

mel eröfnet hat, so fodert er auch, daß ein jeder durch genaue Beobachtung der Pflichten seines Standes sich selbst heiligen soll. Wie kömmt es denn, daß man in unserer dermaligen Welt so wenig Spuren von einer Heiligkeit findet? Woher unter dem Christenvolk eine offenbare Lauigkeit, und eine unläugbare Sorglosigkeit in dem Geschäft des ewigen Heils? Darf ich meine Meinung entdecken, so muß ich nur gerade heraus sagen: Man findet unter Christen wenig gute Christen, weil der Geist des Christenthumes erkaltet, weil alles von dem Weltgeist voll ist. Man setzet das heiligste Gesetze Gottes außer Augen, und man richtet sich nur nach den verführerischen Gesetzen der Welt. Man trägt keine Sorge, sich selbst durch eine wahre Tugend zu heiligen, noch auch den Nächsten durch einen gottseligen Wandel zu erbauen, ja man denkt selten, wie man nach seinem Stande christlich leben, sondern nur wie man sich in die Welt schicken soll. Die verkehrten Weltbräuche haben wie ein rauschender Strom einen Grossen, wo nicht den größten Theil unsers Christenthumes überschwemmt, durch welche

unend-

unendlich viel sich in das Verderben hinreiſſen lassen, und zu ihrem grösten Unglücke merken sie nicht, daß sie in einem Irrsaal sich befinden, sondern sie glauben, auf gutem Wege zu wandeln, weil sie eine ungeheure Menge Gesellen sehen, die auf dem nämlichen Pfade einhergehen. Sie schmeicheln sich schon fromm genug zu seyn, wenn sie nur die Heiligen verehren, ob sie schon von ihrer Nachfolge himmelweit entfernt sind, und durch den unheiligsten Wandel ihren christlichen Beruf entheiligen. Sie denken nicht an die theure Pflicht nach einer standmäßigen Vollkommenheit zu trachten, noch sich in den christlichen Tugenden zu üben, sondern sie sind mit sich selbst schon zufrieden, wenn sie nur unter den Lauen nicht die Lauesten, und unter den Boshaften nicht die Boshaftesten sind. Kurz! man hält sich selbst schon für einen guten Christen, wenn man nur lebt, wie die Meisten desselben Standes leben, bis endlich die Sterbezeit herbey kömmt, wo man freilich denkt, wie man hätte leben sollen, da man wirklich aufhört zu leben.

Lasset wenigstens uns, die wir Priester des Herrn sind, in die Fußstapfen unsers heiligen Blutzeugens tretten. Gott hat uns einen Johann von Nepomuk nicht nur als eine Zierde des Priesterthumes, sondern auch als ein wahres Vorbild der Priestern gegeben. Lasset uns nach seinem Beyspiele, und nach den Pflichten unsers erhabensten Standes leben. Lasset uns unsere Seelen durch priesterliche Tugenden, und unseren Nächsten durch Worte und Beyspiele heiligen. An Gelegenheit für die Ehre Gottes zu leiden, soll es uns nicht mangeln; denn wir sind in eine Welt, und in eine Zeit gerathen, wo der ehrwürdige Priesterstand fast an den niedersten Ort herabgesetzt, und das geheiligte Ephod der Bosheit zu einer Zielscheibe ausgesetzt ist, auf die sie ihre Pfeile abdruckt; in eine Zeit, wo nicht selten die Schafe selbst den Hitren martern, und mit stolzen Hörnern wider den Hirtenstabe stossen. Was soll uns aber dieses befremden, oder von der Erfüllung unserer heiligen Amtspflichten abschrecken, massen der göttliche Stifter unserer Religion seinen Jüngern, und uns mit ihnen deutlich voraus gesagt:

Sehet,

Sehet, ich sende euch wie Schafe unter die Wölfe. Hat mich die Welt gehasset, so wird sie euch auch hassen. Der Jünger ist nicht besser, denn sein Meister. Haben sie den Hausvater Beelzebub geheissen, wie vielmehr werden sie seine Hausgenossene so heissen? Ja sie werden in ihrem Tollsinn so weit kommen, daß sie glauben, sie thun Gott einen Dienst daran, wenn sie euch erwürgen. Johann der gerechteste Priester gerieth einem gekrönten Wolfe unter die Zähne und Klauen, der aber mit seiner Tyranney mehr nicht ausgerichtet, als daß er ihm durch den rühmlichsten Tode den herrlichsten Siegespalm in die Hände geliefert. Man pflegt zu sagen, die Böhmen machen sich sebst ihre Heilige, indem sie selbe todtschlagen, und zur Marterkrone befördern. Wer weiß, ob nicht auch uns noch diese Ehre widerfährt, massen der Verfolgungsgeist, so oft ein neuer Irrthum das Haupt empor hebt, insgemein wider die Geistlichkeit seine erste Wuth ausschüttet, weil er wohl weiß, daß die Schafe zerstreuet werden, so bald die Hirten geschlagen sind. Sind wir aber schon nicht so glücklich, für

den Glauben unser Blut zu verspritzen, so gebricht es uns doch nicht an Gelegenheit Liebsmartyrer zu werden, wenn wir uns der Seelsorge opfern, und bey Besuchung der Kranken, und Sterbenden, besonders zur Zeit ansteckender Seuchen unsere Gesundheit, und Leben dargeben.

Nur mit dir, löbliche Pfarrgemeinde von — — habe ich noch ein Wort zu sprechen. Du ehrest heut deinen Schutzheiligen mit einem feyerlichen Tage, und mit glänzendem Andachtsgepränge, und ich muß dir Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß du nach deinen Pflichten handelst; denn dein heiliger Johann hat alles verdient, was ihm von Ehren in unserer streitenden Kirche erwiesen wird. Ich habe dir seinen riesenmäßigen Tugendlauf nur gleichsam im Vorbeygehen, und mit verjüngtem Maaßstabe abgezeichnet, und du kannst schon aus diesem schliessen, wie sehr er sich um unsere heilige Religion, um den preiswürdigen apostolischen Weltpriesterstande, und um den ganzen Himmel verdient gemacht. Er ist also ein grosser Freund Gottes, dessen sich die

gött-

göttliche Allmacht zum Schirm, und Heil vieler Menschen gebrauchen will, und dessen Verdienste Gott durch die herrlichsten Wunder, und Guthaten der Welt kund gemacht, und noch täglich kund macht. Daher sehen wir in unserm Christenthume zu seiner Ehre eben so viele Tropheen aufgerichtet, als wir Kapellen, Bethhäuser, Altäre, Bruderschaften, und Versammlungen zählen, die mit dem Namen eines heiligen Johann von Nepomuk prangen. Zweifelt nur nicht, nepomukenische Pflegkinder, euer Eifer, und Andacht wird nicht unbelohnt bleiben; denn die Zunge eures Heiligen ist noch nicht erstummet, sondern sie verkündigt noch auf Erde die Wunderwerke Gottes, und im Himmel redet sie für ihre Verehrer. Glaubet nur sicher, daß jener mit seinem Bittworte den Weg zu dem Herze Gottes finden wird, der als ein treuer Priester nach dem Herze Gottes gelebt, und gestorben. Amen!

Zweyte Lobrede

auf

den heiligen

Kirchenvater Augustin.

Vorspruch.

Wenn ihr gleich zehen tausend Lehrmeister in Christo hättet, so habt ihr doch nicht viele Väter. 1. Brief an die Korinth. 4. Hauptst. v. 15.

Der Name eines Vaters war zu allen Zeiten ein ehrwürdiger Name, und hat die Erde noch kein Volk getragen, welches demselben nicht alle Ehre zuerkennet. Aber er wird nur alsdenn ehrwürdig, wenn er das Präg von wahrer Kinderliebe führet; denn nicht so fast die Natur, als die Tugend machet einen Vater. Dieser theure Name wird nur durch große, und viele Verdienste erworben, und von der dank-

dankbaren Welt nur jenen als ein würdiger Lohn zugeeignet, die sich durch großmüthige Handlungen vor andern besonders ausgezeichnet, und um ein ganzes Volk verdient gemacht haben. Paulus, jener große Kenner ächter Tugend, kannte den Werth dieses Ehrenwortes Vater aus dem Grunde, und deßwegen war er mit demselben sehr gesparsam, und er wollte nur jene mit dieser Ehre gekrönet wissen, die der Kirche Gottes vorzügliche, und ganz ausnehmende Diensten gethan. Er hielt Fleiß gegen Fleiß, Arbeit gegen Arbeit, Sorgfalt gegen Sorgfalt, Verdienste gegen Verdiensten, und nach dieser genauen Betrachtung fand er nur Wenige dieses theuern Namens eines Vaters würdig. Er schrieb also ganz dreiste an seine Korinther: Wenn ihr gleich zehen tausend Lehrmeister hättet, so habt ihr doch nicht viele Väter (a). Unter diesen Vätern verstund er sonder Zweifel seine Mitarbeiter, die Apostel, die allweg die ersten Väter der Kirche waren, weil sie durch ihren Schweiß das Reich Christi auf Erde ausgebreitet, und den Saa-

men

(a) 1. Cor. 4. v. 15.

men seiner göttlichen Lehre in das ungebaute Erdreiche mit unermüdetem Fleiße ausgestreuet, weil sie wie Helden wider die Feinde des Evangeliums gekämpfet, weil sie ihre bekehrten Glaubensneulinge nicht anders geliebet, als ein Vater seine Kinder zu lieben pflegt, und ein jeder aus ihnen zu seinem angewiesenen Volk mit Wahrheit sagen konnte, was Paulus an die Bürger zu Korinth geschrieben: Ich habe euch gebohren in Christo Jesu durchs das Evangelium (b).

Hochansehnliche! War nicht das Urtheil des Paulus zu allen Zeiten auch das Urtheil der allgemeinen Kirche? Machte sie nicht jeder Zeit zwischen den Lehrern, und Vätern einen Unterschied? Wir haben es zwar der Vorsicht, die allzeit über die Kirche Gottes wachet, zu verdanken, daß sie wie in den ersten, also auch in den folgenden Zeiten allzeit gelehrte, wackere, und große Männer in dem Weinberge des Herrn geschickt, die denselben mit Lehre, und Beyspiele gebauet, und gepflanzet haben, wir kennen ihre treflichen Ver-

(b) 1. Corinth. 4.

Verdienste, und der Himmel belohnet sie wirklich. Aber mir sey es erlaubt eben mit Paulus zu fragen: Waren sie alle Apostel? Waren sie alle Propheten? Waren sie alle allgemeine Lehrer der Kirche, oder waren sie alle Väter der Kirche? Wir lassen ihnen zwar die Ehre, daß sie für das Hause Gottes viel gearbeitet, und daß sie mit ihrer Tugend, und Gelehrsamkeit ganze christliche Gemeinden bestralet. Wir danken ihnen noch in ihrer kalten Asche für ihre besten Dienste, und wir sehen nicht wenige derselben auf unsern Altären, die wir als heilige Himmelsbürger verehren. Denn wie sie vorhin auf Erde mit Heiligkeit geleuchtet, so schimmern sie itzt als Sterne im Himmel, wie von ihnen der Prophet Daniel voraus gesagt: Die Gelehrten werden wie der Glantz des Firmaments, und diejenigen, welche manche zu der Gerechtigkeit unterwiesen, wie die Sterne immer, und ewig glänzen (c). Gleich wie aber ein Stern von dem andern an Klarheit unterschieden ist, also unterscheidet sich ein Lehrer von dem andern an Verdiens

(c) Daniel 12. v. 3.

dienſten. Einige haben mit ihrem gelehrten Fleiſſe nur einzelne Kirchen erbauet; andere hingegen haben ſich der ganzen allgemeinen Kirche nützlich gemacht. Einige haben nur durch ein oder das andere gelehrte Werk das Reich der Wiſſenſchaften erweitert; da hingegen andere mit ihren erleuchten Schriften ganze Bücherſäale angefüllet. Einige haben die reine Lehre des Evangeliums nur wider ein oder den andern Irrthum geſchützet, andere aber haben ganze Heere der Irrlehrer geſchlagen. Nach dem Maaß der Verdienſten muß alſo auch der Lohn gemeſſen ſeyn, den wir Sterbliche ſolchen unſterblichen Männern liefern können.

Gleichwie alſo die Welt nur jene mit dem herrlichen Name eines Vaters des Vaterlandes ehret, welche durch ihre Vaterliebe ganze Völker glücklich gemacht haben; alſo ſetzet die heilige Kirche nur jene aus ihren Lehrern in den glänzenden Chor der Kirchenväter, welche der ganzen Chriſtengemeinde die erſprießlichſten Dienſte geleiſtet haben.

Unter dieser ehrwürdigen Reihe der Väter verdienet nicht Aurelius Augustinus, Bischof zu Hyppon in Afrika, einen vorzüglichen Rang? Jener große Mann, dessen Name von der ganzen Christenwelt gesegnet wird? Jenes helle Kirchenlicht, welches seine Stralen in alle Theile der Christenheit ausstreuet? Jener Vater aller Gottesgelehrten, aus dessen reichen Quellen alle Schulen schöpfen? Jener tapfere Kämpfer, der so viele Feinde der Kirche mit keinen andern Waffen, als mit seinem scharfschneidenden Schreibkiele besieget? Jener unermüdete Arbeiter in dem Acker des Herrn, der mit einer Hande den besten Saame ausgeworfen, mit der andern alles schädliche Unkraut ausgereutet? Der große Augustin ist er nicht würdig ein Vater der Kirche genennet zu werden? Wer, als nur der eifersüchtigste Neid mag ihm die Ehre, die ihm die ganze katholische Kirche zu erkennet, nicht gönnen? Nur ein milzsüchtiger Saul mag vor Unlust bersten, wenn er die Lobgesänge höret, mit denen die Töchter Jerusalems den siegenden David empfängt. Die scharfsüchtige Kritik mag immer die Lobsprüche, mit denen die geschwülstige

stige Beredsamkeit oft unverdienten Männern schmeichelt, für ihr scharfes Gericht rufen, von Augustin kann man niemal zu viel, ja nicht einmal genug reden. Ich, da ich wirklich hier stehe, für die Ehre dieses grossen Lehrers an seinen feyerlichen Festtage zu sprechen, würde mich begnügen, sein ganzes Lob in diese einzige Frage einzuschließen: Mag Augustin mit Rechte ein Kirchenvater genennet werden? Ich antworte, mit Ja; denn er ist erstlich ein Nährvater der guten Kinder der Kirche. Zweytens ein Zuchtvater der bösen Kinder der Kirche. Drittens ein Ziehvater seiner Ordenskinder zum Nutzen der Kirche. In dem ersten sehen wir einen wohlthätigen Vater, im zweyten einen strengen Vater, in dem dritten einen vorsichtigen Vater. Dies sind meines Erachtens die Pflichten eines Kirchenvaters, und sie machen die drey Theile meiner Rede aus. Sie sehen schon Hochansehnliche, daß mein Vortrag nichts wenigers, als in einem übertriebenen Tone gestimmet ist, indem ich mehr nicht sage, als was die ganze Kirche sagt. Ja ich werd nicht einmal sagen, was Augustin gethan, sondern nur, was er geschrie-

schrieben. Ist es gefällig, mich hierüber zu hören, so bitte ich um Geduld, nnd fange an.

Erster Theil.

Gleichwie der Mensch aus Leib und Seele besteht, so braucht er auch zu seiner Erhaltung eine zweyfache Nahrung, der Leib eine leibliche, die Seele eine geistliche, weil sie ein Geist ist; (d) Denn der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von einem jeden Wort, so da ausgeht von dem Munde Gottes. Der Leib mag sich mit dem Brod, so ihm die Erde reichet, begnügen. Aber die Seele fodert eine reinere, eine heiligere Speise zu ihrer Nahrung, die keine andere ist, als die Wissenschaft des Heils, und die wir mit Recht das Brod des Lebens nennen. Ich rede dieses aus dem Munde des göttlichen Geistes, der sich eben dieses Ausdruckes bedient, da er bey dem Sohne Sirachs von der wahren Weisheit redet: (e) sie wird ihn mit dem Brod des

Le-

(d) Metth. 4, v. 4. (e) Eclii. 15, v. 3.

Lebens, und des Verstandes speisen. und mit dem Wasser der heilsamen Weisheit tränken. Gleichwie wir also jene als Nähr-Väter ehren, die uns in unserer Dürftigkeit mit liebreicher Hande die nothwendige Nahrung reichen, also müssen wir auch jenen diese Ehre gönnen, die das geistliche Leben unserer Seele durch ihre geistreiche Unterrichtung erhalten, und zwar um so mehr, da die Seele unendlich edler ist, als der Leib. Niemand wird Joseph dem Sohne Jakobs? und Stadthalter Aegyptens dem Ruhm abstreiten, daß er durch seine kluge Vorsorg den theuren Namen eines Nähr-Vaters ganzer Völker verdienet, indem er nicht nur den Bürgern Egyptens, sondern auch entfernten fremden Ländern das Brod geschafft. Und warum sollen wir nicht unsern geistlichen Lehrmeistern eine gleiche Ehre einräumen, die uns mit geistlicher Seelennahrung versehen, und den Kleinen das Brod brechen? Wir nennen sie mit Rechte unsere geistlichen Väter; denn sie sind es auch, weil sie für unser ewiges Heil nicht weniger sorgen, als ein leiblicher Vater, für das zeitliche Wohl seiner Kinder. Ist nun

dieses

dieses wahr, so werden wir bald unsern Augustin als einen wohlthätigen Nährvater der frommen Kinder der Kirche sehen. Nur müssen wir um mehrerer Klarheit halben diese guten Kinder in die Unschuldige und Büsser abtheilen. Wir reden anfangs von den erstern.

Ja! auch die Unschuldigen bedärfen einer geistlichen Nahrung, auf daß sie auf dem Wege der Tugend nicht erliegen, und im Geiste schwach werden; deswegen, da Christus von seinen Bekennern verlangt, daß sie den Kindern sollen gleich werden, wenn sie in den Himmel wollen eingehen, weiset sie Petrus der Apostelfürst zu der Brust der Mutter, der Kirche, damit sie da wie (f) neu gebohrne Kinder die Milch der reinen Lehre sollen einsaugen, und zur Seligkeit aufwachsen; denn so gerecht der Mensch auch immer ist, so wird er doch im Dienste seines Gottes bald lau, und in der Liebe kalt werden, wenn er nicht immer neue Kräften zu erhalten besorgt ist. Der Prophet Elias stellt uns das Bild einer from-

(f) 1. Petr. 2.

men Seele in seiner eigenen Person ganz natürlich vor. Er floh vor dem Angesicht der Jezabel, und er war durch seine beschwerliche Reise so erschöpft, daß er vor Mattigkeit auf die Erde, und in einen Schlaf sank. Der Engel des Herrn weckte ihn auf, und befahl ihm von dem Brod zu essen, so er unter seinem Kopfe fand: Ih, sprach er, denn es steht dir noch eine weite Reise vor. Wir sterbliche Wanderer befinden uns auf dem Wege zum Himmel. Dieser Weg ist nach dem Zeugnisse des Heilandes eng und schmal, er ist rauh, und schroficht, und er ist so lang, als unser Leben. O wie bald entgeht uns der Muth, auf der Tugendstrasse unverdrossen fortzuwandern, wenn der Geist nicht immer durch neue Erquickung gestärket wird! Gott hat uns zwar mit verschiedenen Mitteln versehen, die fähig sind, uns in dem alten Eifer zu erhalten, und einen neuen einzugeisteren; ich weis aber nicht, ob etwas bequemers ist, als die Lesung geistreicher Schriften. In diesem findet unsere Seele die niedlichste Weide, und eine weit süßere Labung, als Samson in dem Munde seines erschlagen Löwens, welches nur jenen mag unbekannt

kannt seyn, deren Geschmack durch die Schlekkerbissen der Welt verdorben ist. Auch uns sagt Gott, was er vormals zu einem seiner Diener gesprochen: (g) Iß dieses Buch; massen die Erfahrung lehret, daß Gott nicht nur durch den Mund der Prediger, sondern auch durch geistliche Bücher uns zu Herze redet, und das aus dem todten Buchstaben der Geist neues Leben erhält.

Wo sollen wir aber hingehen, diese Nahrungsmittel für unsere Seele zu finden, oder soll ich nicht vielmehr fragen, wo finden wir hievon einen reichern Vorrath, als bey Augustin, der die Worte des Heils, und des ewigen Lebens hatte, weil er voll des Geistes Gottes war? Sein Studierzimmer glich einem Getreidacker, der so gesegnet war, als der alte Isaak seinem Sohne Jakob gewunschen, und sein Schreibpult war wie ein Treschdenne, wo der gute Weitzen von Stroh und Spreueren gesondert, und geläutert wird. Was war der Schweis des Bauersmannes auf dem Ackerfeld, was waren die Dintentropfen, so aus der Feder Augustins geflossen, nemlich der fruchtbarste Thau, der die Erde

(g) Ezech. 3. v. 1.

mit Feuchten segnet, und man kann sagen, die Bücherschreine, die er mit stäten geschriebenen Gedanken füllte, waren wie die Kornböden in Aegypten, auf denen alle Gattungen des Getreides für das hungerige Canaan aufbehalten wurden; denn er sammelte ein ganzes Magazin von lehrreichesten Schriften, mit denen alle Theile der Christenheit reichlich versehen wurden, massen sein Verstand nicht nur so erhaben, und durchdringend, das ihm kein Geheimniß konnte verborgen bleiben, sondern auch zugleich so fruchtbar war, daß er fast mehr geschrieben als andere in vielen Jahren lesen können, also das Thomas der englische dafür hielt, es sey weder in, noch ausser der Welt etwas, so Augustin ein undurchdringliches Geheimniß, oder unauflößliches Räthsel gewesen wäre, und Thomas von Villanova ist der Meinung, der Verstand Augustins habe weis nicht was göttliches an sich gehabt, indem in allen seinen Werken sich etwas mehr, als ein Mensch zeiget, und deswegen seine Lehre so sicher, und gewiß, daß die Päbste ihre Entscheidungen, die Lehrer ihre Antworten, die hohen Schulen ihren Vortrag, und

die

die Kirche ihre Aussprüche darnach eingerichtet. Daher nennen ihn einige die stärkste Säule der Kirche, das Orakel der Wahrheit, die Seele der Kirchenversammlungen, andere den ezechielischen Adler, der auf dem Felsen des Berges Libanons das Mark der Cederbäumen aufgezehrt.

Wollen wir aber alles mit kurzem sagen, so müssen wir ihn einen Nährvater der Kirche nennen, denn dahin gieng der ganze Fleiß Augustins, nicht seinen Scharfsinn der Welt zu zeigen, sondern andern zu nutzen, und ihren Geist mit heilsamsten Lehren zu nähren. Er war nicht von jenen Gelehrten, welche aus ihrem offenen Hirn Spitzfindigkeiten gebähren, mit denen sie den Kopf ihrer Leser wollen beleuchten, aber im Herze nichts als eine stolze Einbildung zurücklassen, weder von jenen, die das ihnen von Gott verliehene Pfund zum Spott des Schöpfers zu nichts werthen Lappereyen mißbrauchen, um die Ehre zu erhaschen, ein aufgeweckter Kopf zu heissen, auch nicht von denen, die aus Hunger den Schreibkiel ergreiffen, um mit ihrem gelehrten Witze Brod einzuhandeln,

und eben so wenig von jenen, die sich die Freyheit erlauben, die Religion aufzuklären, das ächte Bild der Tugend herzustellen, und die Frömmigkeit von ihren Schlacken zu reinigen, da sie doch selbst weder Religion, noch Tugend, noch Frommigkeit haben. Nein! Augustin war ein Lehrer, der weit mehr, wegen seiner Heiligkeit, als wegen seiner Gelehrsamkeit zu bewundern war, massen auf allen Blättern seiner Schriften sich seine gründliche Gottseligkeit zeiget, und aus allen Sylben der Geist eines Heiligen hervor riecht. Will man eine reine, eine ächte, eine den Grundsätzen des Evangeliums gleichförmige Sittenlehre, so lese man den Augustin. Will man die in der ersten Kirche übliche Sittenzucht, und die bey den ersten Christen gewöhnliche Tugend, und Heiligkeit, so sage ich abermal, leset den Augustin. Will man eine erhabene, und zugleich lernhafte Geistlehre, so sage ich wiederum, leset den Augustin. Will man die Nothwendigkeit, und zugleich die Stärke der Gnade Gottes wissen, so lese man den Augustin. Will man in der Schule der Liebe Gottes einen guten Grund legen, und in der

sel-

selben Fortgang machen, so lese man vor allen andern den Augustin. Will man überhaupt christlich, fromm, und heilig leben, so findet man bey ihm alles, was zur Erbauung eines Christen seyn mag. Er giebt die weisesten Regeln für die Zucht, die sichersten Grundsätze für die Sittenlehre, die erhabensten Rathschläge zur Vollkommenheit. Wenn er das Licht der Wahrheit in der Vernunft ausbreitet, so bringt er nicht weniger das Feuer der Liebe zur Tugend in das Herz, und er ist eben so bewunderungswürdig wegen der zärtlichsten Gesinnungen der Andacht, als wegen der gründlichsten Vernunftschlüsse der Gottesgelehrtheit. Ihr fromme Kinder der Kirche, was für einen Geist der Gottseligkeit, was für eine Salbung fühlet ihr nicht in euren Herzen, wenn ihr die Werke Augustins durchblättert? Lesen die Gerechten, so finden sie die stärkste Ermunterung zur Frömmigkeit, lesen die Kleinen, so finden sie die eifrigste Ermahnung, die Unschuld der heiligen Tauf unbemackelt zu erhalten, lesen die Geistlichen, so finden sie den besten Unterricht, wie sie sich zur Ar-

beit in dem Weinberge des Herrn sollen geschickt, und tauglich machen.

Oder ist in unserm Christenthum eine Gattung der Menschen, die nicht in Augustin die niedlichste Nahrung des Geistes antrifft? Welcher Stand ist mehr Gefahren ausgesetzt, als der losledige Jungfernstand? Augustin warnet sie dafür in einem besondern Buch, so er für die Ehre der Jungferschaft geschrieben, in welchem er die Vortreflichkeit ihres Standes entwirft, und die Jungfrauen bis zur Würde der Engeln erhebt. Wer braucht öfters eine Erinnerung seiner theuren Pflichten als der Ehestand? Augustin liefert ihm ein Buch, in welchem er die Verehlichte belehret, daß sie durch das sakramentalische Eheverlobniß Christum, und seine Kirche vorbilden. Wer hat zu Uebertragung der vielfältigen Drangsalen mehr Stärke nöthig, als der Wittwenstand? Augustin stärkt sie durch ein Buch, unter der Aufschrift von der Vortreflichkeit des Wittwenstandes, in welchem er ihnen einschärfet die Sorge für das Ewige, das Vertrauen auf Gott, die Geduld im Leiden. Was soll

ich

ich erst sagen von seinen geistvollen Send-schreiben, so er an verschiedene Stände der Menschen hat ergehen lassen? Mögen sie nicht mit bestem Grunde mit dem Manna verglichen werden, welches den Geschmack einer jeden Speis in sich hatte? Einige derselben unterrichten uns, wie wir wirken sollen, andere, wie wir leiden sollen, abermal andere, wie ein jeder in seinem Stande gottgefällig leben soll. So handelt ein gutthätiger Nährvater, er macht sich allen Alles, wie Paulus. Er sorget für die fromme Kinder der Kirche nicht weniger, als ein Vater für seine leibliche Kinder.

Doch es mangeln uns noch andere Kinder, die nicht weniger einer geistlichen Nahrung bedörfen, als die Unschuldigen und Gerechten, und auch diese nähret Augustin mit dem Brod seiner eigenen Zäher. Es wohnet in dem Hause Jakobs nicht nur eine schöne Rahel, sondern auch eine triefaugige Lia, ich will sagen, es befinden sich in der Kirche Gottes nicht nur Unschuldige, sondern auch Büsser, die über ihre Sünden weinen. Auch diese gehören unter die frommen Kinder, weil sie durch die Busse das Recht der

Kind

Kindschaft Gottes sich erkauft haben. Aber sie sind noch schwache Kinder; denn ob sie schon durch die Gnade Gottes von ihrem Falle aufgestanden, so mögen sie doch noch nicht fest auf den Füssen stehen. Sie gleichen den Kranken, die, wenn sie schon von ihrem Krankenbette sich erhoben, und zur Genesung gelanget, doch noch ihre verlohrnen Kräfte nicht erholet, und deßhalben stärkende Speise brauchen, welche ihnen bessere Säfte in die Adern und Nerven einflössen; also auch eine büssende Seele, ob sie schon von ihren Gebrechen durch das Bußsakrament geheilet ist, ist sie doch noch nicht stark genug, auf dem Bußwege ohne Wanken fortzuschreiten; denn die Sünde, läßt allzeit noch eine Schwachheit, wie die Krankheit zurück. Die Vernunft ist noch nicht ganz aufgeheitert, das Gedächtniß noch von seinen vorigen Bildern nicht vollkommen gereiniget, der Wille geschwächt, der ganze Geist noch kraftlos, daß er leicht wieder auf das alte Sündenbette zurückfällt. Will also der Büsser fest auf seine Bekehrung stehen, so muß er stets den Gräuel seiner begangenen Missethaten sich vor Augen stellen, er muß immer

seine

seine Sünden mit Schamröthe seines Angesichts bereuen, und in Demuth seines Herzens vor Gott bekennen, immer muß er über die strengen Strafurtheilen Gottes zittern, damit er nicht aus einem Büsser wieder ein Sünder werde.

Büssende Seelen! wo findet ihr diesen wahren Bußgeist sicherer, als in den Beyspielen wahrer Büsser, und von wem nehmet ihr lieber die Mittel wider den Rückfall an, als von jenen, die vorhin selbst Sünder waren, und itzt Büsser sind? Einige lernen das Büssen in den Zähren eines Petrus, andere in dem Fuß- und Bußbad einer Magdalena, wieder andere in den Bußliedern eines Davids. Allein diese, und noch mehr andere Büsser haben ihre Sünden nur vor Gott, und einem und dem andern Menschen bekennet, aber Augustin beichtet nicht nur vor Gott, sondern öffentlich vor der ganzen Welt. Er verfertiget ein ganzes Buch, in welchem er alle seine Fehltritte aufzeichnet, und an das helle Tageslicht stellt. Er schreibt, aber er schreibt mehr mit Thränen, als mit Dinten den

gan-

ganzen Lauf seines sündhaften Lebens. Was suchte aber dieser grosse Büsser durch diese öffentliche Beichtverfassung? Er suchte zwar durch diese nie erhörte Demuth seinen beleidigten Gott zu versöhnen, und das Aergerniß zu ersetzen, so er vorhin als ein Sünder unter fremden Seelen angerichtet. Aber er suchte auch allen den wahren Bußgeist einzuflössen, die vorhin mit ihm auf gleichem Sündenpfad gewandelt. Für euch, meine Büsser! ist das Buch der Bekenntnissen von Augustin geschrieben. Auf diesen Bußblättern findet ihr eine gründliche Demuth, die euch durch Erinnerung eurer gegen Gott verübten Untreue bis in den Staube der Erde erniedrigen soll. Ihr findet euere vormalige Blindheit und Leichtsinnigkeit, die euch in Sünd, und Laster gestürzt, mit natürlichen Farben geschildert. Aber ihr findet auch die Langmuth Gottes, die euch so lang als Sünder, und Feinde auf Erde geduldet. Und ihr findet die Stärke der Gnade Gottes, die eure Sündenbande zerrissen, und euch in die Freyheit der Kinder Gottes gesetzet. Ihr findet die unendliche Erbärmnissen Gottes, die auch den grösten

Sün-

Sünder nicht verschmähet, sondern mit gnädigen Blicken anschauet, und zu Gnaden aufnimmt. Ihr findet das zarteste Vertrauen, so ihr auf die unerschöpfliche väterliche Güte Gottes setzen sollet, die nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre, und lebe, und ihr findet auch das treflichste Mittel, mit dem ihr alle Verbrechen des vorigen Lebens ersetzen könnet, nämlich die reineste Liebe Gottes. Wer kann die Liebe Augustins lesen, daß er nicht selbst vor Liebe schmelzet? Und wer kann diesen grossen Büsser weinen sehen, daß er nicht selbst mit ihm weinet? Hören wir nur ein paar Worte aus seinem zerknirschten Herzen. O Liebe, die du allzeit beweinet, und niemal verzehret wirst! Entzünde mein Herz, damit ich nichts als einen Gott liebe. O alte, und neue Liebe, wie spät habe ich dich, nnd mich erkennet? Was bin ich dir o Herr, daß du mir mit den größten Uebeln drohest, wenn ich dich nicht liebe? Würde es denn ein geringes Uebel für mich seyn, dich nicht lieben? In diesem Liebesfeuer verbrannte Augustin alle seine Sünden und sündhafte Neigungen zu Staube, und mit diesem Buß-

Wasser wusch er alle seine Mackel von sich. Und du büssende Seele findest du nicht in diesem Feuer, und in diesem Bußwasser die wahre Stärke für deinen Bußgeist? War es denn wohl möglich, daß nach der Bekehrung Augustins sich nicht eine ganze Welt zu Gott bekehrte? War es möglich, daß es Sünder auf Erden gab, nachdem Augustin aus einen Sünder ein Büsser, ein solch öffentlicher Büsser geworden? Ja leider! Es gab in den Tagen Augustins der Menge Leute, die nicht nur mit ihren Sünden ihr heiliges Gesetze, und ihr Christenthum beschimpften, sondern auch mit ihren Irrlehren die Kirche Gottes, und die ewige Wahrheit bestritten. Augustin der treue Sohn der Kirche zog wider diese Ungeheure zu Feld, und wie er an den frommen Kindern ein wohlthätiger Vater war, so zeigte er sich gegen die Böse als einen strengen Zuchtvater.

Zweyter Theil.

Die Treue eines Kindes läßt ihre Stärke niemal deutlicher sehen, als wenn die Ehre der Mutter angefochten wird. So bald diese leidet, erwachet sein gerechter Eifer, und schützet dieselbe aus allen Kräften wider ihre Feinde, und eben durch so herzhafte Schützung verdient ein so treuer Sohn mit dem Name eines Vaters geehret zu werden, weil er, wie ein Vater, die bösen Kinder züchtiget, und verdemüthiget. Man wird dahero, wie ich hoffe, das Wort Zuchtvater, welches ich dem heiligen Augustin beylege, nicht in einem argen, und widrigen, sondern gesunden Verstande nehmen, denn ein jeder rechtschaffener Vater muß ein Zuchtvater gegen bösartige Kinder seyn, er muß sie seine Schärfe empfinden lassen, damit sie ihre Fehler erkennene, und sich zum Gehorsam schmiegen. Der Kirche Gottes, so lang sie auf Erde steht, mangelte es niemal an Verfolgungen, wie ihr göttlicher Stifter ihr vorausgesagt. Keine aber waren heftiger, und gefährlicher, als jene, welche die Irrgeister wider sie erreget. Und was das bedau-

erlichste, auch jene, die durch die Taufe in ihren Schooß eingegangen, wütheten wider sie nicht anders, als wie die junge Vipper wider das Eingeweide ihrer eigenen Gebährerinn. Gott liesse es zu, daß seine Kirche zu allen Zeiten durch Irrthümer bestritten wurde, damit die evangelische Wahrheit bewähret, und das wahre Licht desto heller glänzte, wenn es gegen dem schwarzen Schatten falscher Afterreligionen gehalten wurde. Die göttliche Vorsicht unterdessen unterließ nicht, jederzeit solche Männer zu erwecken, die nicht nur Weisheit, und Gelehrsamkeit besassen, sondern auch Herz und Muth hatten, sich dem Schwarm solch toller Aufrührer zu widersetzen, und ihre bösen Anschläge zu vereiteln. Aus hunderten soll uns ein Augustin erklecken, den Gott zu eben jener Zeit schickte, da die Kirche rings umher von ketzerischen Rottmeistern bestürmet wurde. Wir wollen diese böse Buben in zween Haufen theilen, in die ältern, und neuern Ketzern. Die erste hat Augustin selbst mit seiner Feder gepeitschet, die zweyte mit seinen hinterlassenen Schriften gezüchtiget.

In der That hatte die Kirche Gottes jemals eines eifrigen Verfechters der reinen katholischen Glaubenslehre nöthig, so war es gewiß das vierte Jahrhundert; denn dieß war eine Zeit, wo die Christenheit gleichsam zum Tummelplatz wurde, auf welchem die Irrlehrer von verschiedener Gattung, wie die Raubthiere bey finsterer Nacht ihren Muthwillen ausübten. Und ob sie schon in ihren Afterlehren nicht einig waren, so stimmten sie doch in dieser Absicht überein, daß sie das katholische Glaubensgebäude untergraben, und die Kirche, die Christus auf einen Felsen gebaut, durch verborgene Minen unterüber sich kehren wollten. Werfe ich einen Blick auf jene verworrene Umstände der Kirche zurück, gerechter Himmel! welch ein ungeheures Heer der Schwärmgeister kömmt mir zu Gesicht! Da rucken an die Arianer, welche die Gottheit dem eingefleischten ewigen Worte abläugnen; da die Prißcillianisten, welche Gott einen Leib andichten; die Macedonianer, welche sich träumen lassen, der heilige Geist sey kein Gott, sondern eine Kreatur, und eine erschaffene Kraft Gottes. Nach den Feinden Gottes kommen die Feinde seiner Gna-

de, die Pelagianer, welche die Gnade Gottes als zum Heile unnöthig auszischen, die Halbpelagianer, welche blos dem Triebe der Natur, und nicht der Gnade des erbarmenden Gottes den Anfang unsers Heils zuschreiben; die Novatianer, welche dem Sünder auf einen schweren Fall nach der Taufe die göttliche Versöhnung absprechen. Nach diesen tretten auf die Feinde der Geschöpfe Gottes, die Manichäer, welche dem Menschen die Freyheit des Willens nehmen, und aus ihm eine nur durch fremde Kraft getriebene Maschine machen; die Donatisten, welche die Taufe der Christen für nichts geltend halten; die Marcionisten, welche den bösen Geist als den Urheber der Welt auszurufen sich nicht entfärben. Ich muß aufhören zu zählen, und meine Musterung unterbrechen; denn es ist nicht nöthig, eine so unermessene Menge zu übersehen: alle diese, und noch mehrere, mit welcher Raserey gehen sie auf die Braut Christi los, ihr Ehrenkleid zu zerreissen!

Arme bedrängte Kirche, wer wird dich aus den Händen so vieler, so arglistiger, so hart-

hartnäckiger Feinden reissen? Werden wohl tausend Lehrer erflecken, deine Ehre zu retten? Nein! Es braucht nur einen Augustin, und du bist schon gerettet. Andere hatten nur wider einzelne Ketzereyen zu kämpfen, aber Augustin mußte wider einen ganzen Strom verschiedener Irrlehren streiten. Und wie glücklich hat er nicht diese fürchterlichen Gespenster zerstreuet? Er rüstete sich wider dieses gottlose Geschwader, bedeckt mit dem Schilde der Wahrheit, und bewaffnet mit dem Geiste Gottes. Er ergriff seinen Schreibkiel, und mit diesem gieng er so beherzt, als Gedeon mit seinem Schwert dem Feinde Gottes, und der Kirche entgegen. Diesen Federspitz setzte er an ihre blinden Augen, um ihnen den Stahren zu stechen, und das Fell abzuldsen, damit sie das wahre Licht sehen möchten. Wollten sie aber die Kur nicht aushalten, so drang er mit solchem Eifer an sie, daß ihnen das Herz vor Unmuth, und Schame zu bluten anfieng, weil sie der Weisheit, und dem Geiste, der aus seinen Schriften redete, nicht widerstehen konnten. Er schrieb, und sie erstummten. Sehr viele von der katholischen Wahrheit überzeuget, kehrten zu

der Mutter zurücke, die sie vorhin gelästert, und deren Stimme sie nicht hören wollten. Andere giengen beschämt davon, und kirrten mit den Zähnen wider ihn, wie vormals die Schriftgelehrten der Synagoge wider den Erzmartyrer Stephans, weil sie kein Wort hatten, so sie seinen Beweisgründen entgegen setzen konnten. Wieder andere flohen den Augustin, wie die gepeitschten Hunde den Ort meiden, wo sie einmal Prügel empfunden. Wer muß denn nicht Augustin die Ehre lassen, daß er die unruhigen Köpfe der Glaubensstörer gezüchtiget? Und müssen wir nicht die göttliche Vorsicht preisen, die Augustin als einen Wächter in dem Hause Israel aufgestellt, um die Fallstricke so vieler gefährlichen Feinden zu entdecken, und ihre Anschläge zu zerstäuben?

Wer sollte sich nun einbilden, daß nach so empfindlichen Streichen, welche Augustin den ersten, und größten Stiftern des Irrglaubens versetzet, sich doch noch einige Waghälse erkühnen würden, die heilige Kirche mit falschen Glaubenssätzen anzugreifen? Doch so weit gieng der stolze, und hartnäckige

Ketzer-

Ketzergeist, daß er in neuern Zeiten neue Anfälle auf das Haus Gottes wagte; denn dieß ist der entscheidende Charakter aller Ketzereyen, daß sie der lernerischen Schlange gleichen, die, wenn ihr ein Kopf abgeschlagen ist, wieder einen neuen hervorschiebt, und daß sie, wenn sie aus einem Theile der Welt getilget sind, wieder aus einem andern Weltwinkel hervorkriechen. Es standen nach Augustin verschiedene unberufene Lehrer auf, welche die Trümmer der schon lang verworfenen Irrsätzen zusammen stoppelten, und aus selben eine Schanz aufführten, von da aus sie ihre Ausfälle auf die römische Burg Zion machten. Und was das verwägenste ist, so erdreisteten sie sich, Augustin, den uralten Katholiken, als einen Mauerbrecher wider die heilige katholische Kirche zu brauchen; denn sie sogen, weiß nicht aus Unverstande oder aus Bosheit, aus seinen Schriften das Gift, welches sie auf das unschuldige, und unzertheilliche Kleid der Braute Christi ausgeiferten, um sie in einer scheußlichen Gestalt vorzustellen. Allein, diese losen Pursche stumm zu machen, brauchte es mehr nicht, als ihnen die Blätter Au-

gustins in den Schlunde zu schopen, und aus seinen Büchern den ächten Verstand, und den Zusammenhang seiner Lehre unter die Nase zu stossen. In dem zwölften Jahrhunderte erhoben ihr stolzes Haupt die Waldenser, und wollten die Welt bereden, Abläße, heilige Segen, und andere Kirchengebräuche wären nichtswerthe, verachtungswürdige, abergläubische Dinge. Allein Augustin hatte der Kirche mit der Ruthe schon Vorsehung gethan, mit der man diese Schwärmer nach Hause jagen konnte; denn welch herrliche Zeugnisse wider sie sind in seinen göttlichen Werken anzutreffen? In dem vierzehenten Jahrhunderte bemühete sich ein Wikleff, in dem fünfzehenten ein Husse, in dem sechszehenten ein Zwingel, und Calvin, die Wirkungen der Sakramenten zu entkräften, die Zahl derselben zu vermindern, und die Macht der Gnade streitig zu machen. Allein, welch überzeugende Beweisthümer liefert nicht Augustin in seinen Schriften, über die sie erstummen müssen. Nach der Hälfte des sechszehenten Jahrhundertes erschienen die Socinianer, und erfrechten sich zu lästern, Christus wäre vor

der

der Jungfrau Maria nicht gewesen, folglich seine Gottheit eitel Erdichtung. Allein, welch unwidersprechliche Beweisthume für die Gott, uud Menschheit des Sohnes Marid lassen sich in den Büchern Augustins sehen, diese unverschämte Gottheitsstümmler zu schanden zu machen, daß man also wohl sagen kann: Augustin allein hat die Kirche Gottes mit all jenem Waffenzeuge schon vorläufig versehen, mit dem sie alle Stürme künftiger Schwärmgeistern abschlagen kann.

Nur eine Ketzerbande ist noch übrig, die zwar nichts weniger zu!assen wird, als daß sie in das schwarze Ketzerregister sollte eingeschaltet werden. Und ich weis selbst nicht, unter was für ein Regiment man sie stossen soll. Wir wollen sie indessen als ein Freybataillon gelten lassen, denn man pflegt sie Freydenker zu nennen, daß ist, Leute, die sich der Freyheit anmassen, an keine Religion gebunden zu seyn, und von einer jeden zu denken, und zu reden, was ihnen beliebt, und überhaupt alles zu verachten, was christlich ist, Leute, die nur denken, weil sie so denken wollen, und schätzen sie ihr Denken aus einem unerträglichen Hochmuth höher,

als die Ausſprüche der göttlichen Offenbarung, und der ganzen vorigen vernünftig denkenden Welt. Sie wollen ſich mit Neuerungen in der Glaubenslehre, mit Träumereyen ihrer gar zu ſehr eingebildeten Gelehrtheit in der Welt groß machen. Indeſſen führen ſie ein Luftgebäude auf, welches kein Fundament, als menſchlichen Witz, und keinen andern Kopf hat, als ihren ſtolzen Schedel. Ich will ſagen, ſie machen aus der Religion ein Miſchmaſch von Meinungen ohne Grunde und ohne Ordnung; denn was iſt ihr ſogenanntes Glaubensſyſtem, als ein alter Bettlermantel, der aus eben ſo viel Flecken, als halb und ganz gottesläugneriſchen Lehrſätzen zuſammengeſetzt iſt, die alle ſchon in übrigen Zeiten theils von heidniſchen Philoſophen, theils von alten Irrgeiſtern erfunden, und nicht nur von der Kirche, ſondern von der Vernunft ſelbſt ſchon längſt verworfen worden. Möchten dieſe hochweiſen Evangeliſten unſerer neuen Welt den Auguſtin leſen, wie oft wurden ſie über ihre Thorheiten ſchamroth werden? Aber wer kann das von ihnen verlangen? Auguſtin ſchrieb in lateiniſcher Sprache, und wer latein ſchreibt, iſt

schon zum voraus ein Pedant, weil er sich einer todten Sprache bedient. Hätte Augustin nach unserm neuen teutschen Geschmack in einer feinen Mundart geschrieben, hätte er Romanen, Schauspiele, Liebsgedichte, Pasquillen, und Schmähschriften über die höchste Kirchenhirten geschrieben, Gut! so hätte er auch aus unsern erhabenen Geistern, die sich starke nennen, Leser erhalten. Aber nur von der Religion, nur von geoffenbarten Glaubenswahrheiten, nur wider die Irrthümer, nur für Beschützung der allein seligmachenden Kirche schreiben, ist eine Arbeit, die unter die Schulfuchserey gehört, und die für einen witzigen, und aufgeklärten Kopfe sich nicht schickt. Indessen bleibt doch wahr, daß, was diese witzig seyn wollende, und feindenkende Köpfe wider die Religion schwärmen, schon uralte Irrthümer sind, die Augustin schon zu seiner Zeit ausgepeitschet. Was sie itzt zum schädlichen Vortheil ihren vermeinten Gewissensruhe daher schwatzen, die Seele des Menschen sey nicht unsterblich, es gebe keinen Ort der Reinigung, die Hölle sey nur ein Gedicht, die Menschwerdung des ewigen Wortes sey eine Fabel, die göttliche

Vor-

Vorsehung wache nicht über uns, sondern lasse alles dem Laufe der Natur, oder dem blinden Schicksale, oder der freien Willkühr des Menschen über, Gott habe uns keine andere Gebothe gegeben, und keine andere Religion geoffenbaret, als die wir selbst in unserer Vernunft herumtragen, und mehr andern dergleichen teuflische Lehren, die sie aus der heut zu Tag zur Mode gewordenen Lesung verführerischer Bücher gesogen. Alle diese Lehrsätze, sage ich, sind nichts anders, als aufgewärmete Träume der alten Irrlehrer, wider die schon seiner Zeit Augustin geschrieben, und er hat uns in seinen Schriften einen solchen Vorrath hinterlassen, daß man diese aufgeblasenen Stutzer, und in ihrer Meinung Aufgeklärten, ja an sich selbst aber dummen und hirnlosen Träumern gar leicht zum schweigen bringen kann. Ihr verstopftes Hirn ein wenig aufzulösen, gebe ich ihnen nur ein paar Worte aus Augustin zu schmecken: (h) Der Verstand, sagt er, ist der Lohn des Glaubens, wie irrest du denn, wenn du verstehen willst, damit

(h) Tract. 29. in Joann.

mit du glaubest? Glaube, auf daß du verstehest, der Glaube ist das Verdienst, und der Verstand ist dessen Belohnung. Genug! wir verlassen diese Wahnwitzigen, und meineidigen Kinder der Kirche, über deren stolze Hirnschale das Taufwasser vergebens geflossen zu seyn scheinet, wir verlassen sie, nachdem sie von der Vernunft, von der Religion, und von Gott selbst scheinen verlassen zu seyn, und wir wenden uns wieder zu unserm Kirchenvater. Nachdem wir ihn gesehen als einen wohlthätigen Nährvater der guten Kinder, und als einen strengen Zuchtvater der bösen, wollen wir ihn noch kürzlich schauen als einen vorsichtigen Ordensvater.

Dritter Theil.

Ein weiser Vater begnügt sich nicht in seinem Leben dem Vaterlande gute Dienste gethan zu haben, sondern er ist auf Mittel bedacht, demselben auch nach seinem Tode noch nützlich zu seyn, und nachdem er weis, daß er sterblich ist, und hier nicht ewig zu leben hat, so macht er

schon

schon bey Lebzeiten kluge Vorsehung, daß seine gerechte Absicht nach seinem Ableben sicher erfüllet werde. Und da der Vater noch in seinen Kindern lebt, bildet er selbe nach seinem Geiste, und hinterläßt ihnen, wie der alte Tobias in seinem Sohne die heilsamsten Lehren, damit sie in seine Fusstapfen tretten, und nach dem Beyspiele des Vaters dem Staate rühmlich und nützlich dienen mögen. So handelte der vorsichtige Augustin, dem nichts so nahe am Herzen lag; als das Heil, und die ungekränkte Wohlfahrt des geistlichen Staates, so die Kirche Gottes auf Erden ist. Er sah wohl vor, das ob er schon den Schafstall des Herrn durch seine treflichen Schriften mit einer festen Mauer wider den Anlauf des höllischen Seelenräubers, und seiner Bundsgenossen versichert, doch nach seinem Hinscheiden reissende Wölfe kommen würden, welche die Wehre durchbrechen, und der Heerde nicht verschonen werden. Er wollte also Wächter aufstellen, welche beständige Verwahrer seiner Lehre, und Erben seines Geistes seyn sollten. In dieser Absicht setzte er gewisse Satzungen auf, nach welchen diejenigen, die zur evangelischen

Vollkommenheit sich bequemen wollten, ihr Leben einzurichten hätten, und er gab ihnen den besten Unterricht, wie sie sich so wohl in dem beschaulichen, als wirklichen Leben vervollkommern sollten. Der erleuchte Bischof von Hyppon muß also dort im vierten Jahrhundert unsers Christenthums erkennt haben, das Religioseul, daß ist, Leute, die unter einer gewissen Regel leben, nicht so unnütze Geschöpfe, wie man tzt die Welt bereden will, und das die Ordensstände nicht verderbliche Raubnester, sondern fruchtbare Colonien, und Pflanzstädte sind, in welchen die tauglichsten Männer zum Dienste der allgemeinen wahren Kirche erzogen und gebildet wurden. Wer muß denn nicht bekennen, daß es dem vorsichtigen Augustin zur unsterblichen Ehre gereicht, daß er eine Dauer gestiftet, durch der er das Reich Christi nicht nur in Afrika seinem Vaterland, sondern in allen Theilen der Welt erweitert, und das erweiterte noch bis auf diesem Tage durch desselben Gelehrheit, Wissenschaft, und Eifer beschützet?

Augustin lebt also nicht nur in seinen Schriften, sondern auch in seinen Söhnen; denn er hat sich in ihnen auf eine gewisse

Art

Art unsterblich gemacht, weil sie wie rechtmäßige Erben seiner Lehre, also treue Nachfolger seines Geistes sind, und gleichwie nach dem Tode Davids der Gott Israels dennoch durch dessen Vorsorg mit herrlichen Lobgesängen verehret wurde, weil die Priester, und Leviten die nämlichen Lieder absangen, die von dem frommen David erfunden, aufgesetzt, gesungen, und schriftlich hinterlassen worden sind; eben also, obschon Augustin gestorben, bleibt dennoch das Zeughaus noch stehen, aus welchem die Waffen wider die Feinde unserer heiligen Religion mögen genommen werden, und es bleibt noch sein preiswürdiger Orden, welcher der nämlichen Sätzen, und Gründen, die Augustin von dem Geiste der Weisheit erhalten, und die er schriftlich zurück gelassen, sie gebrauchet, den Schwall der Laster, und der Irrthümer sich zu widersetzen. Haben wir denn an Augustin nicht wieder einen sorgfältigen Vater, der für die Beschützung der Wahrheit, und Reinigkeit des Glaubens noch vor seinem Tod weiseste Vorsehung gethan? Denn so sorgfältig war der treue Sohn für seine Mutter, die Kirche,

das

daß er zu ihrem Dienste eine Menge tapferer Kämpfer anwarb, die nach seiner Auflösung wider ihre Feinde streiten, und nach seinem Beyspiele ihre Gerechtsame vertheidigen sollten. Dies war die Ursach, warum er zween Orden die weisesten Regeln, und Gesetze schrieb, durch welche er sie so wohl mit den bündigsten Geiste als Sittenlehre aufs beste ausrüstete. Welch einen reichen Stoff hätte ich hier, wenn ich noch weiter auslaufen wollte, Augustin als einen vorsichtigen Kirchenvater vorzustellen? Denn wem als der allgemeinen Kirche kam diese Vorsorge zu Nutze? Verlanget doch nicht von mir, Hochansehnliche, daß ich euch die treuesten Dienste erzählen soll, welche die Söhne Augustins der Kirche Gottes mit Ausbreitung des Evangeliums, mit ihrem Lehramte so wohl auf den Kirchen- Kanzeln, als öffentlichen Schulkanzeln, mit Verfechtung der reinen Lehre Jesu Christi bis zum Blutvergiessen geleistet haben, sonst würde ich zu reden erst anfangen müssen, da ich wirklich zu reden aufhören soll. Genug wird seyn, wenn ich euch sage, das die Ordensregel Augustins so fruchtbar war, als das Versprechen, so Gott dem Grosvater Abra-

 ham

Bayerische Staatsbibliothek München

ham gethan, massen seine Ordenskinder sich nicht nur bis in die äussersten Gränzen der Welt ausgebreitet, sondern zu seinem Ordensgesetze hundert und acht zahlreiche Versammlungen von Rittern, Priestern, Mönchen, und Klosterjungfrauen sich bekennen.

Beschluß.

Aber es wird besser seyn, ich schweige, als daß ich mich in eine Weitläuftigkeit zum Lobe der Ordensstiftung Augustins einlasse; denn unsere Welt hört nur mit Unwillen und Eckel von den Ordensständen rühmlich sprechen, weil ihre Verdienste schon lange vergessen sind. Ja ich schweige, weil es die vorgesteckte Zeit, und die Umstände der Zeit also fodern, ob ich schon für die Ehre unsers heiligen Kirchenvaters noch zu wenig gesprochen. Was war aber die Absicht meiner heutigen Rede, die vielleicht manchen nichts als ein leeres Gewäsch von Worten mag vorgekommen seyn? Ich entdecke mein gehabtes Vorhaben, und betheure an dieser heiligen Stätte, daß ich nichts anders gesucht, als eine wahre Hochschätzung gegen die katholi-

sche

sche Glaubens- Sitten- und Geistlehre allen, die mich hörten, einzuflössen, und sie wider alle Irrthümer unserer Zeit zu warnen. Wir leben in einem Zeitalter, wo unsere Christenwelt scheinet zu einer einzigen hohen Schule geworden zu seyn; denn alles will Gottesgelehrt seyn, wenn von der Religion die Rede ist. Wir haben Gottesgelehrte, und auch Gottesgelehrtinnen, die weder eine Theologie jemal gehört, noch einen katholischen Polemiker gelesen haben, Leute, die Glaubensrichter seyn wollen, und von der Religion in entscheidendem Tone sprechen, ob sie schon hievon weder Beruf, noch Wissenschaft aufweisen können. Ich frage sie aber, diese hochweisen Leute, ob sie glauben, daß der Glaube eine Gabe Gottes ist? Und so denn frage ich sie weiter, und beschwöre sie bey ihrer ganzen Ehrlichkeit, mit der sie so groß thun, ob sie jemal Gott demüthig, um diese Gabe gebethen haben? Ist dieses nicht, wie können sie sich schmeicheln, daß sie eine wahre Religion haben, die von Gott herkömmt, da sie den Vater der Lichern, von dem doch allein alle gute Gabe herkommen muß, niemal um das roahre Licht gebethen haben?

Kann man ihnen nicht sagen, was Jakob der Apostel geschrieben (i): Dies ist nicht die Weisheit, die von oben herab kömmt, sondern sie ist irrdisch, thierisch, und teuflisch. Augustin jener weise, jener durchdringende, jener scharfsinnige Geist, wie manches Jahre hat er um die Erkenntniß der reinen Wahrheit zu Gott geseufzet! und er fand sie endlich, aber nur durch die Gnade Gottes, und wie gut hat er nicht diese von oben herab empfangene Gnade verwendet? Hat er nicht sich ganz und gar zum Dienste der Kirche verwendet, um das Aergerniß zu ersetzen, so er vorhin als ein Wohllüstler, und Manichäer in dem Hause des Herrn angerichtet? Hatte er vorhin durch seine Sophistereyen, und freche Lebensart Seelen verführet, so wollte er itzt den Himmel für diesen Verlust schadlos machen. Er ergriff also die Feder, und welche Wunder hat nicht dieses schwache Schreibrohr in der Hande Augustins gewirket? Sie schrieb Bücher, und in diesen finden die frommen Kinder für ihre Seelen eine so gedeihliche Weide, als die Schaa-

(i) Jacobi 3. v. 15.

Schaafe Jakobs auf den gesegneten Fluren Mesopotamiens. Sie focht wider die böse Kinder, wider die Feinde der Kirche, und sie war über selbe so siegreich, als der Arm des Josue über die Hethäer, Amorrhäer, Khananäer, und Jebusäer. Sie schrieb eine Ordensregel für Chorherren und Mönche, und wer weiß nicht, welch häufigen Früchte die Bekenner derselben bis auf den heutigen Tage in der Kirche Gottes geschaffet? Goldene Feder! Verdienst du nicht in dem Heiligthume des Herrn, als ein ewiges Denkmal eben so billig aufbehalten zu werden, als der siegende Dolch einer Judith, mit dem sie den Erzfeind Israels erwürget, und ihr Vaterland errettet? Wird wohl die scharfaugige Kritik noch so unverschämt seyn können, daß sie Augustin den schönen Namen eines Kirchenvaters abstreiten wollte, nachdem die alte nnd neue Christenwelt ihn allzeit als einen solchen erkannt, und verehret hat? Nachdem Possidius sein Lebensbeschreiber ihn als den Erleuchtesten aus allen Vätern, und den Erhabensten unter allen Kirchenlehrern anrühmt? Nachdem seine Lehrsätze, die von den weisesten Männern

nern so scharf geprüfet worden, allzeit für so frey von allem Irrthume gefunden worden, daß nach deren Anleitung eine ganze christkatholische Welt denkt, redet, und schrei-bet? Wer muß ihm nicht Recht wiederfahren lassen, daß er sich nicht nur um die gelehrte Welt, nicht nur um die Kirche Gottes, sondern auch um den Himmel vorzüglich verdient gemacht? Denn wo war jemal ein Herrscher der Welt, der so viele Völker glücklich gemacht, als Augustin Seelen geheiliget, und dem Himmel gewonnen? Wo war ein Held, der so viele Feinde besieget, als Augustin Verfolger der Kirche geschlagen? Wenn denn die dankbare Welt jene Väter ihrer Völker, und diese Retter ihres Vaterlandes nennet, sollen wir nicht gleiches Recht haben jenen mit den glänzenden Namen eines Vaters der Kirche zu ehren, der für dieselbe so treu gearbeitet, und für ihre Ehre so tapfer gekämpfet, bis der Tod ihm den Schreibkiel aus der Hand geschlagen?

Göttliche Vorsicht! Wie sollen wir dich genug preisen, daß du deiner Kirche einen

Augu-

Augustin geschenket. Ich getraue mich, frey zu sagen, daß dieses Geschenke der Gnade Gottes, nämlich die Bekehrung Augustins ein nicht geringer Beweisthum für die Wahrheit unserer Religion ist; denn wer als Gott konnte diese Wunder thun, die aus dieser Bekehrung heraus scheinen? Wer aus einem Sünder einen Büsser, und einen solchen Büsser? Wer aus einem verstockten Irrgläubigen einen Glaubigen, und einen solchen Glaubigen? Wer aus einem Verfolger der Kirche einen Beschützer derselben, und einen solchen Beschützer? Wer aus einem treulosen Sohne den grösten Kirchenvater machen, als jener Gott, der aus Steinen kann Kinder Abrahams, und Kirchensäulen schaffen? Noch einmal ewiger Dank sey der göttlichen Vorsicht, die für ihre, und unsere Kirche so weißlich gesorgt. Aber lasset auch uns, die wir Kinder dieser Kirche sind, den Namen dieses verdienstvollen Mannes in unserm Andenken verewigen, lasset uns ihm in dem Tempel der Ehre ein unverweßliches Denkmal bauen, denn, der um die ganze Christenheit sich so verdient gemacht, verdient auch von uns allweg das Opfer der schuldigen Dank-

barkeit. Richtet die Welt ihren Helden von Marmor, und Prophyr Ehrensäulen auf, so wollen wir auch unserm hypponensischen Glaubenshelden ein Merkmal der Dankbarkeit stiften. Zum Grunde legen wir die zerbro ene Waffen der gedemüthigen Feinde der Kirche, auf diesem Grunde richten wir auf das Gebäude von den Büchern des Ueberwinders, und auf diese streuen wir unsere dankbare Herzen. Am Fusse aber dieses Ehrengerüstes schreiben wir mit goldenen Buchstaben: „ Augustin dem grossen Kirchenvater. “ Amen.

Dritte Lobrede

auf

den heiligen

Norbert.

Vorspruch.

Sie hat den Gerechten durch richtige Strassen geführt. Sie hat ihm auch das Reich Gottes gezeiget, und die Wissenschaft der Heiligen mitgetheilet. Durch Mühe hat sie ihn bereichert, und seine Arbeit zu einem glückseligen Ende gebracht. Buch der Weisheit, 10. Hauptst. v. 10.

Wenn schwache Menschen grosse Heilige werden, ist es ein Werk der Gnade Gottes, die das zu erwählen pflegt, was schwach ist vor der Welt. Nur Gott ist es, der aus Steinen kann Kinder Abrahams schaffen, und ihm allein

gebührt die Ehre, wenn Menschen heilig werden, weil er allein die unerschaffene Heiligkeit ist. Er ist zwar allzeit wunderlich in seinen Heiligen, und heilig in allen seinen Werken, wie David singt; aber niemal offenbaret sich seine wunderliche Macht, und Weisheit deutlicher, als wenn er aus verwerflichen Geschirren, Gefässe der Ehre macht. Jakob der Sohn Isaaks hat in göttlicher Schrift das Lob, daß er gerecht war, er war es aber nur, weil ihn die göttliche Weisheit bey der Hande gehalten, und ihn in der Gerechtigkeit unterwiesen. Und durch welche wunderliche Wege hat sie ihn dahin geführt? Sie gab ihm den Sinn, das väterliche Haus zu verlassen, um dem Hasse seines Bruders zu entweichen, und dort auf dem Felde bey Haran zeigte sie ihm den offenen Himmel, da ihm der Herr auf einer geheimnißvollen Leiter erschien. Sie begleitete ihn in das Haus Labans, dem er seine Dienste in Hütung der Schaafe wiedmete. Und da gab sie ihm die Wissenschaft der Heiligen, indem sie ihn lehrte, nicht nur seine Tugend und Frömmigkeit unter einem heidnischen Volke unversehrt zu erhalten, sondern

auch

auch sein ganzes Geschlecht, und seine erzeugten Kinder zur Erkenntniß, und zum Dienste des wahren Gottes anzuführen. Und wer hat endlich seine Tugend so herrlich gekrönet? War es nicht die göttliche Vorsicht, und Weisheit, die seine treue Arbeit mit so schönen Früchten, und häufigen Segen belohnet? Dieß ist das Lob, welches der göttliche Geist zur Ehre, nicht so fast des frommen Jakobs, als der ewigen Weisheit in der Schrift aufgezeichnet: Sie, die Weisheit, hat ihn geführt durch richtige Strassen, sie hat ihm das Reich Gottes gezeiget, und die Wissenschaft der Heiligen mitgetheilt. Durch Mühe hat sie ihn bereichert, und seine Arbeit zu glücklichem Ende gebracht.

Wie aber? Hat die göttliche Weisheit ihre Wunder nur auf die Zeiten des alten Gesetzes eingeschränkt? Finden wir in unserm neuen Gnadenbunde nicht unendlich mehr Beyspiele, als uns der alte aufweisen kann? Haben wir nicht einen ganzen Himmel voll Zeugen für diese Wahrheit? Wer waren jene Heiligen, die uns die Kirche auf ihren

Altären zur Verehrung vorstellt? Waren sie nicht Schüler, und Jünger der göttlichen Weisheit, welche dieselbe durch zwar wunderliche, aber richtige Wege bis auf die Zinne der Heiligkeit geführt hat? Wir verehren heut einen solchen Himmelsbürger, der aus der Schule der Weisheit hervorgetreten, und bis zur höchsten Vollkommenheit aufgestiegen. Gott hat ihn nicht weniger als einen Jakob zu einem Patriarchen, und Stammvater eines grossen Volks bestimmet. Er mußte ihm also in vielem ähnlich seyn, nur in der Heiligkeit mußte er ihn übertreffen. Ihn hat nicht der Haß eines Bruders aus dem väterlichen Hause, wie einen Jakob, sondern die Sorge für sein ewiges Seelenheil aus dem kaiserlichen Hofe gejagt. Ihm hat nicht eine sterbliche Rebecca die Kizpelze um die Hände gewunden, sondern eine himmlische das schneeweisse Kleid an den Leibe gelegt. Er wanderte mit seinem Reisstabe in der Hande nicht in Mesopotamien, sondern er durchpilgerte ganze Länder und Völkerschaften bis in die heilige Stadt Rom. Er erwarb durch seinen Fleiß nicht scheckichte Schaafe, sondern er sammelte

melte sich eine engelweisse Lämmerheerde. Er diente nicht um eine schöne Rachel vierzehen Jahre, sondern um eine unsterbliche Braut, um die Seligkeit bis an das Ende seines Lebens. Er segnete mit seiner Arbeit nicht das Haus eines Labans, sondern füllete mit Segen das geheiligte Hauße Gottes auf Erden.

Hochansehnliche! Wird es noch nöthig seyn, mich deutlicher zu erklären, oder kennen sie nicht schon den Heiligen, den Gott zu einem Wunder seiner liebreichen Gnade gemacht hat? Ist es nicht Norbert, der große Ordensstifter, und magdeburgische Erzbischof, den die Weisheit durch richtige Wege bis zur höchsten Stüfe der Heiligkeit geführt hat? Lasset mich aber meine einmal gemachte Vergleichung noch weiter fortsetzen. Gott zeigte dem wandernden Jakob auf dem Felde bey Haran in einem Gesicht das oberirrdische Reich Gottes. Auf einem Felde war es, wo Norbert den Himmel anschauete, da ihn ein rasselnder Donnerstreich zu Boden schlug; denn wenn Höflinge in die Höhe schauen sollten, muß Gott nur feurige Kelle vor ihren Augen anzünden. Hat Ja-

kob

kob unter einem abgöttischen Volk die Wissenschaft der Heiligen, das ist, die Erkenntniß des wahren Gottes nicht verlohren, sondern seine Leibeserben zu Erben seiner Tugend, und Gottesfurcht gemacht, so hat Norbert seinen geistlichen Kindern, die er durch Errichtung seines Ordens erworben, den Geist der Heiligen, als den besten Erbtheil zugebracht. Hat Jakob den Dienst eines Schafhirtens mit größtem Ruhm verwaltet, so hat Norbert, als grünfelter Seelenhirt durch seine apostolische Arbeiten dem Schaafstall Christi die rühmlichsten Dienste gethan. Hier liegt der ganze Plan meiner vorhabenden Rede vor Augen. Nur wird vonnöthen seyn, daß ich selben in eine richtige Ordnung eintheile, wozu ich mehr nicht brauche, als die Worte meines Vorspruchs: Die Weisheit hat den heiligen Norbert geführet durch richtige Wege: denn sie hat ihm gezeiget das Reich Gottes, und dadurch hat sie ihm gegeben den Geist eines eifrigen Priesters. Sie hat ihm gegeben die Wissenschaft der Heiligen, und da hat sie ihm verliehen den Geist eines weisen Ordensstifters. Sie hat ihn herrlich gemacht in

seiner

seiner Arbeit, und da hat sie ihm gegeben den Geist eines wachsamen Bischofes, oder kürzer: erstlich, als ein eifriger Priester hat er geschützet die Kirche Gottes. Zweytens, als ein weiser Ordensstifter hat er vermehret die Kirche Gottes. Drittens, als ein wachsamer Bischof hat er gezieret die Kirche Gottes. Nach diesem dreyfachen Gesichtspunkte lasset uns einen heiligen Norbert betrachten, als einen treuen Schüler der göttlichen Weisheit. Ich erbitte mir hierzu eine aufmerksame Geduld, und fange an.

Erster Theil.

Die Kirche ist ein Werk des weisesten Gottes, so nicht von menschlichem Witz erfunden, sondern von einer allmächtigen Hande gestiftet, und erbauet worden. Sie ist jenes prächtige Haus, von welchem der Weise in seinen Sprüchwörtern sagt: Die Weisheit hat sich ein Haus gebauet, und sieben Säulen ausgehauen (*a*). Ja sie ist nach der Sprache des heiligen Gregors das Reich Gottes auf Erde, welches

(*a*) Proverb. 9. v. 1.

ches ein Gottmensch mit seinem Blut erwor ben hat. Zu allen Zeiten hat die göttliche Weisheit über dieses geistliche Reich gewachet, und niemal hat sie ermangelt, große Männer zu erwecken, welche dasselbe mit ihrem apostolischen Eifer wider die feindliche Anfälle schützten, wie sie durch den Propheten Isaias sagt: Jerusalem! Ich habe Wächter bestellt auf deine Mauren, sie werden weder Tag noch Nacht schweigen zu ewigen Zeiten (b). Und wer sollen die wachbare Schützer seyn, wenn es nicht die Priester des Herrn sind? Ihnen hat Gott sein Heiligthum anvertrauet, sie hat er durch die priesterliche Weihung zu Ritter, und Retter seines geistlichen Jerusalems, der Kirche, gesalbet. Ihnen hat er nicht nur das Schwert des Wort Gottes, sondern auch das Rebmesser in die Hande gelegt, damit sie mit einem die Feinde seiner Kirche schlagen, mit dem andern die schädlichen Nebenzweige in dem Weinberge des Herrn abschneiden sollten. In dieser Absicht hat die eingefleischte Weisheit des Vaters seine erſten

(b) Isa. 62. v. 6.

sten Priester mit seinem Geiste beseelet, und zwar einigen hat er gegeben die Kraft Zeichen und Wunder zu thun, anderen die Gabe der Weissagung, wieder anderen die Gabe der Sprachen, oder der Wissenschaft; aber allen hat er gegeben einen unerschrocknen Muth für dir Ehre der Kirche zu kämpfen; denn wie er selbst gekommen, Feuer auf die Erde zu senden, und selbe anzuzünden, so schickte er auch seine ersten Priester, mit diesem Feuer angeflammet, in die Welt aus. Wann aber soll dieser Eifer mehr lebhaft werden, als wenn die Kirche Gottes von innen von Sünd und Lastern, von aussen von schwärmenden Irrgeistern bestürmet wird? Aergernisse, und Irrthümer droheten der Kirche in den Tagen unsers Norberts, und wider beyde rüstete er sich, wie wir gleich hören werden.

Soll Norbert ein Schützer der Kirche werden, so muß er von oben herab den Beruf erhalten. Die göttliche Weisheit muß ihn zu einem so wichtigen Amte mit dem nothwendigen Rüstzeuge versehen. Hören wir nur, durch welche wunderliche Wege ihn Gott zum Priesterthume geführet, und aus einem

Weltmanne einen Manne nach seinem Herzen gemacht hat. Vor seiner Bekehrung war er von dem Weltgeiste besessen, weil er glaubte, nur für die Welt geschaffen zu seyn. Seine hohe Abkunft aus dem fürstlichen Hause der Salizer, setzte ihm hohe Gedanken von sich selbst in den Kopf; denn sie beredete ihn, er sey zu grössern Dingen, als nur zur niederträchtigen Pfafferey gebohren. Das adeliche Blut, so in seinen Adern walete, war nur von stolzen Einbildungen begeistert, und die verderblichen Grundsätze der Welt waren das ganze Gesetze, nach dem er sein Leben einrichtete. Genug! er war bey Hofe erzogen, und bey Hofe erwachsen; denn in den zärtern Jahren machte er die Dienste eines Edelknabens, in den höhern eines Hofherrn. Wie wenig aber die wahre Gottesfurcht mit dem weichen Hofleben bestehen möge, und wie bald fromme Daniels, und keusche Josephen bey den Höfen gezählt sind, wissen sie selbst, Hochansehnliche, ohne es ihnen sagen zu müssen. Aber, o Gott! wie wunderlich bist du in deinen Anschlägen, wie unerforschlich in deinen Rathschlüssen! Du hast diesen Weltmann

mann zum Schutz deiner Kirche bestimmet, und wer konnte diese Veränderung von einem stolzen Hofmanne in einen demüthigen Nachfolger Jesu Christi bewirken, als nur deine unendliche Weisheit? Das Mittel, dessen sie sich gebrauchte, war zwar gewaltsam, aber das dauglichste. Ein schmetternder Donnerschlag muste sein Herz erschittern, damit aus selben der Weltgeist ausgetrieben wurde, und dem Geiste Gottes Platz machte. Sollte Norbert ein Hirt der Heerde Christi werden, so muste er zuvor die Wolfshaut ausziehen, und das Schaffell anlegen. Sollte er von heiligen Eifer brennen, so müßte er von wildem Himmelfeuer gesegnet werden, und sollte er wieder die Feinde der Kirche streiten, so müßte er zuerst fallen, gleichwie ein Saulus müßte durch die Donnerstimme auf die Erde gestreckt werden, damit ein Paulus aufstünde, und gleichwie dieser neubekehrte Jünger an den Ananias zur Lehre, und zum Unterricht angewiesen wurde, so nahm die göttliche Weisheit unsern Norbert in ihre Schule. Sie führte ihn in ein nicht weit entferntes Kloster des heiligen Benedikts, wo er den alten Menschen aus,

und einen neuen anziehen sollte. Und dies war die erste Wirkung des göttlichen Geistes, das er erkannte, daß die Klöster nicht ganz umsonst gebauet sind, sondern wenigstens den zerstreuten Geist erneuern, aus lauen Weltmenschen gute Christen zu machen taugen. Hier war es, wo Norbert sich barg, und sich, so zu sagen verlore, damit er sich finden möchte. Hier redete ihm der Geist der Weisheit zum Herze, und er hörte ihre Stimme so willig, als ein junger Samuel. Hier zeigte sie ihm das Reich Gottes, und er lernte selbes höher zu schätzen, als alle Reiche, und Schätze der Welt. Hier entdeckte sie ihm seine bisherige Blindheit, und Thorheit, und er verfluchte sie. Hier wies sie ihm die gefährlichen Klippen des freyen Weltlebens, und er entschloß sich selbe auf ewig zu fliehen. Hier gab sie ihm zu erkennen, daß er von Gott zum Dienste seiner Kirche berufen sey. Er folgte diesem innerlichen Triebe ohne längern Verschub. Er ließ sich zum Priester weihen, und er war so glücklich, mit der Priesterweihe auch den Geist des Priesterthumes zu erhalten, der ihm sagte, daß der Priester durch die Auflegung

gung der bischöflichen Hände / die Gewalt nicht nur über den wahren Leib Christi, sondern auch über den geistlichen Leib, so die Seele der Glaubigen sind, bekomme, daß ist, daß er nicht nur für den Altar zum heiligen Opfer geweihet, sondern auch zu Bekehrung der Seelen, zu Verkündigung des Evangeliums, zu Ausrottung der Laster bestimmet sey. Deswegen wollte der Chorstuhl, der ihm als Chorherr anfangs angewiesen war, für seinen Eifer zu eng seyn. Er begiebt sich seiner ansehnlichen geistlichen Pfründe, er theilt sein Vermögen unter die Armen, und für sich behält er von allem nichts, als ein Lammfell, mit dem er seine Schultern bedeckte; denn er wollte nicht glauben, daß die Apostel in Samme und Seiden die Heiden bekehrt, und es dünkte ihn, unanständig zu seyn, den armen Jesus im prächtigem Kleiderschmuck, und geschminktem Aufputz zu predigen.

Nun in diesem Aufzuge, und mit dem Geiste des Priesterthumes ausgerüstet tritt nun der neue Apostel aus seiner Einsamkeit in die Welt hervor, wie Moses mit flammen-

den Angesichte von dem Berge Sinai. Er siehet mit mitleidigen Augen das Verderbniß seiner Zeit, er siehet die verkehrten Sitten, die durch die Verführung das Ansehen unsträflicher Handlungen, und untadelhafter Gebräuche schon erhalten. Er siehet den Gräuel der Verwüstung, der bis in das Heiligthum des Herrn eingedrungen, er siehet die Uebertrettungen des Gesetzes Gottes, die durch die Gewohnheit schon das Recht der Freyheit gewonnen. Er sieht die Sünden, und die Laster, mit welchen die bösen Kinder ihre eigene Mutter die Kirche beschimpfte, und die schönste Gespons Jesu Christi entstalteten. Er siehet sie, und er gehet auf sie los, nicht anders, als ein tapferer Soldat auf die erblickte feindliche Rotte. Zittert nur ihr Sünder in eurem lasterhaften Hinterhalte. Ihr werdet leichter den heissen Sonnenstralen, als dem feurigen Eifer unsers Norberts entgehen können. Er durchläuft Dörfer, Märkte und Städte wie ein reissender Strom nach durchbrochenen Damme. Aller Orten besteigt er die Kanzeln, er donnert aus allen Kräften wieder die im Schwang gehen-

de

de Laster. So viel Worte, so viel feurige Keile wirft er in die verstockte Herzen. Hätten wir ihn zur Zeit seines Predigtamtes gesehen, so hätten wir glauben können, wir hörten einen zweyten Johannes den Täufer den Völkern die Buße predigen, nur mit diesem Unterschied, das jener eine Kameelhaut, dieser eine Schaafhaut an den Schultern trug. Indessen schrien beyde aus gleichem Bustone: Es sey denn, daß ihr Buß wirket, sonst werdet ihr alle zugleich zu Grunde gehen. Zweyschneidiges Schwert des göttlichen Wortes, du durchdrängest Seele und Geist, Mark und Bein, und die verborgensten Theile des Herzens! du zerspaltetest steinharte Felsen, und zwangest Bußthränen auch von jenen, die sonst mit lachenden Munde zu sündigen gewohnt waren! Welch unaussprechliche Mühe ließ sich Norbert nicht kosten irrende Sünder auf die rechte Bahne zu bringen! er lockte sie mit Sanftmuth, er erbauete sie durch seine strenge Lebensart, er setzte sie in Erstaunen durch seine Beredtsamkeit, er rührte sie durch seinen Eifer. Aller Orten ließ er Merkmale von der Kraft seiner Worten zurück, und überall fand man

Spuren der Bekehrungen und Verbesserungen der Sitten. Was Wunder? Eben jener Geist der Weisheit, der vorhin Norbert zum Herze geredt, redet itzt aus seinem Munde.

Und eben dieser Geist war es, der ihm Herz, und Muth gab, die tödtlichsten Feindschaften zu stillen. Die Kirche ist der Schaafstall Christi, in welchem Friede, Eintracht, und Einigkeit herrschen soll; denn Gott hat seine Kirche, und sein ganzes Gnadengesetze auf die brüderliche Liebe gebauet. Wie aber, wenn die Schaafe sich selbst durch einheimische Zwistigkeit trennen? wenn sie selbst mit unversöhnlichen Haße wider einander stossen, wenn sie selbst durch mordgehässige Feindschaften sich aufreiben? Welch eine Unordnung in dem Hause Gottes, welches ein Haus des Friedens seyn soll? Welch ein Aergerniß vor jeden die ausser dem Hause des Herrn sind, wenn jene, unter denen nur ein Herz, nur ein Sinn, und nur eine Seele seyn soll, sich wie geschwornste Feinde verfolgen? Und so sah es in den Tagen Norberts in einem großen Theile Niederlands aus. Nicht nur einzelne Menschen,

sondern

sondern, auch ganze Gemeinden schärften wi-
der einander die Rachwaffen, es war schon
wirklich zum Blutvergießen gekommen, Gas-
sen und Straßen waren mit Leichen ermor-
deter Bürger bestreuet. Wer sollte nun diese
wilde Brunst löschen? Wer die aufgebrach-
ten Gemüther besänftigen, als der Geist Got-
tes, der ein Geist des Friedens ist, und
von dem unser Norbert voll war? Er stellte
sich als ein Friedensengel zwischen die strei-
tende Partheyen, er ließe nicht ab zu er-
mahnen, zu bitten, zu flehen, bis das ra-
sende Feuer sich in den Herzen gelegt hatte.
Und sehet! jene Augen, die vorhin Rach-
flammen von sich gespritzet, zerfließen itzt in
Reu uud Liebesthränen, jene Aerme, die
vorhin nur zum würgen ausgestreckt waren,
eröfnen sich itzt, ihre Feinde zu umfangen.
Die Morddolchen fallen aus den Händen,
und brüderliche Friedensküsse werden auf
jene Lippen gedrückt, die vorhin von Rache
schaumten. So wußte unser Priester nicht
nur die Sünder mit Gott, sondern auch
die Brüder unter sich zu versöhnen, und die
Kirche wider Aergernisse zu schützen.

Aber izt wird Norbert wohl seinen ganzen Eifer brauchen, wenn er ein Schützer seiner heiligen Kirche seyn will. Der Irrthumsgeist hebt sein stolzes Schlangenhaupt empor, nnd spricht Hohn dem ganzen Hause Israel. Er drohet dem Tempel das Heiligste, so er hat, nämlich die lebendige Arche des Herren zu rauben. Tranchelin der gottesräuberische Schwärmer, und geschworne Feind des reinen Gottesdienstes scheuet sich nicht das heiligste Altarsgeheimniß mit seiner falschen Afterlehre anzufechten. Wider dieses göttliche Geheimniß geifert er die schändlichsten Lästerworte über die schamlose Lefzen hervor. Er trotzet Herzoge, Bischöfe, und Fürsten; denn drey tausend bewaffnete Männer müssen stets seine Selte umgeben, ihn wider alle gerichtliche Gewalt zu schützen. Der fürchterliche Sakramentsstürmer hat es wirklich dahin gebracht, daß der anbethenswürdigste sakramentalische Gott aus seinem Eigenthume verstossen, von den schüchternen Christen in Kisten und verschlossenen Behältnissen müßte verborgen werden, damit dieses göttliche Kleinod nicht den Spionen vorgeworfen würde. Funfzehn ganzer Jahre wa-

waren schon verstrichen, als dieses allerheiligste Liebspfand ausser den Augen der Menschen ohne Verehrung und Anbetung in der äussersten Verachtung geblieben. Wer war nun fähig die Ehre der Kirche wider einen so mächtigen Feind zu retten? Wer den pralenden, und höhnenden Philister zu schlagen, und die Arche des Herrn wider seine Anfälle zu schützen? Norbert war es. Er zog wider diesen Riesen zu Felde, er zerstreuete durch die unüberwindliche Wahrheit seine falsche Lehre, so, daß binnen zweyer Jahren davon kein Spur mehr übrig war. Wer siehet denn nicht an unsern Norbert jenen Engel, den Gott als einen Wächter mit einem feurigen, und blinkenden Schwerte für die Thüre des Paradieses gestellt, um dem strafbaren Menschengeschlecht den Eingang in diesen Ort der Unschuld, und Reinigkeit zu verwehren? Hat er nicht mit seinem apostolischen Eifer das Reich Gottes, ich sage, die Kirche wider ausschweifende Laster, und stürmende Irrthümer treflich beschützet? Ach möchte doch ein so theurer Mann ewig leben, möchte er doch niemal durch den Tod der Kirche entrissen worden seyn! Ja möchte

er

er noch heut zu Tage leben, damit er das Heiligste unserer Religion nicht nur wider die Lästerungen der Irrgläubigen, sondern auch die Verunehrungen der lauen Katholiken schützte! David, da er im Geiste vorsah die Verwüstung, welche die Abgötterer in dem Tempel, so sein Sohn Salomon erbauen würde, anrichten würden, wie tief nahm er diese Gottesraubung zu Herzen! Herr, sprach er zu seinem Gott, es sind Heiden in deine Erbschaft eingefallen, die deinen heiligen Tempel verunreiniget, und aus Jerusalem eine Aepfelhütte gemacht haben. (c) Und was waren dieß für Heiligthümer, über deren Entheiligung sich der fromme König so sehr geärgert? Es waren die ungesalbten Mauren, die mit Ochsenblut besprengte Schlachtaltäre, die von gebrätenen Kälber, und Widderfleisch geräucherte Feuerherde, die geheiligten Rauchfässer, und Opfergeschirre, die leblose Arche des Bundes, jene Behaltniß der Gebottetafeln. In diesen Stücken bestand die ganze Heiligkeit des Hauses des Herrn. In unsern Tem-

peln

(c) Psalm. 78. v. 1.

peln aber wohnet der lebendige Gott selbst. Auf unseren Altären wird das göttliche Kreuzopfer täglich auf eine unblutige Art entrichtet, und unsere Opfergeschirre sind mit dem Blute eines Gottes geheiliget, in unserm Heiligthume werden die höchsten Religionsgeheimnisse gehandelt, bewahret, und ausgetheilt. Was würde nun Norbert sagen, wenn er sehen sollte, das getaufte Heiden, kalte Halbchristen in das Eigenthum des Herrn, in sein Haus kommen, welche durch ihre andachtlose Freyheit, und ärgerliche Ausgelassenheit die heilige Stätte entweihen, die aus dem Hause Gottes einen offenen Marktplatz machen, wo sie durch unfläthige Gedanken und freche Blicke ihre eigene, und fremde Seelen verhandeln, die dem heiligsten Opfer mit eben so unanständigen Gebärden beyzuwohnen sich nicht scheuen, als sie in einem Opernhause zu erscheinen pflegen, die für den sakramentalischen Gott eben so wenig Ehrfurcht tragen, als die Philister für die Bundeslade, die sie auf einen mit Kühen bespannten Karrn aus dem Lande führten! In welchen Eifer, sage ich, würde Norbert gerathen, wenn er solchen Gräuel der

Aerger,

Aergernisse in unsern Kirchen sehen sollte? Aber er siehet ihn nicht mehr, er ist gestorben, und wohnet in einer bessern, und heiligern Welt, als die unsere ist. Doch lebt noch jene göttliche Weisheit, die allzeit für ihr Haus wachet. Sie ist es, die unserm Norbert auf seinen Wegen begleitet, und erleuchtet hat, ein Mittel auszufinden, daß nach seinem Tode sein Geist in der Kirche Gottes nicht nur lebe, sondern auch vervielfältiget werde, wie der Geist des auffahrenden Elias in seinem Jünger Ellsäus verdoppelt worden; denn hat sie ihm zum Schützer der Kirche gemacht, so wird sie ihn nicht weniger zum Vermehrer derselben machen, indem sie ihn zum Ordensstifter bestimmet hat.

Zweyter Theil.

Wenn Gott den Abraham zum Vater eines grossen Volkes verordnet, so führt er ihn durch wunderliche Wege, damit seine weiseste Vorsehung offenbar werde. Isaak, welcher der Fortpflanzer seines Geschlechtes seyn sollte, muß zuvor zum Tode be-

bestimmet werden, damit die Welt erkennen soll, daß die versprochene Vermehrung des Saamens Abrahams nicht ein Werk der Menschen, sondern des weisesten Gottes sey. Wird ich, meine Brüder! gar so weit irren, wenn ich in Abraham den grossen Augustin, den Stammvater mehrerer Orden, und in Isaak seinen Sohn Norbert ansehe? Wie nahe Norbert beym Tode war, haben wir schon oben gehört, aber die Hand des Herrn rettete ihn, weil sie ihn zum Vater vieler Kinder machen wollte. Die göttliche Weisheit rüstete ihn mit dem zu einem so wichtigen Werk nothwendigen Geiste aus, mit eben jenem Geiste, mit dem sie vormals die ersten Ordensstifter einen Anton, einen Basil, einen Benedikt, einen Augustin erfüllet hatt. Norbert tratt in die Fußstapfen dieser grossen Patriarchen, und Gott ertheilte ihm zu seinem Vorhaben eben jene Wissenschaft der Heiligen, mit der jene begabt waren. Ich verstehe hier nicht jene Wissenschaft, die durch eigenen Fleisse und Arbeit erworben, und durch Neugierde und Hochmuth ernähret wird. Nicht jene Wissenschaft, die den Verstand mit leeren, eiteln

teln und unnützen Einsichten anfüllet, und zu nichts taugt, als das Herz aufzublasen, wie Paulus redet, sondern eine himmlische, eine göttliche Wissenschaft, die ihren Ursprung von Gott, dem Vater der Lichter, her hat, die sich mehr im Herze, als im Verstande aufhält, und aus schwachen Menschen Heilige bildet. Nach der Grundlehre dieser Wissenschaft wollte Norbert nicht nur sich, sondern auch andere heiligen. Diese seine hohe Absicht zu erreichen, faßte er den Entschluß eine Versammlung zu errichten, welchen er seinen doppelten Geist einflössete, den Geist des beschaulichen, und den Geist des wirkenden Lebens. Er wußte, daß die Kirche Christi die streitende wäre, die bald mit offenbaren, bald mit heimlichen Feinden zu kämpfen hätte. Er wollte also zu ihrem Schutz eine schneeweisse Legion in das Felde stellen, damit sie zu allen Zeiten mit frommen Geistmännern, und tapfern Verfechtern der Ehre Gottes versehen wäre. Lasset uns denn zuerst den Ursprung des Ordens des heiligen Norberts, und so denn dessen Wachsthum sehen.

Wollen wir auf die Geburt, und so zu reden, auf die Wiege dieses heiligen Ordens zurücksehen, so müssen wir gleich anfangs bekennen, daß die Errichtung desselben nicht so fast eine menschliche Erfindung, als vielmehr ein Werk des Allerhöchsten sey. Nicht die irrdische Klugheit war die Stifterinn dieser Ordensversammlung, nicht sie hat einen Norbert beredet, die streitende Kirche mit einem neuen Heere zu vermehren; denn die Staatsklugheit ist vielmehr bedacht, die alten Regimenter abzudanken, und die noch übrige in ein kleines Ziffer zu setzen. Zu was so viel Ordensleute, schreyet sie aus vergallter Brust; zu was so viel Klöster, die dem Staate nicht zum Nutzen, sondern zum großen Nachtheil da stehen? Auch bey Höfen, wo Norbert gedienet, hat er die Mönche nicht schätzen gelernt; denn nach der Hofsprache sind Ordensgeistliche schädliche Staatsmäuse, wohllüstige Bauchdiener, müssige unnütze Leute, die von fremdem Schweiße sich mästen, und der menschlichen Gesellschaft zur Last sind. Ein höherer Geist muß also Norbert den Gedanken in das Herz gelegt haben, eine neue Ordensgemeinde zu er-

richten; denn nur jener Geist, der mit seinem Gnadenwinde wehet, wo er will, möchte aus einem Hofmanne einen Ordensstifter machen. Noch mehr aber werden wir überzeugt werden, daß Gott der Urheber dieser gottseligen Entschliessung, wenn wir bedenken, wie augenscheinlich er das fromme Vorhaben des Stifters gesegnet. Himmel und Erde bothen sich gleichsam die Hand, um mit vereinigten Kräften die Absicht Norberts in Erfüllung zu bringen. Maria, die Mutter der schönen Liebe, die Norbert wie ein Kind seine Mutter ehrte, und die ihn wie ihren Sohn liebte, überreichte ihm selbst den Uniform, mit welcher sie ihn, und seine Kinder wollte bekleidet wissen. Augustin, jener Großvater so vieler heiligen Ordensständen gab ihm sein Gesetzbuch in die Hande, nach dessen Vorschrift seine künftigen Söhne ihr Leben richten sollten. Honorius der Zweyte, der sichtbare Statthalter Christi, bestättigte mit Mund, und Hande seine Ordensstiftung. Der fromme Bischof zu Laudun verehrte ihm die abgelegene Gegend, Prämonstrat genannt, zu seiner, und der Seinigen Wohnung. War denn nicht Gott

mit

mit Norbert, und für Norbert, der sein Unternehmen auf so wunderliche Art unterstützte?

Da nun in dieser Einöde war es, wo unser Stifter den ersten Grundstein zu seinem neuen Orden legte. Da bauete er für sich, und seine kleine Gesellschaft das erste Kloster. Da schuff er gleichsam ein neues Paradies, in welches er seine neue Arbeiter übersetzte, damit sie ihre Seelen mit Tugenden pflanzten. Da erklärte er seinen Ordensneulingen die Wissenschaft der Heiligen, so er von obenherab empfangen, jene edle, und erhabene Wissenschaft, Gott, und sich selbst zu kennen. Mit welch väterlicher Liebe begosse er diese neue Pflanzen mit dem Thaue seiner himmlischen Lehre! Mit welchem Vergnügen stelle ich mir diesen ehrwürdigen Patriarchen vor, wie er seine ersten Ordenssöhne anfeuert, mit muntern Schritten auf dem Wege der Vollkommenheit herein zu gehen! Mich dünkt, ich sehe ihn in dieser Wüste von seinen Jüngern umgeben, wie einen Jakob auf den Auen Labans von seiner Lämmerheerde. Ja mich dünkt, ich hö-

re ihn, wie einst den tapfern Jonathas seinen getreuen Waffenträger, sie anfrischen ihre Neigungen, und Begierlichkeiten, diese schlauen Feinde ihrer Seele, herzhaft anzugreifen, und unabläßlich zu bestreiten, und den steilen Berg der Tugend auch durch die Schrofen, und dornichten Wege mit ihm zu besteigen. Mit welcher Zärtlichkeit ermahnet er sie, sie sollten von keiner Strenge sich schrecken, von keiner Verachtung sich niederschlagen, von keiner Widerwärtigkeit sich erschüttern, von keiner Versuchung sich überwinden lassen, sondern seinen Fußstapfen bis zum Gipfel des vollkommenen geistlichen Lebens nachfolgen. Wer muß nicht sagen, daß damals Prämonstrat in einen Himmel verwandelt worden, da es so heilige Einwohner hatte? Stille Einsamkeit! Was höreſt du in deinen düstern Gefilden, als die anmuthigen Psalmenlieder, und das wechselweise andächtige Chorgesang! Und ihr Eichen, und Buchen auf jenen schrofichten Hügeln erzählet uns jene Reu, und Liebesseufzer, die über euere Giebel zum Himmel stiegen.

Schönster Anfang des heiligen Ordens zu Prämonstrat! Was verspricht du der Kirche für ein herrliches Wachsthum! Wenn die Blüthe schon so schön; wie werden erst die Früchte aussehen! Verberge sich nur unser demüthige Ordensstifter zwischen Felsen, und Wälder, seine Tugend wird so wenig der Welt lang verborgen bleiben können, als das Gewürz, so in den Schreinen zwar verschlossen ist, aber sich selbst durch seinen Geruch verräth. In der That, der Ruf von diesem großen Tugendmanne verbreitete sich bald durch die entferntesten Landschaften. Der Zulauf zu diesem neuen Ordensvater war so groß, daß Prämonstrat nicht mehr eine öde Wüste, sondern eine Stadt zu seyn schien. Wie viele unter der Knechtschaft der Welt zerstreute Israeliten liefen haufenweise in diese Einöde den Herrn anzubethen, und unter der Anführung dieses Moses in das Land der Verheissung einzugehen? Wie viele warfen ihre angeerbten Wappenschilde, und adeliche Ritterhelme von sich, und verschlossen sich unter das weisse Ordenskleid? Wie viele, welche die hohe Gebur zu gebiethen bestimmet hatte,

begaben sich unter den Gehorsam dieses armen Ordensmannes. Die Welt mag immer mit den Zähnen knirren, und vor Neid bersten, wenn sie siehet Kinder von großer Hoffnung ihr den Rücken wenden, und den Klosterporten zulaufen; denn sie ist schon gewohnt, nur das Gott, und dem geistlichen Stande zu überlassen, was zu keinem Weltstande taugt, oder der Familie zur Last ist, jenes aber für sich zu behalten, was Geist, Anmuth, und gute Natursgaben besitzt. Sie mag immer jene für verlohrne Söhne, und bethörte Leute ansehen, die in einem Ordensstande Kinder Gottes werden wollen. Sie konnte doch damals nicht wehren, daß nicht der Adel vom ersten Range unter dem Schneekleide eines heiligen Norberts sich verhüllte. Sie müste sehen, daß Robert aus königlichem Geblüte von England, Othino ein hochgebohner Reichsgraf Truchseß von Waldburg, Godefried aus dem uralten Hause der Grafen von Kappenberg, und so viele hundert andere sich als Norbertiner zwischen vier Mauren verschlossen. Sie, die neidige Welt mußte zulassen, daß dieser Orden binnen achtzig Jahren von

seinem

seinem Anfange dreyhundert Probsteyen, fünfhundert Frauenklöster, tausend Abteyen zählte. Wer siehet nicht, wie fruchtbar die Wissenschaft der Heiligen war, mit welcher die Weisheit ihren Norbert begabt? Mit welch grossem Zuwachs hat dieser getreue Jakob die Heerde Christi vermehret? Heilige Kirche, wem hast du so viele Lehrer, so viele Geistmänner, so viele Eiferer für die Ehre Gottes, so viele Selige, und Heilige, wem hast du einen Arnold, einen Adrian, einen Evermod, einen Garembert, einen Gerlak, einen Gilbert, einen Gundisalv, einen Hermann zu verdanken, als einem heiligen Ordensstifter Norbert? Und damit ich nicht zu weit umlaufe, hat sich nicht selbst dieses löbliche freye Reichsgotteshaus eines unvergeßlichen Conrad von Lichtenau zu rühmen, der mit seinen treflichen Schriften die Büchersäale angefüllt, und mit seinem gelehrten Fleisse sich der späten Nachwelt unvergeßlich gemacht hat?

Wie vieles hätte ich noch zur Ehre des von Norbert gestifteten preiswürdigsten Ordens zu reden, wenn ich euch sagen wollte, mit

welch großmüthiger Liebe, und unermüdeten Eifer seine Söhne, die Wissenschaft der Heiligen auch andern nicht nur schriftlich, sondern auch mündlich, nicht nur von den Predigtstühlen, sondern auch von den Schulkanzeln mittheilen; wenn ich erwähnen wollte, daß sie eben so viel Schulhäuser errichtet haben, als sie Ordenshäuser zählen, wo die studirende Jugend in den schönen Wissenschaften auf das emsigste unterrichtet, und für alle Stände der Welt auf das beste gebildet wird; wenn ich euch zeigen sollte, mit welcher Mühe, und Fleiß sie solchen jungen Herzen die Furcht Gottes, und die Liebe zur wahren Tugend, als den Grund eines vernünftigen, und christlichen Lebens einflössen; wenn ich euch erklären sollte, welch ein mühesames Amt das Lehramt, und welch eine eiserne Gedult hiezu erfordert werde, indem man mit Kindern gleichsam selbst zu einem Kinde werden, und nebst dem Schulstaube noch tausend Ungemach, und Verdruß einschlucken muß; so würdet ihr selbst bekennen müssen, daß die Söhne Norberts Männer, die sich noch bis auf diese Zeit nicht nur um die Kirche Gottes, sondern auch um den

Staat

Staat bestens verdient machen, und die würdig sind jenen beygezählt zu werden, welche nach der Weissagung Daniels wie die Sterne leichten werden, weil sie viele zur Gerechtigkeit unterwiesen haben. Nur zu bedauren, daß solche Zöglinge ihren Lehrern mit der Zeit oft so schlechten Dank für den Unterricht von mehrern Jahren erwiedern, und die geschöpften heilsamsten Lehren so leicht aus dem Sinne verschwinden lassen; denn es ist wirklich dahin gekommen, daß man nicht nur jene verachtet, denen man doch nach Gott zu danken hat, daß man zu einem gesitteten Menschen geworden, sondern man schämt sich auch dessen, was man in jüngern Jahren von dem Christenthume, und der Wissenschaft des Heils in den Schulen erlernt hat; denn der Weltgeist hat sich der Herzen der Menschen bemächtiget, und aus selben den Christengeist verdrungen. Die Wissenschaft der Heiligen wird in die Klostermauren eingeschränkt, ausser denselben will man nichts von ihr wissen. Statt dieser studirt man nur die flatterhafte Weisheit der Welt, die doch nach dem Urtheil der Schrift eitel Thorheit vor Gott ist. Man

könnte oft an einem Gott geheiligtem Tage eine müssige Stund zu Lesung eines geistlichen Buches, oder des Lebens eines Heiligen verwenden, allein man hat itzt weit sinnreichere Stücke zu lesen, als die Lebensgeschichte der Heiligen. Deßwegen die Auserwählte Gottes in unserem dermaligem Christenthume allbereit ganz unbekannte Fremdlinge werden. Man läßt ihnen den Himmel, man läßt sie bey Gott für uns bitten. Aber ihr Beyspiel findet keine Nachahmung mehr, weil man ihr Leben nicht für besser als einen Roman, oder als eine von Mährchen zusammen gewebte Beschreibung hält. Man betrachtet sie als Leute, die von einer ganz andern Natur waren, als wir sind, als Fantasten, und Enthusiasten, die durch ihre ausserordentliche Sonderlichkeit sich von andern Menschen unterschieden haben. Allein so sehr die Welt die Verdienste der Seligen des Himmels mißkennt, so sehr werden sie von Gott, dem wahren Kenner, und Belohner der Tugend auch schon in diesem Leben geehret. Er führet sie durch wunderliche Wege auf die Zinne der Ehre, und gleichwie er ihnen die Wissenschaft der Heiligen ertheilet, so berei-

chert

chert er auch ihre Arbeit, und segnet selbe mit einem glücklichen Ende.

Dritter Theil.

Die Heiligkeit Norberts, wie ich schon oben angemerkt, konnte nicht so geheim gehalten werden, daß nicht ihr Tugendgeruch sich durch ganz Teutschland ausbretete, und sie konnte sich nicht so verbergen, daß sie nicht an das helle Licht, und auf den Leuchter gestellet wurde. Die göttliche Weisheit hatte wirklich ihrem getreuen Schüler eine der größten Würden in dem Reich Gottes auf Erden bereitet. Sie setzte ihm die Infel von dem Erzbischofthume Magdeburg auf das Haupt. Allein diese Hauptzierde wäre für seine Verdienste noch ein viel zu geringer Lohn gewesen, wenn sie ihm nicht zu gleich den Geist eines Bischofes gegeben hätte. Geistliche Ehrenstühle, kirchische Hoheiten, der Purpur der Kardinäle, die Infeln der Bischöfen sind allweg die größten Zierden der Kirche. Sie bekommen aber nur alsdann ihren wahren Schimmer, wenn sie mit denen der Würde angemessenen Tugen-

den

den geschmücket werden. Das Amt, so hoch es ist, macht der Person keine Ehre, wenn es nicht von der Persone durch tugendhaften Wandel, und genaue Erfüllung der Amtspflichten geehret wird. Die Insel Magdeburgs, so glänzend sie immer war, würde doch sehr verdunkelt seyn worden, wenn sie von einem unwürdigen Haupte wäre getragen worden. Jenes eines Norberts wurde hiezu als das tauglichste von der göttlichen Vorsehung erkennet. Es möchte uns freylich in unsern Zeiten fremd vorkommen, daß ein Ordensmann zu einer so erhabenen Stelle eines Erzbischofes erhoben worden; allein es war dortmal nichts neues mehr, das man Mönche aus ihren Klöstern auf bischöfliche Stühle berufen; denn es war noch in ganz frischem Angedenken, daß sehr viele, wo nicht die meiste Bischofthümer unsers Deuschlandes von grossen Ordensmännern errichtet worden. Genug! die göttliche Weisheit hat einen Norbert aus der Einöde Prämonstrat auf den erzbischöflichen Sitz geführt. Bey seiner Wahl hat nicht Fleisch und Blut, nicht eigennützige Staatsabsichten, nicht die Hoffnung ganze Familien zu bereichern, son-

dern

dern der Geist Gottes die Stimmen gesammelt. Wir wollen nur kürzlich sehen, ob der wahre Geist eines Bischofes in ihm gewohnt, und damit wir von allen andern Hirtenpflichten schweigen, wollen wir nur seine Wachsamkeit über die Rechte Gottes, und über die Rechte der ihm anvertrauten Kirche schauen.

Wenn je ein Stand in unserer heiligen Kirche ist, der für die Gerechtsame Gottes wachen soll, so ist es gewiß der bischöfliche; denn deßwegen hat sie Gott mit einem so vorzüglichen Ansehen begabt, und deßwegen hat er sie als Hirten über seine Heerde gesetzt, damit sie seine Ehre mit Nachdruck schützen sollen. Weit gefehlt, wenn man diese Würde nur als einen Lohn der vorhergehenden Verdienste ansehen wollte, ohne zu sorgen, wie man neue sammle, wenn man aus dem bischöflichen Amte eine Ehrenstelle ohne Bemühung, einen Dienst ohne Arbeit machen wollte, wenn man sich bereden wollte, man sey an diesen Plaz gesetzt, um auszuruhen, nicht zum arbeiten. Nein! Gott hat die Bischöfe als Hirten angestellt, damit

mit sie über ihre Heerde wachen, und für seine Rechte fechten sollen. Norbert hatte von seiner Hirtenpflichte den vollkommensten Begriff. Jene Donnerworte, so Gott durch den Mund eines seiner Propheten zu einer Zeit gesprochen, als die Furcht Gottes, und der Eifer für seine Gesetze in dem Herzen derjenigen, denen er die Führung seines Volkes anvertrauet hatte, beynahe erloschen waren, jene fürchterlichen Drohworte, sage ich, lagen ihm stets in den Ohren, und in dem Herzen: Wehe den Hirten, die ihrer Heerde nicht achten; die ihr Fettes essen, und sich mit ihrer Wolle kleiden, die das Gemästete schlachten, aber die Schaafe nicht weyden wollen (d). Norbert beschaute an dem erzbischöflichen Purpur, so er an seinen Schultern trug, nicht, was er mit dem Purpur der Königen gemein hatte, sondern was er mit jenem Jesu Christi besonders eigen hatte. Diese Blutfarbe erinnerte ihn, daß er unaufhörlich bereit seyn soll, für die Sache Gottes zu sterben, oder wenigstens standhafter als andere Menschen in den blutigen Fuß-

(d) Ezech. 34. v. 3. & 4.

Fußstapfen seines Meisters einher zu gehen. Deßwegen, so bald ihn Gott zur Regierung des Bischoffthumes Magdeburg berufen, betrachtete er seine Pflichten, wie sie Paulus her erzählet, und beschloß bey sich, selbe auf das genaueste zu erfüllen. Er erhielt aus Gottes Anordnung die Würde, die man ihm wider seinen Willen aufgedrungen, aber er nahm auch mit selber die Bürde auf sich, und wie er durch jene nicht geblendet würde, so ließ er sich auch durch diese nicht schrecken. Er sah die Arbeiten, die ihn sein weitschüchtiger Kirchensprengel kosten würde, und er griff selbe freudig mit beiden Händen an, weil er voll des Eifers für die Ehre seines Gottes war.

Nämlich er wußte wohl, daß er ein nachgesetzter, und verordneter Hirt von jenem höchsten Oberhirten, der zu seiner Zeit die anvertrauten Schaafe von seinen Händen fodern würde. Er machte aus seinem bischöflichen Sitze einen Wachthurm, von dessen Höhe er sein ganzes Bischofthume überschaute, und es war nichts, so seiner scharfen Aufsicht entgehen möchte; denn seine Wachsam-

samkeit hatte hundert Augen, mit denen er die drohenden Gefahren beobachtete. Ich will euch da nicht aufhalten mit langer Erzählung, wie genaues Augenmerk er auf seine untergebene Geistlichkeit warf, damit von jenen die Rechte Gottes nicht gekränkt würden, die derselben Schützer seyn sollen; wie väterlich er sie durch seine geistvolle Hirtenbriefe zur emsigen Erfüllung ihrer theuren Pflichten ermahnte, wie sorgfältig er wachte, daß nicht Wölfe in den Schafskleidern, ich sage, verführerische Irrgeister sich in seinen Schafstall einschleichen, und die mit dem Blute Jesu erkauften Seelen entführen möchten. Ich will euch nicht melden, wie er sich nicht begnügte, die tauglichsten Arbeiter in den Weinberg des Herrn zu schicken, sondern er selbst nahm die Seelsorge auf sich, er selbst wanderte mit dem Hirtenstabe in der Hande von einer Kirche zur andern, um zu sehen, ob in dem Hause Gottes der reine Gottesdienst, und unter den Wahrgläubigen gute Zucht beobachtet würde. Er selbst bestieg die Kanzel, er predigte, er unterrichtete die Kinder, und Unwissenden in der Glaubenslehre. Er selbst hörte Beicht, taufte,

streu-

firmete; er selbst reichte den Kranken die letzte Wegzehrung, und wachte an dem Bette der Sterbenden, damit aus seiner Schulde keines aus seinen Schaafen dem göttlichen Hirten entrissen würde. Von allem dem will ich schweigen. Nur erinnern muß ich euch jener traurigen Spaltung, welche der Höllengeist in der Kirche Gottes angesponnen, da ein Afterpabst den rechtmäßigen Erben des Stuhles Petri verdrungen wollte. Wie hat nicht dortmal die Kirche die Wachsamkeit des magdeburgischen Erzbischofes bewundert, der sein Haupt nicht zu Ruhe legte, bis die ärgerliche Trennung gehoben, und die Gerechtsame des Statthalters Christi von der Bekränkung befreyet wurden.

Soll ich euch noch sagen, wie sorgfältig Norbert für die Rechte seiner magdeburgischen Kirche gewacht, so wird genug seyn zu wissen, daß es auch in seinen Zeiten raubersche Heliodors gab, die mit den Schätzen des Tempels sich bereichern wollten. Er fand bey dem Antritte seines bischöflichen Hirtenamtes, daß ein nicht geringer Theil der Kirchengüter von ungerechten Händen

entrissen worden. Die Räuber waren eben so mächtig als gewissenlos, die sich aus ihrem Ansehen ein Recht machten, auf dem Acker des HErrn für ihre Scheuren einzuschneiden. Hier war ein Muth vonnöthen, dessen nur ein Norbert fähig war, um die Rechte der Kirche zu schützen, und den Raub aus ihren Feyerklauen zu reissen. Und er war es auch, der durch Degenspitze, und Morddolchen nicht ohne Gefahre seines Lebens drang, und die ungerechten Besitzer durch seinen unerschrockenen Eifer zwang, Gott zu geben, was Gottes ist. Seine Absicht war gerecht, und eben darum von dem Himmel gesegnet. Er foderte die abgerissene Güter seines hohen Erzstiftes zurück, nicht als sein Eigenthum, sondern als den Erbtheil Jesu Christi, dessen er nur Verwalter war, nicht seinen Pracht zu vermehren, sondern die lieben Armen zu ernähren; denn er hielt dafür, die schönste Hofstaat eines Bischofes wäre ein Haufen Armen die ihn umgaben, und vor den Thüren seiner Hofburg wachten. Deswegen er auch verdiente von Magdeburg ein Vater der Armen, und Schützer der Wittwen und Weysen genennet

net

net zu werden; denn ihr Arme! waret ihr nicht wie im Leben, also auch im Sterben der wichtigste Gegenstand seiner bischöflichen Sorgfalt, indem er die Augen nicht schliessen wollte, bevor er nicht einen mitleidigen väterlichen Blick auf euch hinwarf, und auf seinem Sterbbette euch der Liebe, und und Sorge der Seinigen anbefahl. So wachet ein Bischof für seine Heerde bis zum letzten Athemzuge, und so zeichnet er seine Würde mit rühmlichsten Thaten aus. Die Weisheit hat ihn herrlich gemacht in seinen Arbeiten.

Beschluß.

Ewige Weisheit! welch unsterblichen Dank ist dir unsere heilige Kirche schuldig, daß du ihr in Norbert einen so eifrigen Priester, einen so weisen Ordensstifter, einen so wachbaren Bischof gegeben! Was ich heut zu seiner Ehre geredet, hast du durch deine Gnade an ihm gewirket. Du führtest ihn durch wunderliche, und zugleich richtige Wege aus der Welt zu dem Priesterthum, von dem Priesterthume zur Ordensstiftung, von dem Ordensstande zum Bischofthum. In

allen dreyen Ständen hast du ihn mit dem gehörigen Geist ausgerüstet. Von dir hat er erhalten den Geist des Eifers, den Geist der Wissenschaft der Heiligen, den Geist eines wachbaren Kirchenhirtens. In deiner Schule hat er erlernt, wie er das Reich Gottes auf Erde beschützen, dasselbe vermehren, und mit seinen bischöflichen Arbeiten auszieren solle. Seine Verdienste, gleichwie sie itzt in der triumphirenden Kirche ewig belohnt, und gekrönet werden, so werden sie auch bey der streitenden in ewigen Angedenken bleiben. Wir werden niemal vergessen, welch trefliche Dienste dieser große Ordens-Patriarch durch sich, und die Seinige der Kirche Christi gethan, und noch thut, wie viel öffentliche Lehrer den hohen Schulen, wie viel erleuchtete Männer in dem Reiche der Wissenschaften, wie viel evangelische Herolden zum Heil der Völker, wie viel eifrige Bischöfe er den ansehnlichsten Hochstiften aus seinem Orden geliefert. Lauter Söhne und Schüler göttlicher Weisheit.

Wie aber? Hochansehnliche, sollen nicht auch wir zu dieser göttlichen Lehrmeisterinn

in

in die Schule gehen, und uns durch ihre Hande leiten lassen? Oder soll es uns schon genug seyn, die Wunder, welche die ewige Weisheit in Norbert gewirket, eine Stund angehört zu haben, ohne davon eine Anwendung auf uns selbst zu machen? So gerecht das Lob, so wir den heiligen Gottes widmen, so bleibt es doch ein leeres Wortgeräusch, wenn wir aus selben nicht eine heilsame Lehre zu unserm Unterricht, und zu unserer Selbstheiligung ziehen. Wir sind unglückliche Zuhörer, wenn wir aus einer Ehrenrede nichts als ein paar Ohren voll Lobsprüche, aber dabey ein leeres Herz tragen. Gott hat unsere heilige Religion mit großen Tugendmännern verherrlichet, nicht das wir nur ihren Wunderlauf bewundern, sondern auch demselben nachahmen sollen. Hören wir denn die Stimme der Weisheit, die einen Norbert durch so wunderliche Wege geführet; denn nach dem Zeugnisse des Weisen, (e) ruft sie noch draussen, und läßt sich auf den Gassen hören. Sie schreyet uns

(e) Proverb. I. 20.

zu, wie eine warnende Mutter: Adams Kinder! (f) wie lang wollt ihr lieben, was kindisch ist, und ihr Thörichte, wie lang wollt ihr lieb haben, was euch schädlich ist. Auch uns zeigt sie das Reich Gottes, welches sich nicht mit lächerlichen Weltpossen, sondern nur durch Gewalt, und durch Bezähmung unserer verkehrten Leidenschaften erobern läßt. Auch uns legt sie vor die Wissenschaft der Heiligen, aus welcher wir die Wege des Herrn, und seinen heiligsten Willen, nach den Pflichten unsers Standes zu leben, lernen kennen. Auch uns verspricht sie, unsere Arbeiten zu segnen, und mit einem glücklichen Ende zu krönen, wenn wir selbe zu ihm, als dem einzigen, höchsten, und letzten Ziele richten. Lasset uns demnach nach allen Kräften bestreben, dem hohen Beispiele des heil. Norberts nachzufolgen; denn es würde ihm an seinem Festtage ein großer Theil der schuldigen Ehre mangeln, wenn wir ihn nur mit den Lefzen loben, aber ohne mindeste Nachfolge lassen wollten. Wir können zwar die Kirche nicht schützen,

ten

(f) Psal. 4. v. 3.

wie Norbert, aber wir können uns doch hüten, daß wir nicht durch seinen unchristlichen Wandel der Kirche selbst zur Schande werden. Wir können nicht wie Norbert die Kirche Gottes vermehren, aber wir können doch verhindern, daß nicht durch unser böses Beyspiel die Anzahl der Frommen gemindert werde. Können wir schon seine große Fußtapfen mit unsern schwachen Schritten nicht ausmessen, so können wir doch eifern für die Ehre Gottes, daß nicht seine höchste Majestät aus unserer Nachläßigkeit, Zaghaftigkeit, oder gar in unserer Gegenwart beleidiget, und sein Name gelästert wird. Wir können nicht wie er, aus der Welt in die Einöde fliehen, wohl aber können wir uns von jenen seelenverderblichen Gesellschaften entfernen, die uns schon so oft ein Stein des Anstosses, und Gelegenheit zur Sünde waren. Sind wir schon keine tiefsinnige Geistlehrer, die in der Wissenschaft der Heiligen bewandert sind, so können wir doch andere mit Wort, und Beyspiele lehren, wie sie auf dem Wege der Geboten Gottes dem Himmel zu wandern sollen. Haben wir keine Untergebene, über die wir wachen

sollen, so können wir doch über unsere eigene Seele wachen, daß wir derselben nicht ewig verlurstiget werden.

Lasset uns also den grossen Freund Gottes, Norbert, an diesem seinem feyerlichen Tage bitten, daß er uns diese Gnaden durch seine viel vermögende Fürsprache von Gott auswirke. Lasset uns bitten, daß er unserer heiligen Kirche, für die er so treu gearbeitet, mit seinem mächtigen Schuz allzeit beystehe, und sie von den Anfällen ihrer sowohl offenbaren, als einheimischen Feinden rette, daß er zu einer Zeit, wie die unsrige ist, wo der Verfolgungsgeist, nach der Weissagung des Apostels, auf alle diejenigen losstürmet, die in Christo Jesu fromm leben wollen, seinen heiligen Orden in ungekränktem Wohlstande, in welchem er schon durch so viele Jahrhunderte geblühet, noch ferners erhalte, daß in seinen Söhnen der Geist, den er ihnen eingeflößt, allzeit lebhaft verbleiben, und sie zu großen Unternehmungen für die Ehre Gottes, für das Heil der Seelen beherzt, und unermüdet mache, daß er seinen Schutz über dieses

löb-

löbliche freye Reichs Gottes Hause, und dessen Hochwürdigstes gnädiges Oberhaupte ausbreiten, und uns alle durch die gefährlichen Wege dieser Welt dorthin führen wolle, wo die göttliche Weisheit thronet, und uns zu Kindern des ewigen Lichtes machen wird. Amen.

Vierte Lobrede

auf

den heiligen

Andreas von Avellin.

Vorspruch.

Als die Sterbende, und siehe! wir leben, als die Traurigen, aber allzeit fröhlich, als die Dürftigen, die aber viele reich machen. 2 Brief an die Korinth. 6. Hauptstück. v. 9. und 10.

Wenn ich heut von einem apostolischen Manne reden soll, kann ich von niemand füglicher denn einem Apostel die Worte zu seinem Lobe borgen; denn nur ein Apostel kann uns das ächte Bild von einem Apostel liefern. Paulus jenes auserwählte Gefässe Gottes schildert uns ein solches in seinem Briefe an die Korinther; aber er trägt dabey so seltsame Farben auf, daß es uns

auf den ersten Blick kein Kunststück, sondern ein ungestaltes Gemälde zu seyn vorkommen mag, indem er Weisses und Schwarzes, Feines und Rauhes, Licht und Schatten ohne Ordnung unter einander mischt. Oder, wie schickt sich das Leben zu dem Tode, die Fröhlichkeit zu der Traurigkeit, die Freygebigkeit zu der Armuth? Und doch dies waren die Züge, mit welchen der Heidenlehrer jene grosse Männer gezeichnet hat, die schon in der ersten Kirche mit Heiligkeit geleuchtet, und die Stralen ihrer Frömmigkeit eben so weit, als das Evangelium in der Welt ausgebreitet. Von diesen grossen Seelen schreibt der Tarsenser, daß sie zwar Sterbende doch allzeit Lebende, Traurige doch allzeit Fröhliche, Arme doch viele andere Bereichernde gewesen. Aus diesen Worten scheinet uns ein offenbarer Widerspruch entgegen; denn wie kann jener, der wirklich stirbt, lang leben? Wie mag ein Trauriger zugleich fröhlich seyn, und der selbst arm, wie will er andere reich machen? Allein wenn wir das Bild in allen seinen Theilen genauer schauen, werden wir dem Künstler die Ehre geben, daß er die Bildung jener

ner ersten Bekenner Christi auf das beste getroffen; denn er entwarf ihre Lebensart ganz natürlich, da er jenes, was uns Widersprechend scheint, von dem Wahren ganz deutlich unterschieden. Sie waren Sterbende, aber nur auf den Scheine denn bey ihrer grösten Abtödtung war ihr Geist allzeit der lebhafteste. Sie waren traurig, aber nur nach dem Irrwahne der Menschen, indem ihr Gemüth allzeit das munterste blieb. Sie waren arm, aber nur nach dem falschen Urtheil der Welt; denn bey ihrer gröβten Armuth waren sie doch reich genug, andere glücklich zu machen. Hier haben sie die wahre Deutung der wunderlichen Schilderung, die ein Apostel von den Aposteln gemacht hat.

Erlaube groβer Völkerlehrer, daβ ich neben deinem Bilde ein anders stelle, welches die Tugend selbst gemalt hat, und laβ uns sehen, ob es nicht dem deinigem ziemlich ähnlich ist. Es ist ein wälsches Stück, und von Neapel zu uns gekommen. Es verdient allweg unsere Verwunderung, nicht nur, weil es aus fremden Lande, sondern auch, weil es nach

dem

dem Tarsensischen Urbild gemacht ist, und einen Apostel der neuern Zeiten vorstellt, der in die Fustapfen jener der ersten Kirche eingetretten. Kurz! es ist Andreas von Avellin jene herrliche Zierde des preiswürdigen Theariner Ordens, jener unermüdete Eiferer für die Ehre Gottes, jener große Geistmann, der mündlich so viele hundert Seelen, und mit seinen hinterlassenen geistreiche Schriften die ganze Christenwelt in dem Geistleben unterrichtet hat. Und damit ich alles mit wenigen sage, er ist jener Apostel, den Paulus in seinem Sendschreiben an die neubekehrten Korinther geschildert; denn schauen wir sein Betragen mit sich selbst, so führte er ein gekreutzigtes Leben, welches vielmehr ein langsamer Tod, als ein Leben zu nennen, weil es eine immerwährende Abtödtung war, doch bey einem solch tödtenden Leben blieb er lebendig. Betrachten wir seine Art zu handeln mit Gott, so könnte uns dünken, er hätte immer in finsterer Traurigkeit von allen Freuden entfernt gelebt, und doch war sein Geist allzeit heiter. Sehen wir endlich ihn in seinen gesellschaftlichem Leben, und in dem Umgange mit den

Men-

Menschen, so finden wir einen armen regulirten Chorherrn, und ich wollte lieber sagen, einen armen Bettler, wenn ihm nicht seine geschworne Armuth auch das Betteln verbothen hätte. Und doch dieser arme Theatiner, wie freygebig war er mit den Werken der Liebe gegen Dürftige, und Nothleidende? Haben wir denn nicht in diesem wälschen Tugendbilde eine lebhafte Copie von jenem Urbilde, welches uns Paulus geliefert?

Ihr Hochwürdige Söhne des heiligen Cajetans! Ihr habt mich von ohngefähr zweyen Jahren auf diesen Redestuhl berufen, bey der feyerlichen Heiligsprechung eures heiligen Mitbruders des Paulus von Arezzo eine Lob- und Ehrenrede zu halten. Heut verlangt ihr von mir, daß ich desselben Mitnovizens des heiligen Andreas von Avelin Tugenden, und Verdienste hier öffentlich preisen und anrühmen soll. Ich will auch diese mir liebe Bürde auf mich nehmen. Allein ich sehe bey meinen vorhabenden Kanzelarbeit einer Beschwernisse entgegen, die zuvor muß gehoben seyn. Soll ich das schöne Tugendbild dieses heiligen Cajetaners an das

Licht

Licht stellen, so muß ich fürchten, das nicht unsere gescheide Welt einen Strich dadurch macht, und also alle Züge desselben verdunkelt; denn sie, die ganz anders, als das Evangelium denkende Welt, pflegt ein frommes heiliges Leben mit sehr ungünstigen Blicken anzuschauen. Leute, die sich ganz dem Dienste Gottes wiedmen, sind nach ihrem Urtheil bethörte Phantasten, die durch ihre Abtödtungen wider sich selbst wüthen, und mit Beleidigung des Schöpfers ihr Leben verkürzen. Nach ihrem Sinne führen sie ein finsteres betrübtes Leben, in dem sie aller auch erlaubter Weltfreuden sich entschlagen, und in der traurigen Einsamkeit sich lebendig vergraben. Und endlich nach ihrem Wahn sind sie unnütze, ja schädliche Geschöpfe, weil sie durch ein müßiges Leben, und ihre unsinnig geschworne Armuth dem Staate zur Last fallen. Sie gehören also vielmehr in das Register der Thoren, oder Weltbetrüger, als daß sie vernünftigen Menschen beygezählt zu werden verdienen. Dieß sind überhaupt jene mächtigen Vorwürfe, welche der Fromme oft von der klugen Welt sich muß machen lassen. Ich kann also unsern

sern Heiligen nicht gründlich loben, wenn ich nicht zugleich diese ungegründete Vorurtheile zernichte. Und ich brauche hiezu nicht mehr, als daß ich mich genau an den Abrisse halte, den Paulus von seinen Mitarbeitern gemacht hat. Auf diesen also gründe ich zur Beschämung der Welt den Satz meiner Rede: Andreas, ein wunderlicher Heiliger, eben darum, weil er ein apostolischer Heiliger; denn er war lebendig in seiner strengsten Abtödtung, frölich in seinem traurigen Stande, freygebig bey seiner äussersten Armuth. Wir werden also unsern Heiligen sehen, erstlich in seinem abgetödteten Leben, zweytens in seinem beschaulichen Leben, drittens in seinem wirkenden Leben. Gott gebe hiezu seine Gnade, sie die Geduld. Ich fange an.

Erster Theil.

Heilig seyn ist die höchste Glückseligkeit, die sich der Mensch wünschen, und durch die Gnade seines Gottes erreichen kann. Aber heilig werden ist eine Sache, die grossen Beschwerlichkeiten, und einer sauern

Mühe

Mühe unterworfen ist. Der Weg, der zur Heiligkeit führt, ist nicht nur schmal und eng, sondern auch mit spitzigen Schrofen besetzt, die überstiegen werden müssen. Und wie mag eine so rauhe Strasse ohne Schwitzen und Schnaufen, ohne gewaltsame Ueberwindung der sinnlichen Natur betretten werden? Der gekrönte Prophet mag uns wohl versichern, daß jene den Berg der Vollkommenheit am sichersten besteigen, welche unschuldig an ihren Händen, und eines reinen Herzens sind. (a) Allein eben diese Unschuld, und Reinigkeit des Herzens fodert zu ihrer Erhaltung eine widernatürliche Bezwingung seiner selbst, und großmüthige Abtödtung des sinnlichen Adamsgeistes, der in uns steckt. Ein keusches, und unschuldiges Leben ist ein mehr denn menschliches Leben; denn man muß fast aufhören, ein Mensch zu seyn, und anfangen ein Engel zu werden, weil wir in einem Fleische gebohren sind, welches sich immer wider den Geist empöret, nnd nach der Lehre des grossen Paulus dem Gesetze des Gemü-

(a) Psalm. 23. v. 24.

müthes widerstrebet. Es glimmet in uns ohne Aufhören jenes wilde Feuer der Begierlichkeit, welches, wenn man seine Gewalt nicht hemmet, in die schädlichsten Brünsten ausbricht. Jenes Fleisch muß also abgetödtet, und dieses Feuer gedämpfet seyn, wenn man heilig und unschuldig leben will; denn wie der Heiland sagt (*b*): Soll das Waizenkorn Früchte tragen, so muß es zuvor in der Erde ersterben. Nach diesem Lehrsatze des Herrn richteten sich seine ersten Jünger, sie führten ein abgetödtetes Leben, wie von ihnen der Heidenapostel in seinem, und ihrem Namen bekennet (*c*): Ich zähme meinen Leib, und bringe ihn in die Dienstbarkeit, und wiederum (*d*): Wir tragen die Abtödtung Jesu Christi in unserm Leibe herum; denn der Tod der Sinne ist das Leben der Tugenden, und ihre Schwächung befestiget die Wohlfart der Seele. Sterben müssen also die innerlichen Leidenschaften, sterben die äusserlichen Sinne. Zu jenem wird eine innerliche, zu diesem eine äusserliche Abtödtung erfodert.

Wenn

(*b*) Joann. 12. v. 24. (*c*) 1. Corinth. 9.
(*d*) 2. Corinth. 4.

Wem war dieser zweyfache sittliche Tod besser bekannt, als unserm Andreas von Avellin? Er war zwar ein Mensch, der wie andere aus Fleisch und Blut zusammen gemacht war. Aber es schiene fast, als lebte er ohne Fleisch und Blut, weil er jene thierischen Regungen der verkehrten Natur nicht gefühlet, oder die gefühlten gleich unterdrückt. Er hatte sich fest entschlossen keusch zu leben, oder was eines ist, ein Engel im sterblichen Fleische zu verbleiben. Und diesen großmüthigen Entschluß glücklich zu vollziehen, legte er die noch zarte Hand schon in den ersten Vernunftjahren an die innerliche Abtödtung der lüsternen Begierlichkeit, und mußte bey ihm der sinnliche Adam schon in jenem Alter sterben, da er bey andern zu leben anfängt; denn der fromme Jüngling wußte wohl, daß es für einen Garten weit vortheilhafter, wenn man das Unkraut in demselben gar keine Wurzel schlagen läßt, als dasselbe erst ausraufen wollen, nachdem es schon eingewurzelt; und daß es weit rathsamer, das Feuer zu bewahren, daß es keinen gefährlichen Funken von sich spritzen kann, als dasselbe erst löschen wollen, da es schon in

lohe Flammen auflodert. Ganz gewiß ist es allzeit leichter unschuldig verbleiben, als nach verlohrner Unschuld ein wahrer Büsser werden. Sehr hart ist es, jungen Herzen eine Liebe zur Keuschheit einflössen, wenn dieselben einmal mit dem verderblichen Gift der Geilheit angesteckt sind. Deßwegen unser junge Avellin seine erste Sorge dahin wandte, daß er die ersten unordentlichen Anmuthungen in ihrer Geburt ersticken möchte: denn er wollte lieber niemal brennen, als die Brunst erst mit Bußthränen löschen. Er schrieb daher seiner keuschen Seele die strengsten Gesetze vor, welche sie zu Bewahrung dieser schneeweissen Tugend zu beobachten hatte. Sein Verstand dürfte es nicht wagen, jene Sachen nachzuforschen, welche der Keuschheit die mindeste Gefahr droheten. Sein Gedächtniß war so rein von allen unzüchtigen Vorstellungen, als die höchste Luft von den unflätigen Erddämpfen. Sein Wille müßte seine Neigungen so bezähmen, daß sie auf nichts auszuschweifen sich dürften gelüsten lassen, was nur einen Schatten von ungebührlichen Begierden hatte. Jener gerechte Job hatte mit seinen Augen ein Bünd-

niß

niß geschlossen, daß sie ihre Blicke nicht auf fremde Gestalten werfen sollten; aber Andreas hatte so gar mit dem Herzen einen Vertrag gemacht, daß es niemal einen unreinen Gedanken in sich sollte einschleichen lassen. So tödtete dieser junge Heilige die Begierlichkeit, daß sie in ihm sterben müßte, bevor sie zu leben anfieng, und damit sie niemal aufwachte, stellte er für die Herzensthüre die wachbare Furcht Gottes.

Oder waren vielleicht dieses nur jugendliche Entschliessungen, die bey jungen Seelen nichts neues sind, aber auch bald wie das Strohfeuer wieder verrauchen? Nein! Die Liebe zur englischen Tugend der Reinigkeit war in seiner Seele so gut gegründet, daß sie auch der stärkste Versuchungswind nicht mochte wankend machen. Wollen wir die Keuschheit Avellins auf die Probe stellen, so lassen wir die ausgeschämtesten Betteln herbeykommen, die immer Neapel haben kann, lassen wir sie auf dieses unschuldigste Herze die heftigsten Stürme wagen, werden sie wohl in demselben ein Leben von einer ungebührlichen Luste finden? Oder werden sie

mit ihren bezaubernden Liebkosungen einen Funken von einer unkeuschen Liebe in dasselbe blasen können? In der That, wir lesen kaum von einem Heiligen so viele, und ungestümme Anfälle von geilen Weibsbildern, als auf unsern Andreas gewagt worden. Seine holde Gestalt, so unschuldig sie war, mußte doch wider seinen Willen ein Lockeder fremder Geilheit werden, gleichwie die unschuldigsten Blumen unflätigen Wespen zur Reizung dienen müssen, und seine reine Taubenaugen, die doch der Sitz der Ehrbarkeit waren, entzündeten stinkende Flammen in verbuhlten Herzen, nicht anders, als wie das kalte Wasser die Kalksteine sieden, und und wallen macht. Er war noch ein Knab von sechszehen Jahren, als seine Säugamme ihre von geilem Brand funkelnde Augen auf ihn warf, und jene, die in seiner Kindheit die Dienste der Mutter vertrat, wollte izt seine Verführerinn werden. Ich geschweige andere Nachstellungen, die so künstlich ausgesonnen, als verwegen in ihren Unternehmungen, und die für das keusche Herz unsers Avellins weit gefährlicher waren, als das Ansuchen der treuvergessenen Ehefrau des

Puti-

Putiphars für den unschuldigen Joseph. Was soll Andreas thun, sich von einem solch wilden Feuer sicher zu stellen? Er verbrennt seinen eigenen Willen durch ein reineres Feuer, und schlachtet sein Fleisch durch ein stilles Gelübde der Keuschheit dem Allerhöchsten. Und damit er die Welt überzeugte, daß er allen irrdischen Gelüsten abgestorben, zieht er nach erreichtem erforderlichen Alter das schwarze Trauerkleid mit dem Weltpriesterstande an, in der Hoffnung, sein kostbares Kleinod werde unter dieser ehrwürdigen Farbe sicher seyn. Doch wie weit geht die schamlose Unzucht nicht? Auch unter diesen schwarzen Kohlen wollten freche Weiber noch eine glüende Asche suchen, die sie anblasen könnten. Aber umsonst. Sie fanden statt der Glut ein kaltes Eis, ein abgetödtetes Herz, welches gegen alle Reizungen unempfindlich war, und nur in diesem noch ein Leben zeigte, daß es stark genug war, alle ihre Versuchungen zu verachten, also, daß diese verführerischen Sirenen selbst bekennen mußten: Dieser Geistliche ist kein von Fleisch gemachter Mensch, sondern ein von Gott gesandter Engel.

Doch, obschon Andreas es mit der innerlichen Abtödtung so weit gebracht, daß es schien, der Zunder der Begierlichkeit sey in ihm gänzlich erstorben, wollte er dem untreuen Fleisch nicht trauen, sondern nahm auch die äusserliche Abtödtung zu Hande; denn er wußte wohl, daß die Lilien nirgends sicherer stehen, als unter den Dornen, und daß ein so unbändiges Thier, wie die verkehrte menschliche Natur, nur mit Peitschen, und Hunger müsse zahm gemacht werden. Mach dich nur fertig, unschuldiger Leib, du mußt an das Kreuz, welches Paulus allen denjenigen bestimmet hat, die einem gekreuzigten Gottes Sohne nachfolgen wollen: Die Christo angehören, haben ihr Fleisch mit seinen Begierlichkeiten gekreuziget (e) Ihr Glieder und Sinne, ihr müßt halb todt werden, damit ihr nicht zu muthwillig werdet, sondern euch alle Lust zu sündhaften Lüsten vergehe; denn dieß ist der Befehl des Apostels: Tödtet ab eure Glieder, die auf Erde sind (f). Andreas wird selbst die Kreuzigung vornehmen, und er hat hiezu

(e) Ad Galat. 5. v. 24. (f) Ad Coloss. 3. v. 5.

hiezu den gehörigen Werkzeug schon bereitet. Hier liegen Geisseln, und Ruthen, mit denen ihr bis zum Blutvergiessen werdet müssen geschlagen werden; denn gleichwie die Arzneykunst, wenn ein innerlicher Brand zu fürchten, pflegt eine Ader zu öffnen, so will auch der keusche Avellin euch das Blut abzapfen, damit nicht eine unkeusche Brunst das Herz ergreife. Hier liegt ein Sack mit vermodertem Strohe gefüllt, der an seiner Härte der Erde wenig, oder gar nichts nachgiebt, auf diesem möget ihr nach überstandenen schwersten Arbeiten ausrasten, damit ihr auch in der Ruhe gemartert werdet; denn eine gemächliche Ruhestätte wird oft für die Keuschheit eine Grabstätte, und gleichwie die Früchte, wenn sie zu lange liegen, von der Fäulung, oder den Würmen angegriffen werden, also in einem Leibe, der zu lange schläft, werden sich bald unziemliche Begierden einnisten. Hier steht für euch der Tisch, der aber nur mit dem Hungertuche bedeckt, und mehr zum Fasten, als zum Essen eingerichtet ist; an diesem wird euer Hunger nie gesättiget, sondern nur mehr gereizet werden. Dieß sind die Nägel, mit

welchen Andreas euch wird an das Kreuze der Abtödtung schlagen.

In Wahrheit, wer immer gesehen hätte, wie unbarmherzig dieser unschuldige Adamssohn mit seinem Leibe verfahren, hätte sich seiner erbarmen müssen, nur er hatte mit sich kein Erbarmniß. Er gieng mit dem Leibe um, als wäre er kein Leib, sondern nur ein Stück Holz, oder besser geredt, er verhielt sich gegen ihm, wie gegen seinem ärgsten Feind, wie er selbst zum öftern zu sagen pflegte, der größte Feind, den er hätte, wäre nicht der höllische Feind, sondern er selbst, sein eigener Leib, und war sein größter Schmerz, daß er diesen einheimischen Feind beso gen, ihn ernähren, kleiden, und wohin er gienge, mit sich tragen müßte. Er hielt ihn also nicht besser, als man einen Sklaven in der Dienstbarkeit zu halten pflegt. Er gieng mit scharfen Bußgürteln, und eisernen Ketten an ihn, damit er ihn gänzlich dem Geiste unterjochte. Kein Tag, oder Nacht gieng vorbey, ohne denselben unbarmherzig zu geisseln, so, daß häufige Blutbäche von ihm strömten. Nicht zufrieden mit diesen Metzelungen, die er mit

eige-

eigener Hande vornahm, wünschte er noch neben sich einen andern Henker zu Hülfe zu bekommen, der die Geisselstreiche mit größerer Wuth auf ihn verdoppelte. Nicht weniger peinigte er seinen Leib mit dem Abbruche des Schlafes, jenes zu Erhaltung des menschlichen Lebens unentbehrlichen Mittels. Nachdem er denselben durch unausgesetzte Arbeit für das Heil der Seelen den Tag hindurch abgemattet, gönnete ihm dieser arbeitsame Jakob auch zu Nacht keine Ruhe, sondern ganze Nächte mußte er ungeschlafen zubringen, und foderte auch die natürliche Pflicht der Selbsterhaltung, dem schmachtenden Körper die nothwendige Rast zuzulassen, so gestattete er ihm dieselbe mit so übler Art, und so kurz, daß er bey seinem Ruhen selbst genug leiden mußte. Wollten seine vom Schlafe noch geschlossene Augen eine längere Ruhe geniessen, so schlug er sie ihnen glatterdings ab, und zwang sie, mit den andern Sinnen zum Dienste Gottes, zu dem Gebeth, und zu den Werken der Liebe der Seele mitzu wirken. Was aber mehr eine Verwunderung, als Nachahmung verdienet, war seine Strengheit im Fasten. Man konnte fast

wie-

zweifeln, ob er ein Mensch, der von Speis, und Trank lebt, oder nicht vielmehr ein Paradiesvogel, von dem man schreibt, daß er mit nichts, als der reinsten Luft sich näh-re. Stellet euch vor einen Mann, der Tag, und Nacht mit der Seelsorge bey Gesunden, und Kranken beschäftiget, und durch kurzen Schlaf, und langes Wachen erschöpfet; einen Mann, der nöthig hatte, die verlohrnen Kräfte durch kräftige Erfrischungen, absonderlich bey hohem Alter zu ergänzen. Und was war seine Kost? Ein wenig Brod mit Bohnen, oder in purem Wasser gekochte Kräuter, ohne eine andere Zubereitung. Die von dem Kräutelwerk abgerissenen Blätter, die in der Küche schon zum Kehrkoth bestimmet waren, mußten ihm zu einem Nachtessen dienen.

Lüsterne Weltweichlinge! Habt ihr Lust mit diesem Theatiner zu speisen? Nicht wahr, diese Kost wird eurem heickelm Schlund recht wohl bekommen, weil sie so niedlich, und nach dem neuesten ausländischen Geschmacke bereitet ist. — Ach! schreyet ihr nach der Mundart eurer Mutter der

Welt,

Welt, ach! der Unmensch, der grausame Mörder, wie wüthet er gegen sich selbst mit Beleidigung des Schöpfers, und der Natur? Wer hat ihm das Recht gegeben, sich selbst vor der Zeit zu erwürgen? Ist es nicht eine Gattung einer wahnwitzigen Thorheit, sich selbst bis zum Blutvergiessen schlagen, dem Leibe die nothwendige Nahrung entziehen, und nicht viel besser sich nähren, als das dumme Vieh? Und was noch unmenschlicher, sich selbst bey so vielen abmattenden Verrichtungen den Schlaf rauben, der doch zum gesunden Leben, und Erhaltung seiner selbst fast erforderlicher ist, als die leibliche Nahrung? Heißt das nicht mit sich selbst tyrannisiren, sich den Lebensfaden abkürzen, und sich aus andächtigem Eigensinne den Tod befördern? Welch eine unnatürliche Grausamkeit, die nicht viel besser ist, als der muthwilligste Selbstmord! So urtheilt die sinnliche Welt. Aber sehet! Andreas lebt, und er lebt bey seiner Strengheit vergnügt, er lebt gesund, er lebt lang. Was nach unserm Dünkel seine Gesundheit hätte sollen zu Grunde richten, das erhält

sie

sie, und was seine Lebenstäge hätte sollen verkürzen, das verlängert sie. Ist das nicht ein besonderer Mensch, der durch das, was nach dem Wahne der Menschen die Natur schwächet, dieselbe stärket, und bey einer fast unmenschlichen Abtödtung das Leben bis in das neunzigste Jahr gesund erhält? Ja, meine Brüder! Dieß ist die Kunst lange zu leben, die uns der Geist der Wahrheit gelehret hat (g): der sich zu enchalten weis, wird sein Leben hochbringen. Avellin tödtet ab den innern Menschen, und dadurch hält er sein Herz frey von der unordentlichen Fleischbegierde, die nicht selten das Blut in den Adern, und das Mark in den Beinen abzehrt, und junge Leute vor der Zeit durch Geilheit in das Grabe liefert. Er tödtet ab den äussern Menschen, und durch diese strengste Mäßigkeit hält er die Natur allzeit in guter Ordnung, und bey gesunder Leibsbeschaffenheit; denn, wer weis nicht, daß eine unmäßige Lebensart weit mehrer umgebracht, als die größte Strengheit, und Enthaltsamkeit? Er geht von seinem magern Tische eben so frisch, als die Hebrä-

(g) Eccl. 73. v. 34.

hebräischen Knaben an dem Hofe zu Babilon von ihrer kalten Küche, wo sie statt der königlichen Speisen, und des Weines nur Wasser, und Hülsenfrüchten genossen. Und hat auch der Leib von steten Fasten einige Schwachheiten leiden müssen, so wußte doch sein munterer Geist den Abgang der Leibskräften zu ersetzen. Sehet nur dort den alten Greisen, mit welch eilfertigen Schritten er durch die Gassen, und Strassen der weitschichtigen Stadt Neapel läuft, den Kranken, oder Nothleidenden beyzuspringen, nicht anders, als hätte er nach der Redensart des Davids mit dem Adler seine Jugend erneuert. Er hielt zwar seinen Leib nicht besser als ein Lastthier, aber ganz billig; denn wissen wir nicht, daß das Zug- oder Jochthier, wenn es zu viel Fleisch am Leibe hat, zum Ziehen und Tragen zu träge ist, und in seinem Laufe bald ermüdet? Eben also je schwächer das Fleisch, desto fertiger ist der Geist in seinen Verrichtungen, wie Paulus von sich selbst bekennet (*h*): Wenn ich schwach bin, da bin ich mächtig. War

er

(*h*) 2. Corinth. 12.

er aber nicht eben darum ein apostolischer Heiliger, weil er die Lebensart der Aposteln an sich ausdrückte? Er war zwar in seiner Abtödtung gleich einem Sterbenden, doch blieb er lebend bis in das höchste Menschenalter. Er schien zwar sein Leben zu hassen, aber eben durch diesen unschuldigen Haß verlängerte er dasselbe mehr, als andere, die dasselbe zu zärtlich und sinnlich lieben. Deßwegen wer ihn bereden wollte, er sollte mit seinem Leibe barmherziger handeln, und ihn niedlicher nähren, damit er sein theures Leben verlängerte, dem gab er mit scherzendem Munde zur Antwort: wie, wollt ihr, daß die Leute gesund seyn, und lange leben sollen, da sie den Bauch mit todten Thieren anfüllen? Wie falsch ist denn der Irrwahn der Welt, ein abgetödtetes Leben sey der Tod des Menschen? Aber irret sie nicht auch, wenn sie glaubt, ein geistiges beschauliches Leben sey ein trauriges Leben? Wir wollen den Irrthum gleich aufdecken.

Zweyter Theil.

Wir müssen es der Welt zugeben, daß der Geistliche, absonderlich der Ordensstand, ein Stand der Traurigkeit ist, weil von demselben nicht nur alle unzuläßige Freuden, sondern auch jene, welche die Welt sonst für unschuldig hält, für allzeit verbannet sind; denn wie die heiligen Vätter sagen: Ordensleute sollen der Welt und allen ihren Eitelkeiten abgestorben seyn. Ihre wichtigste Verrichtung soll seyn Bethen, Weinen, und Trauren; denn ist ihre feirliche Gelübdsverlobung gleichsam wie eine neue Taufe, so müssen sie, wie der Täuflinng, dem Satan und all seinem Pracht, der Welt, dem Fleische, und allen derselben Ergötzungen abschwören. Daher kömmt es, daß einige die Ordenshäuser pflegen Kerker, und Gefängnisse zu nennen, in welchen finstere, und verdrüßliche Seelen in der Absicht, von der Welt entfernt zu seyn, sich verschliessen. Andere heissen es Todtengruften, in welchen, wie vormals zur Zeit der Verfolgung die schüchterne Christen in ihren Catachumben, also itzt Mönche, und Nonnen sich mit leben-

digem Leibe vergraben, entweder weil sie nicht in die Welt taugen, oder aus Wahnsinne sich einbilden, als gebe es für sie in der Welt keinen Weg zum Himmel. Solche bethörten Seelen (ich rede noch immer aus dem Munde des Weltgeistes) solche bethörten Seelen fliehen aus der schönen und grossen Welt, und verkriechen sich zwischen vier Mauren, wo sie in einer betrübten Einsamkeit heilige Grillen fangen, und geistliche Mücken ausbrüten. Wenn andere in der Welt sich lustig machen, müssen sie bethen, wenn andere munter springen, und tanzen, müssen sie im Chore heulen, wenn andere bey einer entzückenden Musik Geist und Herz erquicken, müssen sie wie eingesperrte Vögel zum traurigen Zeitvertreib Bußlieder singen, wenn andere schlafen, müssen sie wachen. Und was das langweiligste ist, ist das, was sie das innerliche Gebeth nennen, indem sie täglich ganze Stunden mit Betrachten, und Nachsinnen über weis nicht was für geistliche Kleinigkeiten verzehren müssen. Wie kann ein solch melankolisches Leben anders, als den Geist traurig, und das Blut in den Adern schwer, und schwarz machen? Nun in einem

der-

dergleichen Stande der Traurigkeit befindet sich unser Andreas. Lasset uns zuvor den Stand der vermeynten Betrübniß, und alsdenn die Frölichkeit seines Geistes sehen.

Der erste Blick, den wir auf unsern Avellin in seinem Ordensstande werfen, entdeckt uns schon ein Zeichen der Traurigkeit; denn wir sehen ihn in einer schwarzen Kleidung, und nachdem wir wissen, daß schwarz bey uns Europäern eine Trauerfarb, und deßwegen dieselbe anziehen, so oft wir über den Hintritt eines nahen Freundes trauren, so können wir leicht verstehen, daß unser Heilige der Welt, und sich selbst abgestorben. Er hatte den schwarzen Petrinerrock mit dem Ordenskleide des heiligen Kajetans verwechselt, nicht, als ob er in dem Weltpriesterstande sich vor einer Gefahr für sein Seelenheil fürchtete, sondern damit er in stiller Mühe von dem Weltgetümmel, und zeitlichen Sorgen entfernt, dem beschaulichen Leben obliegen möchte. Er war in jenem Stande schon heilig, er wollte aber in diesem noch heiliger werden. Die Absicht die ihn aus der Welt in das Kloster trieb, war nicht

zeitlicher Nutzen, Kommlichkeit des Lebens, oder Weichlichkeit, und Müßiggang, sondern eine reine Begierde nach grösserer Vollkommenheit. Er hat die Welt wegen der Welt verlassen, und Gott wegen Gott gesucht. Er wollte mit einem Worte ein wahrer Ordensmann, das ist, ein Heiliger werden, und diesen Zweck zu erreichen, mußte er sich selbst vollkommen verläugnen, er mußte seinem eigenen Willen absterben, und ein Gefangener Jesu Christi werden. Man betrüget sich demnach sehr, wenn man das klösterliche Leben für ein weiches, müßiges und wohllüstiges Leben ansieht. Der Freyheit entsagen, die ein Weltliebling über alles in der Welt schätzt, nicht mehr nach seiner freyen Willkühr, sondern nach fremden Befehle leben, nicht mehr sein eigener Herr, sondern eines andern Unterthan seyn, alle Schritte sich vorzeichnen, alle Stunden sich aussteecken lassen, wachen, da die Natur möchte schlafen, bethen, da der Leib eine Ruhe verlangt, die meisten Stunden des Tages in einer engen Zelle verschlossen seyn, aller Ansprach, und Unterhaltung mit Menschen beraubt seyn, den größten Theil des Tages das strengste

Still-

Stillschweigen halten, sind solche Dinge, ab welchen einem Weltmensche die Haut schauern; und das Leben sauer genug werden würde, wenn er auch schon die niedlichste Kost, und das geschmackteste Getränk hätte. Können wir denn nicht billig, wenn wir das Fleisch, und die Sinnlichkeit fragen wollen, einen solchen Stand einen betrübten Stand nennen?

Und wie schickt sich Andreas in diesen Trauerstand? So, und nicht anders, als ein schon lang geübter Ordensmann sich zu schikken pflegt. Denn wie David das Gesetze Gottes in seinen Händen, und in seinem Herzen trug, so waren die Satzungen seines heiligen Vaters Kajetan, wie in das Herze geschrieben, also in der Ausübung erfüllt, oder damit ich nach dem Sinne der Geistlehrer rede, er war in seinem Ordenshause wie ein todter Leichnam, indem er sich selbst und der ganzen Welt abgestorben, und nur von dem Willen seiner Obern, und nach ihrer Verordnung sich bewegen ließ. Seine Augen waren zur Zeit seines Umganges mit Gott, oder den Menschen so geschlossen, das

man fast glauben könnte, er hätte sie gar verlohren, seine Zunge so gebunden, das von ihr zur Zeit des gebothenen Stillschweigens kein Wort zu hören war, und seine Füsse durften keinen andern Schritte wagen, als der gebothen war. Kurz! der ganze Andreas war so beschaffen, wie die heiligen Ordensstifter einen Ordensmann verlangen, nämlich wie ein todter Leib, der ohne Widerrede von fremder Hande sich wenden, und legen läßt, wohin es beliebt. Allein da er den Sinnen, und der Sinnlichkeit ganz abgestorben, lebt er doch, aber er lebt nur, wie jener Apostel, der von sich bekennet: (i) ich lebe, nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir; denn wie Paulus durch eine hitzige Liebe die Wundmaalen des leidenden Gottessohnes seinem Herzen eingeprägt, so hat auch Andreas durch öftere Betrachtung das Bild seines gekreuzigten Jesu sich also eingedrückt, daß er nichts wissen wollte, als diese gekreuzigte Liebe. Sehet ihn nur dort zur Zeit des innerlichen Gebethes auf seinen Knien liegen, wo ist sein

Geist

(i) Gal. 2. v. 20.

Geist als in den Wunden Jesu? Welch mitleidige Seufzer steigen aus seinem Herzen, da er die Marter dieser erwürgten göttlichen Unschulde betrachtet? Oder sehet ihn dort vor dem allerheiligsten Altarsgeheimnisse ganze Stunden auf seinem Angesichte, und wie schwimmet er nicht in seinen eigenen Thränen, welche ihm die Beherzigung einer solch unbegreiflichen Liebe, die uns ein göttliches Fleisch und Blut als Pfand hinterlassen, aus den Augen presset? Dort stehet er beym Altar, um das heiligste Opfer zu entrichten, und da er das göttliche Lamm schlachtet, macht er sich selbst zum Brandopfer, massen das Feuer der Liebe aus seinem flammenden Angesichte hervorglänzet. Wir könnten glauben, wir sehen jenen Engel, den Johannes mit dem Rauchfaß in der Hande vor dem goldenen Altar gesehen, wenn nicht die Zähern, die aus seinen Augen quellen, uns einen Menschen entdeckten. Wie betrübt war sein Herz, wenn ihn eine Krankheit auch nur einen Tage von dieser heiligsten Handlung abhielt! welch heftigen Schmerzen empfand er nicht, wenn er in der Charwoche die Leidensgeschichte seines

sterbenden Erlösers sich vorstellte, also, das, gleichwie das Herz vor Mitleiden sich umkehrte, auch die Farb des Angesichtes sich ganz änderte. Kurz! sein beschauender Geist hat das Leiden Jesu seiner Einbildung so lebhaft eingedrückt, daß es mehr nicht kostete, Zäher aus seinen Augen zu locken, als nur ein Kruzifixbild ansehen, gleichwie zu Zerschmelzung des Wachs mehr nicht vonnöthen, als dasselbe gegen dem Feuer halten. Daher auch gekommen, daß man in der Ansprache mit ihm keine Meldung von dem Leiden, oder Sterben Christi einmischen därfte, wenn man nicht wollte, daß von ihm die Rede mit Weinen unterbrochen würde.

Welt! die du nur nach dem äusserlichen Scheine zu urtheilen pflegest, was denkest du von unserm Geistmanne, da du von den Schmerzen, und Betrübnissen seines Herzens höreſt, da du ganze Ströme der Zäher über seine Wangen fließen sieheſt? Nicht wahr, der arme Mann verdient in seinem betrübten Stande unser Erbarmen? Aber o wie sehr irreſt du, wenn du seine Thränen

nen für einen Ausfluß eines betrübten Geistes hältst! sie waren zwar Thränen des zarten Mitleidens gegen dem leidenden Jesu, aber sie hatten nichts Bitters an sich, und wenn sie auch bitter waren, so fand doch sein Geist in denselben die größte Süßigkeit, gleichwie die Fische in dem gesalzenen Meerwasser Getränk und Nahrung finden; denn eine in Gott versenckte Seele weis (k) auch aus Felsen Honig, und aus Steinen Oel zu saugen. Wenn schon das Aug unsers Heiligen in trüben Wasser stehet, so frohlocket doch sein munteres Herz, gleichwie die Wasservögel sich mit Baden erlustigen, wenn ein Regen aus den Wolken fällt; es weinet der Rebstock, bleibt aber doch grün, und frisch, und es weinet auch der Brennhafen ob dem Kohlfeuer, aber die Tropfen, die er schwitzet, sind nichts denn wohlriechender Saft von balsamischen Kräutern. Also gehen einer beschauenden Seele zur Zeit der Betrachtung oft die Augen über, aber nur weil das Herz von reinsten Trieben gerühret wird. Die Welt siehet die Klosterliche

(k) Deuter. 32. v. 13.

liche Einsamkeit für ein Ort an, wo nur finstere Gedanken, und Schwermuth sich aufhalten können. Sie ist indessen für den Ordensmanne ein wahres Paradies, in welchem er weit grössere Ergötzungen schmecket, als der 'größte Monarch der Welt in dem Ueberfluße seiner Lustbarkeiten; denn wie die durstigen Israeliten in der spröden Wüste mit frischem Wasser erquicket worden, 'also tauet der Himmel über ihn in seiner geistlichen Einöde Ströme lieblichster Tröstungen herab, und läßt ihn mit Freuden Wasser des reinesten Trostes aus dem Brunnen des Erlösers trinken. Hier in der stillen Zelle übersieht er die flatterhaften Freuden dieser Welt, wie man von einem hohen Berge die grauen Nebel und brummenden Wetterwolken überschauen kann, und er siehet mit lachenden Munde, wie die tollen Weltkinder sich um die Wette bestreben, Cysternen zu graben, die doch kein Wasser halten, und in denen sie, wie jener betrogene König, nichts denn Jammer des Herzens, und Betrübnisse des Geistes finden, da er indessen in einem Bache der reinesten Erquickungen schwimmt. Niemal konnte in die Seele unsers Avellins

die

die schwarze Traurigkeit eindringen, sondern er scherzte auch bey schmerzlichsten Gebresten seines Leibes, und er frohlockte über die Verfolgungen, Verachtungen, und Verleimdungen, welche die Bosheit wider ihn erregte, nicht weniger, als sich andere darüber zu betrüben pflegen. Ja die Schwermüthigkeit, jene fruchtbare Mutter sehr vielen Uebeln, war ihm wie eine Höllenbrut verhaßt, indem er zu sagen pflegte, die Melancholey sey das Bette, auf welches sich der böse Feind lege. Die Fröhlichkeit hingegen sey das Bette, worauf der heilige Geist ruhe. Und was konnte doch endlich denjenigen betrüben, der mit dem Apostel seinen Aufenthalt im Himmel hatte, da er noch auf Erden wandelte?

Doch es scheint, wir schreyen zu laut von der Munterkeit unsers Geistmannes; denn wirklich steigen in seinem Gemüthe zwo schwarze Wolken auf, welche seine Seele mit der finstersten Schwermuth umhüllen, indem ihn bey seinen unermüdeten Berufsarbeiten zween der ängstlichsten Gedanken überfallen. Der erste stellet ihm vor, es wäre

besser

besser, wenn er abgesondert von allem Umgange mit dem Menschen für sich allein lebte. Die Sorgen für fremde Seelen hindern sehr viel den Fortgang in der eignen Vollkommenheit. Man müsse die eigne Seele in Sicherheit setzen, ohne sich um fremde zu bekümmern. Die Seelsorge zerstreue zu sehr den Geist, als daß er in Gott könne versammelt bleiben. Diese Vorstellung war für unseren Heiligen um so mehr eine folternde Quaal, weil er nicht wußte, von wem diese innerliche Stimme herkäme, von dem Engel des Herrn, oder von dem Engel der Finsterniß. Der andere beunruhigte sein Gewissen mit dem bangen Zweifel, ob er vor Gott der Liebe oder des Hasses würdig sey, indem seine Einbildung ihm vormalte, er wäre von Gott verlassen, weil er in seinen geistlichen Ubungen nicht den mindesten Geschmack mehr fühlete. Er merkte in der That, daß sein Gemüth, welches kurz vorhin voll des Lichtes war, itzt auf einmal mit Finsterniß überzogen wäre, daß sein Herz, welches vorhin von Flammen der Liebe brannte, gleich einem Eis gefroren wäre, daß seine Augen, welche so oft vor Zärtlichkeit in

Zähre

Zähern ausgebrochen, itzt gleich einem Bimsstein ausgetrocknet wären. Welch ein gefährlicher Sturm für eine gottliebende Seele! Genug, daß die Lehrer des beschaulichen Lebens eine solche Gemüthspein einer Marter vergleichen. Und wie verhält sich Andreas bey solcher Verwirrung und Trockenheit des Geistes? Er fliehet zu Gott als der einzigen Quelle alles Trostes, mit David bethet er aus dem Abgrunde seines Nichts: (l) Herr! Hilf mir, denn die Gewässer haben bis in meine Seele eingedrungen. Ich bin in tiefen Schlamm versunken, da kein Grund ist. Er will jenen schwachen Seelen nicht gleichen, die, wenn sie bey ihren Gebethen, und Andachten keinen empfindlichen Trost mehr schmecken, gleich einem Verzweifelten vom Bethen, und geistlichen Handlungen ablassen. Nein! er wußte gar wohl, daß man in Geduld, und Langmuth den Herrn erwarten müsse, und das Gott, wie dort der Bräutigam in dem hohen Liede, gleichsam hinter der Wand stehe, und durch das Gitter beobachte, wie eine solche

(l) Psalm 68. v. 2.

solche Seele zur Zeit der Trostlosigkeit sich verhalte, um sie zu seiner Zeit mit seinen himmlischen Salbungen wieder heimzusuchen. Und sehet! was unser Heilige gehofft, das hat er erhalten. Nach und nach zertheilten sich die düsteren Wolken, und endlich kam die vollkommene Heiterkeit in die Seele zurück, fast wie nach verjagtem Donnergewölke die holde Sonne ihr fröhliches Angesicht zeigt, und den bunten Regenbogen an die Wolken malt. Nämlich Gott pflegt nicht selten seinen geliebten Dienern, und Dienerinnen die innerlichen Tröstungen zu entziehen, damit ihre Treue geprüfet werde, und über eine Zeit ersetzt er den Abgang mit desto reichern Gnadenflüssen, gleichwie der Bräutigam in dem Hochzeitliede des Salomons seine Braut auf den Myrrhenberge geführt, alsdenn aber in die Weinberge Engaddi. Dort müste sie weinen, da aber sich ergötzen. Hier fängt unsere witzige Welt an zu gähnen, und aus Unwillen fällt sie mir in die Rede: mit der stillen Ruhe, sagt sie, welche Ordensleute in ihrer mäßigen Einsamkeit geniessen, ist es dem Staate nicht geholfen. Was bringen tausend zuk-

kersüße

kerſüße Tröſtungen, oder eingebildete himmliſche Ergötzungen, man ſollte vielmehr ſagen, andächtige Träume, mit denen ſie ihren Geiſt laben, und dabey Zeit und Brod im trägen Müßiggange verzehren, was bringen, ſagt ſie, derley leere Beſchäftigungen der menſchlichen Geſellſchaft für einen Nutzen? Der Menſch iſt geſchaffen zum Arbeiten, und nicht bloß zum Bethen, und Betrachten. Auch Paulus, jener groſſe bis in den dritten Himmel entzückte Geiſtmann, ſchafte ſich mit ſeiner Handarbeit ſeine Nothdurft, damit er niemand zur Laſt wäre, und er bezeuget von ſeinen Mitapoſteln, daß ſie (n) mit ihren eigenen Händen gearbeitet. ja er ſpricht ſogar jene des Brodes unwürdig, die keines gewinnen wollen. (n) So vernünftelt die menſchliche Klugheit, aber vielleicht verſteht ſie ſelbſt nicht, was ſie redet. Sie wird anders denken, wenn man ihr zeigen wird, das Avellin, der arme Ordensmann, auch dem Staate, ſehr erſprießliche Dienſte gethan.

Dritter

(n) 1. Corinth. 4. (n) 2. Theſſ. 3.

Dritter Theil.

Es ist ein grober Irrthum, wenn man glaubt, man könne dem Staate nicht nützlich seyn, es sey denn, daß man desselben Beschwerden mit Gewerbschaften, mit körperlichen Arbeiten, mit zeitlichen Mitteln erleichtere, und dessen gemeinschaftliche Last trage. Ein Staat, gleichwie er aus verschiedenen Ständen bestehet, so leidet er auch verschiedene Krankheiten, denen durch gehörige Mittel muß gesteuret werden. Nicht alle sind reich, nicht alle stehen in Ansehen, nicht alle sind von Gott mit solchen Natur- oder Glückesgütern gesegnet, daß sie dem gemeinen Wesen vorzügliche Dienste erweisen können; aber alle können dem Staate dienen, und nützlich seyn, wenn sie desselben Gliedern nach dem Maasse ihrer Kräften, und nach der Beschaffenheit der ihnen von dem Schöpfer verliehenen Gaben dienstfertig sich erzeigen, und ihrem drückenden Elende abhelfen. Paulus rühmet an seinen Mitaposteln, daß sie zwar arm, aber doch Viele glücklich gemacht haben. Und durch was? Nicht durch Ausspendung großer Geldsum-

men,

men, sondern durch ihre trefliche Liebesdienſten, die ſie allen Nothleidenden haben angedeihen laſſen. Man irret alſo ſehr, wenn man glaubt, man könne nicht ein Menſchenfreund, und zugleich fromm ſeyn, man könne der Welt nicht ſich nützlich machen, und zugleich Gott dienen. Man ſiehet freylich jene, die dem Dienſte Gottes, und des Altars ſich widmen, als unnütze, müßige, ja ſchädliche Geſchöpfe an, die dem Staate zur Bürde ſind, weil ſie zu nichts taugen, als daß ſie von dem Schweiſſe der übrigen ſich mäſten, und wie die Mäuſe auf dem Getreidacker die zeitigen Früchte zernagen, ſo ſie nicht angebauet, alſo ſie andern das Brod wegſtehlen, ſo ſie nicht verdienen. Aus eben dieſer irrigen Meinung nennet die Welt die Klöſter Raubneſter des Staates, entweder weil ſie demſelben die beſten, und tauglichſten Köpfe wegkappern, oder weil ſie fremdes Vermögen aus der Welt ziehen, und zwiſchen ihre Mauren verbergen, da indeſſen doch manches auch adeliches Haus ſich glückſelig ſchätzet, wenn es eines ſeiner Kindern in ein ſolches Raubneſte ſtecken kann, damit den übrigen ein reicherer Erbtheil bleibe.

Doch hört man wider niemand mehr Lärmen blasen, als wider die Ordensstände. Sie müssen ohne Gnade Versammlungen von müßigen Tagdieben, Gleißnern, und Betrügern seyn, sie wollen arm seyn, und leben doch besser, und köstlicher, als manche Bemittelte, und weil sie keine andere Sorge haben, als wie sie gut verdauen, so überlassen sie sich der Sinnlichkeit, und dem Wohlleben. Unter dem Vorwande ihrer geschwornen Armuth entziehen sie ihre Schultern, und Mittel dem Laste des gemeinen Wesens, und machen sich frey von der Pflicht für das allgemeine Wohl des Staates zu sorgen. Sollten diese Beschuldigungen sich auf die Wahrheit gründen, wie wollte ich einen Andreas von Avellin als einen gutthätigen Menschenfreund beweisen? Er war ein Ordensmann, und zwar ein armer Ordensmann. Er hatte gleich den Aposteln alles verlassen, was er in der Welt hatte, und noch hätte haben können, und damit er wie die Apostel lebte, die nicht vom ungestümmen Betteln, sondern nur von freywillig geschenktem Allmosen der Wahrgläubigen sich nährten, erwählte er einen Stand, der zu seiner Unterhaltung keine eigene Güter,

ter, und sogar keine Zunge zum Begehren hat. Und weil er ein Sohn eines apostolischen Ordens war, hielt er für seine Pflicht, jenes zu erfüllen, was Paulus an seinen Timotheus geschrieben: Wenn wir Nahrung, und Kleidung haben, lasset uns damit zufrieden seyn (o). Das Kleid, so seinen Leib bedeckte, mußte zwanzig Jahre aushalten, und sein Zimmer hatte keine andere Einrichtung, als einen Strohsack, und einen kleinen Vorrath von etlichen Büchelchen. Er war mit einem Worte in die Armuth so verliebt, daß er sie nur seine Geliebte, seine Freude, seinen Schatz nannte. Der arme Mann, wie will er denn andern verhülflich, und dem gemeinen Wesen sich dienstbar zeigen? Doch lasset uns sehen, ob er nicht bey seiner größten Armuth so reich war, daß er gegen die Dürftigen sich wohlthätig, und freigebig erweisen konnte. Schauen wir anfangs auf seine Liebesdiensten, hernach auf seine Fürbitte, und endlich auf seine Hand. Wir wollen alle drey Stücke nur im Vorbeigehen betrachten.

(o) 1. Timoth. 6.

So arm ein Ordensmann ist, so gebricht es ihm doch nicht an Mitteln, nicht nur der Kirche Gottes, sondern auch einer Gemeinde sich nützlich zu machen, wenn nur eine aufrichtige Menschen- und Christenliebe in dem Herze wohnet, und die Zunge von dieser Liebe gerühret und begeistert wird. Hat er schon kein Vermögen, mit dem er der Dürftigkeit steuret, so hat er doch Worte, mit denen er dem Elenden mit heilsamem Rathe beyspringt, sein niedergeschlagenes Gemüth aufrichtet, und die Wunden seines Herzens verbindet. Man wird mir ungebethen zugeben, daß Bedrängte, Hülflose, Verlassene, und Kranke auch ein Theil des Staates sind, ob sie schon der verächtlichste Theil sind, doch haben sie das best gegründete Recht zu unserm Erbarmen, und zu unserer Hülfe, weil sie Menschen, und unsere Brüder sind. Wo eilen nun diese Armseligen hin, wenn sie von heimlichen oder offenbaren Kreuze gedrucket werden, oder alle Trostquellen für sie in der Welt ausgetröcknet, und alle Thüren gesperret sind, als zu ihren Seelenhirten, oder zu einer Klosterporten, oder in den Beichtstuhl? Dort eröfnen

sie

sie ihr beklemmtes Herz, dort entdecken sie ihr Anliegen, dort klagen sie ihre Noth, bitten um Hülfe, Rath, und Trost. Und da muß oft ein Priester die ganze Stärke seiner Beredsamkeit anwenden, die Kleinmüthigen zu trösten, oder den Zweifelhaften zu rathen. Der arme, in seinem Schmerzenbette schmachtende Kranke, wo schickt er hin, wenn die Hände des ordentlichen Seelsorgers mit andern Arbeiten beschäftiget, oder für die Menge der Krankliegenden nicht erklecken, wohin, als zur Glocke eines Klosters, die ihm einen Tröster, und Helfer rufen muß? Und da, wie oft muß man zugleich für den Leib sorgen, da man glaubt, nur zur Hülfe der Seele gerufen zu seyn, indem der Elende aller nothwendigen Arzney beraubt, von allem menschlichen Beystande verlassen, und mehr von der Armuth, als den Schmerzen gemartert wird? Gebet mir itzt Zeugniß, ihr berühmten Städte Wälschlandes, Placenz, Mailand, Neapel! War nicht Andreas von Avellin euern bedrängten Einwohnern ein allgemeiner Trostvater, der beste Rathgeber, der liebreichste Helfer? Erzählet ihr finstere, übelriechende Winkel,

in welchen die Kranken in ihrem Unflath, und tausend Ungemach darbten, habt ihr nicht unsern Heiligen gesehen, wie er selbst mit geschwächtem, und kränklichtem Leibe diese Nothleidenden besucht, und ihnen mit einer mehr denn väterlichen Liebe beygestanden? Was soll ich erst sagen von andern Liebeswerken unsers dienstfertigen Menschenfreundes? Was ist einer Familie, einem Haus nothwendiger, als daß Freunde unter sich friedlich leben? Andreas wie viel tödtlichen Feindschaften hat er durch seinen eifrigen Zuspruch, und liebreiche Vermittlung gedämpfet? Liegt einer Stadt nicht alles daran, daß die Bürger unter sich den Frieden, und Einigkeit, den schuldigen Gehorsam, und die Ehrfurcht gegen ihre Vorgesetzten unterhalten? Wer hat jenen gefährlichen Aufruhr zu Neapel gestillet? War es nicht Andreas? Kurz! er war so bereit, allen nützlich zu seyn, daß er gewunschen, täglich mit der Sonne zweymal den Erdkreis umlaufen zu können, nur allen alles zu werden.

Allein,

Allein, wenn auch ein Heiliger sich den Werken der Liebe nicht ergäbe, und wenn er auch in seiner geistlichen Einsamkeit allein verschlossen blieb, wird er deswegen ein unnützes Glied des Staates werden? Nein! es ist genug, daß er ein frommer Diener Gottes ist, um andern nützlich zu werden. Wir reden als Christen, und wir wissen aus unserer geoffenbarten Religion, daß das Wohl des Landes, einer Stadt von dem Segen Gottes abhange, und daß dieser Segen durch das Gebeth, und Opfer muß erflehet werden. Wir wissen auch, daß die Bittseufzer des Gerechten die Wolken durchdringen, und daß Gott geneigt, seine flehende Stimme zu erhören, und das Schuldige in Gnaden angesehen werden, wenn der Unschuldige für sie das Wort führt. Hätte Sodoma zehen Gerechte aufweisen können, wäre es niemal ein Aschenhaufen, und ein Opfer der rächenden Schwefelflammen geworden. Was vermag nicht das Bethen eines einzigen treuen Freunde Gottes? Elias der arme Thesbit hat durch sein demüthiges Bitten nach dreyjähriger Tröckne einen fruchtbaren Regen für ein ganzes Reiche er-

halten. Und wie soll ich jene Gnaden zählen, welche der Gott so angenehme Fürbitter Andreas durch sein Gebeth für die Gefahr, und Nothleidende ausgewirket? So arm er war an Mitteln, so reich war er an Verdiensten, und diese waren vor Gott von so grossem Werth, daß es schien, sein Gebeth wäre nicht ein Gebeth, sondern ein Befehl, indem seinem Worte Krankheiten, und Elemente gehorchten. Verlanget nur nicht von mir, meine Brüder! Daß ich euch jene Wohlthaten her zähle, welche Gott auf die mächtige Fürsprache seines Andreas, nicht nur einzelnen Personen, sondern auch ganzen Märkten, und Städten noch bey seiner Lebenszeit hat angedeihen lassen, sonst müßte ich von euch eine Geduld, die länger als der heutige Tag, begehren.

Komm endlich auch du, darbende Armuth, und unterschreibe mit dankbaren Thränen meinen Satz, daß Andreas der arme Ordensmann ein wahrer Menschenfreund, und ein Vater der Armen gewesen. Verwundert euch nur nicht, wenn ich diesen Ehrennamen einem armen Kajetaner beilege, die

sonst

sonst nur freygebigen Reichen eigen sind. Vielleicht war seine Hand freygebiger gegen die Dürftigkeit, als manches begüterten Herrns. Die Hände des Bräutigams in dem salomonischen Liede werden angerühmt, daß sie von Golde gedrehet, und voll der Hyacinthen waren. Die Hand unsers Heiligen hatte zwar so wenig Gold und Silber, als die Hand eines Petrus; doch er gab, was er hatte, nämlich das liebe Brod. Genug soll euch seyn, wenn man euch sagt, daß wenn er als Oberer, oder Probst einem Ordenshause vorstund, und ihm sein Amt offene Hände ließ, er dieselbe gegen die Dürftigen mit solcher Freigebigkeit ausstreckte, daß er zwar über seine, aber nicht über die Kräften der göttlichen Vorsichte ausgab. Genug, wenn man euch erwähnet, daß er nicht nur einmal bey entstehender grosser Theurung, da seinen Mitbrüdern die nothwendigen Nahrungsmitteln abzugehen anfiengen, befohlen, daß nicht nur die gewöhnlichen Allmosen für die Armen fortgesetzt, sondern auch verdoppelt werden sollen. Genug, wenn man euch erzählet, daß, da man seine Freygebigkeit als eine leichtsinnige Verschwendung

tadelte, er seinen Beschnarchern weislich geantwortet: Wisset ihr nicht, daß die Allmosen, die man uns reichet, ein Blut der Armen sind, sie müssen also in die Adern der Armen wieder zurück geführt werden, wovon sie uns zugeflossen? Genug, wenn man euch erinnert, daß, da wegen Getreidmangel unter dem Volke zu Neapel ein Aufruhr entstanden, er selbst den Vorgesetzten der Stadt den wenigen Vorrath, so er noch in seinem Hause hatte, zu Steurung allgemeiner Noth angetragen, und sich entschlossen, eher selbst mit den Seinigen den bittern Hunger zu leiden, als andere wegen Mangel des Brodes schmachten, und sich unter einander wie hungerige Hunde zerreissen zu lassen. Aus diesem mögen wir schon schliessen, daß Andreas kein unnützer Weltbürger, sondern ein wahrer Patriot, und Vater der Armen war. Was Wunder denn, wenn die Armen in vollen Haufen nach seinem Tode herbey geeilet, seinen entseelten Leichnahm mit dankbaren Zähren überschüttet, und mit weinenden Augen seine gütigste Hände geküsset haben.

Beschluß

Beschluß.

Kann uns denn noch ein Zweifel überbleiben, daß Andreas von Avellin ein wunderlicher Heiliger, weil er kein Heiliger von dieser Welt, sondern ein apostolischer Heiliger, indem er nicht nach den Grundsätzen der menschlichen Klugheit, sondern nach dem Beyspiele der Apostein, und nach der Vorschrift des grossen Heidenapostels gelebt hat. Durch diese Nachfolge hat er zernichtet die blinden Vorurtheile der Welt, von welchen sie wider das fromme, und abgetödtete Leben eingenommen ist, indem sie die Abtödtung seiner selbst für eine unverantwortliche Grausamkeit, die Einsamkeit und Entfernung von weltlichen Freuden für eine finstere Traurigkeit, die freywillige Armuth für einen schädlichen Müßiggang ausschreiet. Andreas hingegen hat in seinem abgetödteten Leben gezeiget, daß man auch bey der grösten leiblichen Strengheit leben, und lange leben kann: in seinem beschaulichen Leben, das der Geist in einem Stande, der der betrübteste zu seyn scheint, seine Frölichkeit nicht verliere, sondern weit reinere Freuden

schmecke,

schmecke, als das wohllüstige Weltkind bey all seinen oft theur erkauften Ergötzungen: in seinem wirkenden Leben endlich, daß man auch bey der größten Armuth der Welt nützliche Dienste leisten kann. Nur noch einen Blick auf unsern Heiligen, witzige Welt! sag mir auf deine Ehrlichkeit, hättest du wohl die Verdiensten eines Andreas von Avellin so reichlich belohnen können, wenn er dir bis zur Aufopferung seines Blutes, und Lebens gedient hätte, als sie Gott gekrönet hat, nachdem er seine Lebensjahre in seinem Dienste verzehret? Mit welcher Herrlichkeit ist itzt seine Seele im Himmel geschmücket, und welche Verherrlichung wartet am Tage der Auferstehung auf seinen Leibe, nachdem er auf Erden seinen Gliedern nicht geschonet, auf daß er das Kleinod seiner Reinigkeit nicht verlieren möchte? Wie glücklich ist er von seiner Zelle in das himmlische Paradies übergangen, wo er itzt in hellester Klarheit dasjenige ansiehet, was er vorhin in seinem beschaulichen Leben betrachtet? Welch einen reichen Lohn hat er für seine Arbeiten, und den Dürftigen geleistete Liebesdiensten von dem treuesten, und freygebig-

gebigsten Gott empfangen? Warum mißgönnest du denn Gott seine Diener, die sich aus deinen Armen winden, und sich ganz dem Dienste ihres Gottes wiedmen, wenn sie deine betrügliche Wohllüste fliehen, und die wahre, und unschuldige suchen, wenn sie deine falschen Freuden verachten, und nach den Himmlischen trachten.

O möchten doch alle erkennen, wie süß der Herr, und wie treu er ist in Erfüllung seiner theuren Verheissungen! Wir, denen gegeben ist, zu wissen die Geheimnissen Gottes, und die wir vermöge unsers hohen Berufes zu grösserer Vollkommenheit verbunden sind, als der gemeine Laienstand, welch starker Antrieb zur Nachfolge dieses heiligen Theatiners müssen wir in uns fühlen, wenn wir ihn in dem Stande seiner Verherrlichung so wohl in der streitenden, als siegenden Kirche schauen? Auch für uns sind die schönsten Kronen bereitet, wenn wir männlich, und beharrlich wider Fleisch, Welt, und Hölle streiten. Lasset uns ein unverrucktes Auge

auf

auf dieses Muster aller Heiligkeit werfen, und mit muntern Schritten in seine Fußstapfen tretten. Sehen wir seine strenge Abtödtung, so will auch uns obliegen, unsere Gliedern, die auf Erde sind, abzutödten, damit sie nicht Feinde unserer Seele werden. Auch wir müssen unser Fleisch mit seinen Begierlichkeiten kreuzigen, wenn wir einen Theil an Christo haben wollen. Sehen wir diesen beschauenden entzückten Geistmann, so will auch uns zustehen, den Geist durch tägliche Betrachtungen ewiger Wahrheiten zu stärken, damit er nicht in der Liebe Gottes und in dem Eifer für das Heil eigener, und fremder Seelen erkalte. Sehen wir diesen gutthätigen Menschenfreund, so fodert auch von uns unser Stand, daß wir nach unsern Kräften uns den Werken der Liebe durch geistliche und leibliche Liebesdiensten auch mit Gefahre unsers Lebens ergeben.

Ihr endlich, die ihr euch als Verehrer des heiligen Andreas von Avellin bekennet, erneueret heute eure Andacht, und verdoppelt

euer

euer Vertrauen. Eilet zu ihm mit kindlicher Zuversicht in euren geistlichen und leiblichen Anliegenheiten. Ihr habt einen Freund Gottes zu einem Fürsprecher, der schon in seinem Leben mächtig war in seiner Fürbitte, und itzt noch mächtiger im Himmel ist. Amen.

Fünfte

Fünfte Lobrede

auf

das Fest der heiligen

Elisabete Wittwe, und Landgräfin

von

Thüringen.

Vorspruch.

Ich habe gefunden, den meine Seele lieb hat, ich habe ihn gehalten, und ich will ihn nicht lassen. Hohes Lied Salomon, 3. Hauptstück, v. 4.

Die Stimme, die wir erst in den Worten meines Vorspruches gehöret, ist eine Stimme des Frohlockens, und der reinesten Freude. Es ist eine Stimme einer Braut, die nach langem Suchen endlich

den

den gefunden, nach dem ihr Herz vor Begierde lechzete. Der heilige Geist stellet uns ihre bange Sehnsucht in dem Hochzeitliede Salomons mit diesen ganz natürlichen Farben vor. Ihr Geliebter hat sich auf eine Zeit von ihr entfernet, und diese kurze Entfernung erregte in ihrem Gemüth die ungestümste Unruhe. Der Schlaf floh von ihren Augen, und selbst ihr lindes Ruhebett ward ihr zur harten Folter. Bey eitler Nacht verließ sie ihre Schlafkammer, sie lief durch Gassen und Strassen der Stadt, sie fragte die Nachtwächter, weil sie sonst niemand mehr wachend fand, ob sie jenen nicht gesehen, der ihre Seele lieb hat. Endlich fand sie ihn, den so ängstlich gesuchten Geliebten, und vor Freuden gleichsam entzückt, rief sie aus: Dem Himmel sey Dank! Ich habe ihn gefunden das Leben meines Lebens, die Seele meiner Seele. Von dem Augenblick an ließ sie ihn nicht mehr von ihrer Seite, sondern sie hielt ihn fest, damit er ihr nicht mehr entweichen möchte.

Aber lasset uns den Schleier hindanrücken, und das versteckte Geheimniß aufde-

cken; denn was uns hier Salomon von seiner liebenden Braut erzählt, ist nur eine geblümte Rede, durch welche der heilige Geist uns lehren will, mit welch brennenden Begierden wir nach Gott, als dem Bräutigame unserer Seele trachten sollen. Und für wahr, von wem läßt sich das Lieben besser lernen, als von einem verlobten Brautpaare? Was ist unruhiger als das Gemüth einer zart liebenden Gesponse, wenn sie jenen vermißt, den ihr Herz lieb hat? Eine Abwesenheit ist für sie eine schmerzliche Marter, ohne ihn leben ist ihr ein bitteres Leben, und jede Stund, da sie seiner Gegenwart beraubt ist, dünkt sie ein Jahr zu seyn. Sie hat weder Rast noch Ruhe, bis sie dessen wieder habhaft wird, den sie mehr als ihr eigen Leben schätzet. Wen sehen wir, Hochwerdheste! in dieser so sehr beängstigten, und so zartliebendenden Braute? Ist sie nicht das Bild einer Seele, die Gott zu ihrem Bräutigame erwählet, deren einziges Verlangen ist, Gott zu dienen, Gott zu lieben, und ihm zu gefallen, einer Seele, die keine grössere Glückseligkeit in diesem Leben kennet, als mit Gott, und um Gott zu seyn? Nichts auf

der

der ganzen Welt ist ihr werther als die Freundschaft Gottes. Ohne diese leben wäre ihr bitterer als der Tod selbsten; denn wie kann der Mensch ein wahres Vergnügen fühlen, wenn er Gott nicht zum Freunde hat? Deßwegen der fromme David mitten unter seinen wichtigsten Reichsgeschäften, unter seinen Ehren und Würden, unter seinen königlichen Gemüthsergötzungen nach nichts anders geseufzet als nach Gott seinem Herrn (a): Wie der Hirsch lechzet nach der frischen Wasserquelle, so verlanget meine Seele zu dir mein Gott. Meine Seele dürstet nach dem starken lebendigen Gott. Aber wie untröstlich ward dieser gekrönte Büsser, da er durch seinen Sündenfalle Gott verlohren! meine Thränen sind meine Speise Tag und Nacht, bekennet er von sich selbsten, weil mir mein Gewissen täglich sagt, wo ist nun dein Gott.

Weit glückseliger, als dieser König, war jene Königstochter, deren Festtag heut unsere Mutter, die Kirche, begeht, und die wir

(a) Psal. 41. v. 3. & 4.

heut auf unsern Altären verehren. Sie brannte zwar von eben so hitzigen Verlangen nach Gott, als David, aber sie wurde an Gott niemal untreu, wie David, weil sie niemal durch eine schwere Sünde sich von seiner Freundschaft getrennet, sondern ihm unverbrüchliche Treue gehalten. Sie suchte ihren Gott von Kindheit an, und sie war so glücklich ihn zu finden, weil sie ihn durch jene Wege suchte, durch die er sich will finden lassen. Sie suchte ihn nicht in dem weichen Ruhebette eines sinnlichen, und wohllüstigen Lebens, sondern durch Verläugnung ihrer selbst, und durch Kreuzigung der Begierlichkeiten; nicht auf der Gassen der Stadt, unter dem Getümmel der lärmenden Welt, sondern durch Entfernung von weltlichen Freuden und Ergötzungen; nicht unter schwermenden Lustbarkeiten, die den Tag in die Nacht, und die Nacht in den Tag verkehren, denn da läßt sich Gott nicht finden, wohl aber geht er insgemein verlohren, sondern sie suchte ihn in der stillen Einsamkeit, und in der verschlossenen Kammer ihres Herzens.

Ihr wisset es, geliebte Brüder! wer diese auserwählte Braut Gottes ist, die mit weit grösserm Rechte als jene verliebte Braut Salomons, von sich sagen kann, ich habe den gefunden, den meine Seele lieb hat, ich habe ihn gehalten, und will ihn nicht mehr lassen. Es ist eben jene, zu deren Verehrung ihr euch heut in diesem Gotteshause versammelt habt. Elisabeth ist es, die Tochter Andreas Königs in Ungarn, weiland Landgräfinn in Thüringen, und besondere Zierde des dritten Ordens des seraphischen Vaters Franciskus; denn auf wen anders deuten die Grundworte, die ich meiner heutigen Rede vorausgesetzt, als auf dieses herrliche Tugendmuster: Ich habe den gefunden, den meine Seele lieb hat, ich habe ihn gehalten, und will ihn nicht lassen? Lasset mich nach diesen Zügen, mit denen der heilige Geist eine fromme Seele schildert, das Bild unserer heiligen Elisabeth entwerfen. Elisabeth hat Gott gefunden, sie hat ihn gehalten, und nicht entlassen. Sie hat erstlich Gott gefunden durch die Werke der Andacht. Sie hat ihn zweytens gehalten durch die Werke der Liebe. Sie hat ihn

drittens nicht entlassen durch die Werke großmüthiger Gedult. Lernet ihr Schutzkinder dieser Ordensmutter, in wem ihr selber nachfolgen sollet. Aber lernet auch jene, die nicht Glieder des Büsserordens sind, wie sie durch die Andacht, durch christliche Liebeswerke, und durch Geduld zur Zeit der Trübsaale sich mit Gott vereinigen, und fest an ihn halten sollen. Du, o grosse Freundinn Gottes! seltenes Kleinod des Fürstenstandes, erbitte mir die Gnade, daß ich was weniges zu deiner Ehre, noch mehr aber zur Erbauung dieses Volkes reden möge. So fange ich an in den heiligsten Namen deren, die du allzeit auf das zarteste geliebet hast, nämlich Jesus und Maria.

Erster Theil.

Gott, ob er schon in einem unzugänglichen Lichte wohnet, läßt sich doch von uns finden, wenn wir nur durch jene Wege ihn suchen, durch welche er will gesucht werden. Der Himmel ist zwar sein Wohnsitz, die Erde sein Fußschemel, doch wohnt er gerne unter uns Menschen, indem er selbst

bekennet (*b*): Meine Lust ist unter den Menschenkindern zu seyn. Wir haben nicht nöthig, mit einem Paulus, bis in den dritten Himmel entzückt zu werden, oder mit Moses auf einen hohen Berge zu steigen, wenn wir mit Gott Ansprach halten wollen; denn wie eben der Heidenlehrer uns versichert: Gott ist nicht ferne von einem jeden aus uns; denn in ihm leben wir, wir bewegen uns in ihm, und wir sind in ihm. (*c*) Den nächsten Weg aber zu ihm zu kommen, hat uns der Prophet Isaias gezeiget, da er uns zu den Werken der Andacht einladet (*d*): Suchet den Herrn, da man ihn finden mag. Rufet ihn an; da er nahe ist. Durch das Gebeth also, und andere gottesdienstliche Handlungen läßt sich Gott finden; denn was heißt bethen, als das Gemüth zu Gott erheben, und mit diesem liebvollen Vater sich unterhalten, wie der heilige Bernhard sagt: Das Geberth ist eine anmuthige Neigung eines Menschen, der Gott anhängt, und es ist eine freund-

(*b*) Proverb. 8. v. 31. (*c*) Act. 17. v. 28.
(*d*) Isa. 55. v. 6.

schaftliche Ansprach mit Gott. Das Gebeth ist die Leiter, über welche wir im Geiste zu Gott aufsteigen? Das Gebeth, schreibt Augustin, ist der Schlüssel des Himmels, mittelst dessen wir bis in das Heiligthume seiner Gottheit eindringen, und bis zu seinem Throne gelangen können; denn obschon der Leib auf der Erde bleibt, so schwinget sich doch der Geist in die Höhe, und stellt sich für das Angesicht Gottes, wo er seine Lobstimme hören läßt, und seine Bittseufzer ausschüttet. Die Zeit der Andacht ist also jener glückselige Zeitpunkt, wo wir zu Gott kommen, und ihn finden können.

Wem war dieser Weg zu Gott zu kommen besser bekannt, als unserer heiligen Elisabeth? Es scheint fast, sie habe das Bethen nicht von andern erlernt, sondern die Liebe zur Andacht sey ihr gleichsam angebohren gewesen; denn ihre Zunge war zum Gebeth schon abgerichtet, da sie kaum deutliche Worte stammeln konnte, und da sonst die Kinder nur mit Ermahnen, mit Drohen und Schär-

se zur Andacht, und Dienste Gottes müssen angetrieben werden, hatte dieses königliche Kind schon im Bethen, im Messehören, und anderen Andachtsübungen seine einzige Lust. Kaum mochten die schwachen Füsse den kleinen Körper tragen, mußten sie schon zum Hause Gottes eilen, und war ihr erster Weg, den sie mit wankenden Schritten aus dem Kindszimmer machte, schon der Kirche zu, wo sie nicht selten so lange im Gebethe sich aufhielt, bis sie durch einen höhern Befehl abgerufen wurde. Und wurde ihr auch die Erlaubniß ihren sakramentalischen Gott in seinem Hause zu besuchen nicht gestattet, so schlich sie heimlich in die Hauskapelle der königlichen Burg, wo sie bey den Treppen des Altars sich auf ihre zarten Knie nieder warf, ihre unschuldige Hände zu Gott empor hob, und vor seinem Angesicht ihr reines Gebeth ausgoß. — So suchte unsere junge Prinzeßinn ihren Gott schon in jenem Alter, wo andern ihres Gleichen nur Kinderpossen, nur Puppenwerke, und lächerliche Lappereien zu suchen pflegen. Schon da fand sie ihren Gott, wo andere Kinder oft nur gar zu frühe ihre Unschuld,

und mit der Unschuld ihren Gott verlieren. Wollen wir itzt uns noch verwundern, warum Elisabeth über die sonst so schlipfrige Bahna der gefährlichen Jugend so sicher fort gewandert, daß sie niemal an jenen Steinen angestossen, an denen sonst unschuldige Seelen so leicht straucheln, und in die Sünde stürzen? Sie hat Gott schon in den ersten Tagen ihres vernünftigen Alters gesucht, und gefunden, und Gott war auch mit ihr in den heranwachsenden Jahren. Sie hat schon in ihrer Kindheit mit den Engeln Gott zu dienen, und ihn anzubethen angefangen, und so wandelte sie auch in ihren reifern Jugend nicht anders, als wie die Engel, die, wenn sie auch auf der Erde erscheinen, sich mit Koth nicht besudeln. War ihre Andacht englich, so waren auch ihre Sitten englisch, und lebte sie schon mitten in der Welt, so war doch ihr Herz himmelweit von der Welt entfernt, weil sie stets in der Gegenwart Gottes wandelte, abermal wie die Engel, die, wenn sie auch mit den Menschen handeln, doch zugleich Gott anschauen.

Weise Königstochter! wer hat dir gesagt, daß Gott nicht in dem Geräusche des sinnlichen Hoflebens, sondern nur in der stillen Ruhe eines andächtigen Herzens anzutreffen sey? Hat dir vielleicht Gott im Geist gezeiget, was der Prophet Elias in einem Gesichte gesehen? Der Herr erschien ihm einst auf einem Berge, und vor dem Herrn gieng ein starker Wind her, der die Berge einstürzte, und die Felsen zerbrach. Der Herr war aber nicht im Wind. Nach dem Wind kam ein Erdbeben, aber der Herr war nicht im Erdbeben; nach dem Erdbeben kam ein Feuer, aber der Herr war nicht im Feuer. (e) Nach dem Feuer endlich kam ein stillsanftes Sausen, und in diesem war der Herr verborgen. So dunkel das Geheimniß dieser seltsamen Erscheinung, so verstund doch Elisabeth derselben Bedeutung nach dem Sinne der Schriftkündigen auf das klärreste, daß nämlich Gott sich nicht finden lasse in dem Gewirre der stürmenden Weltsorgen, welche gleich einem Wirbelwinde das ganze Gemüth unter über sich kehren, und in eine ver-

(e) 3. Reg. c. 19.

verworrene Unordnung setzen; nicht in Freuden spielen, und weltlichen Lustbarkeiten, die gleich einem Erdbeben in Saus, und Braus dahin gehen, und in der Seele nichts als also eine grauliche Verwüstung zurück lassen, nicht in fleischlichen Lusten, und sündhaften Kurzweilen, die gleich dem gefräßigen Feuer alle zeitliche und geistliche Wohlfahrt, Gewissen, Ehre, Gut und Blut aufzehren, wohl aber in einem stillen, ruhigen, und im Geiste versammelten Herze, welches von dem polternden Weltgestöber frey ist. Nur da läßt sich Gott gefallen seine Wohnung aufzuschlagen.

Wir können, Geliebte! aus diesem leicht verstehen, was uns vielleicht schon oft wunderlich mag vorgekommen seyn, warum nämlich Gott oft schwachen, ungelehrten, und einfältigen Weibern mehr von himmlischen Erleuchtungen mittheilet, als vielen auch sonst frommen Männern. Wir wissen Heilige aus dem schwächern Geschlechte, welche mit weit klärerer Wissenschaft von göttlichen Dingen begabt waren, als mancher gründlichste und tiefsinnigste Gottesgelehrte.

Ich finde dessen zwey Ursachen. Erstlich (f) weil Gott seine Ansprach nach dem Zeugniß der Schrift am Liebsten mit den Einfältigen hat, und weil er das, was vor der Welt schwach ist, zu erwählen pflegt, wenn er die Wunder seiner Gnade zeigen will. Und Zweytens, weil das weibliche Geschlecht insgemein den Werken der Andacht mehr ergeben ist, als das männliche, und weil Gott eine demüthige Andacht weit besser gefällt, als eine stolze Wissenschaft, die nach dem Urtheile des grossen Paulus das Herz zwar aufblähet, aber nicht über die Erde erhebt. Das versteht sich aber nicht von jener geistlosen und flatterhaften Andacht, die nur auf einer gutgelößten Zunge, und einen paar geschlieffenen Lippen wohnet, sondern die von einem Herze entspringt, daß Gott im Geiste und in der Wahrheit anbethet, von einem Herze, welches von wahrer Reue über die Sünden durchdrungen von heiligen Begierden brennet, von einem Herze, welches nichts von den Schlacken zeitlicher Absichten an sich hat, sondern goldrein in

seiner

(f) Prov. 3. v. 12.

seiner Meinung ist, von einem Herze, welches sich unter alle Geschöpfe erniedriget, Gott über alles Erschaffene schätzet. Nur in ein solch reines, zerknirschtes, demüthiges, und unschuldiges Herz pflegt Gott seine himmlischen Salbungen auszugiessen. Dieses wußte Elisabeth, deswegen floh sie, so viel möglich, den Umgang mit weltlich gesinnten Menschen, und liebte die Einsamkeit mehr, als die unterhaltlichsten Gesellschaften; weil ihr nicht unbekannt war, daß der Geist da unmöglich versammelt bleiben kann, wo das Gemüth in einer beständigen Zerstreuung schwebt; denn was hört man, und von was redet man bey solchen gesprächigen Zusammenkünften? Von Gott? Von göttlichen Dingen? Von dem Geschäfte seiner Seele? Nichts weniger; denn (g) wer von der Erde ist, redet von der Erde. Man redet von Neuigkeiten, von häußlichen Angelegenheiten, von weltlichen Geschäften, und spricht man nicht von den Fehlern seines Mitmenschen, so redet man doch von Unbilden, und Widerwärtigkeiten, die man

von

(g) Joann. 3 v. 31.

von andern zu leiden hat, oder von andern nichtswerthen Dingen, wovon man nichts zum Gewinne hat, als einen Kopf voll Eitelkeiten, oder gar ein Gewissen voll Sünden. So oft ich unter den Menschen gewesen, bin ich als ein minderer Mensch zurückgekommen, bekennet ein frommer Geistmann. Deswegen ekelte Elisabeth ab allem unnüzzen Zeitvertreibe, und foderte es auch die gesittete Lebensart, sich mit andern zu unterhalten, so verkürzte sie solche Unterhaltung, so viel der Wohlstand erlaubte, weil sie jede Stund für verlohren hielt, wo sie mit jemand andern denn mit Gott handelte. Gestatteten ihre Standesgeschäften einen müssigen Augenblick, so verschloß sie sich wieder in ihre Bethkammer nach dem Rath ihres göttlichen Bräutigams: (*h*) Willst du bethen, so geh in dein Kämmerlein, und schließ die Thür zu, und bethe zu deinem Vater im Verborgenen. Drückte sie ein Kreuz, so lief sie wieder zum Gebeth, und da bey den Füßen ihres JEsu fand sie weit grössern Trost, als ihr die

ganze

(*h*) Matth. 6. v. 6.

ganze Welt geben konnte. Da traf ihr Geist die niedlichste Weide an, da schmeckte sie weit reinere Freuden, als andere ihres gleichen bey ihren sinnlichen Ergötzungen, und schmackhaftesten Tafeln. O möchte ich euch erzehlen können, welch himmlische Süßigkeiten Elisabeth zur Zeit des Gebethes verkostet! möchte ich euch zeigen können, wie diese bethende Prinzeßinn bey ihrer Andacht gleich einem Paulus im Geiste entzückt! wie sie gleichsam sinnloß auf ihren Knien mit gen Himmel gerichteten Augen da gelegen! Daher auch geschehen, daß sie nicht vermerkt, daß einsmals ein Feuerfunken ihr Kleid ergriffen, der leicht in eine grössere Flamme hätte erwachsen können, wenn er nicht noch zur Zeit von einer Cammerjungfer, die das Feuer erblickt, wäre gelöschet worden.

Nicht wahr, Geliebte! so hitzig geht es bey unsern Andachten nicht her. Wir fühlen weder eine Innbrunst des Herzens, noch innerliche Tröstungen. Warum? Wir kommen nicht mit so unschuldigem Gewissen nicht mit so reiner Meinung, nicht mit so heiliger Absicht zum Gebeth, wie Elisabeth.

Wir

Wir gehen zwar von Hause der Kirche zu, aber wir nehmen das ganze Haus sammt allen Hausgeschäften in den Gedanken mit uns in das Hause Gottes, oder wir klauben schon auf dem Kirchwege bey einem unnützen Geplauder von einer halben oder ganzen Stunde einen Haufen Neuigkeiten auf, die in unserm Gedächtniß hangen bleiben. Wir tragen also einen ganzen Kopf voll eitele Gedanken zur Andacht, die unsern Geist zerstreuen, und auf andere Gegenstände hinreissen. Was Wunder alsdenn, daß wir beym Dienste Gottes an alles, nur an Gott und seine höchste Gegenwart nicht denken? Nicht also Elisabeth. Sie war zwar eine Frau, die mit vielen wichtigen Geschäften umgeben war, auch sie war eine Mutter, die mit Kindern gesegnet war, auch sie hatte unter sich eine zahlreiche Hofdienerschaft, auch ihr lag eine gewisse Hauswirthschaft, und sogar in Abwesenheit ihres fürstlichen Ehegemahls die Verwaltung des ganzen Herzogthumes auf den Schultern. Wie viel Ursachen und Gelegenheiten zur Zerstreuung des Geistes! Allein da sie sich zur Andacht, und

zum Dienste Gottes verfügte, schafte sie den ganzen Plunder zeitlicher Sorgen von sich. Dies ist die Stund, dachte sie, wo ich mit Gott handeln muß, ich und mein Gott müssen allein mit einander reden. Fort itzt mit allem zergänglichen Welttane, ich habe itzt wichtigere Dinge vor mir. Und so hielt sie ihren Geist zu der Zeit der Andacht beständig in der gehörigen Versammlung.

O meine Christen! Wie wenig wissen wir die Gnade zu schätzen, die Gott uns erweiset, da er sich würdiget, unser schwaches Gebeth anzuhören! Wer soll über die Güte unsers Gottes sich nicht verwundern, fragt der heilige Chrysostomus, daß er uns arme Bettler für seinen Throne, und zu seiner Ansprache läßt (*i*)? Denn was ist Bethen anders, als mit Gott reden? Wird sich ein gemeiner armer Mensch nicht glückselig schätzen, wenn er mit seinem Fürsten allein zu sprechen die Gnade hat? Wollen wir zu einem großen Herrn kommen, um eine Gnade zu bitten, oder ihm eine Bittschrift

(*i*) Tom. 1. hom. 68.

schrift eigenhändig zu überreichen, wie viel Mühe, wie viel gute Worte, wie viel zitternde Schritte müssen wir uns nicht kosten lassen, wie manches Stück Geld den Bedienten in die Hande drucken, damit sie uns Wege machen, vorgelassen zu werden? Zu Gott aber dem Herrn aller Herrn können wir ohne mindesten Aufwande kommen. Doch wie viele aus den Christen suchen ihren Gott selten durch die Werke der Andacht, da er doch ihnen so nahe ist! Wir haben endlich Kirchen genug, in denen Gott wohnet, wir haben Gottesdienste genug. Man fodert von uns unter den Kirchthüren weder Zoll noch Weggeld. Wir haben nicht nöthig die Kirchendiener mit Gelde zu bestechen. Der Eingang stehet uns allen ohne Entgeltung offen. Gott ladet uns zu sich: Kommet, sagt er uns durch seinen Propheten, Kaufet ohne Gold und Silber (*k*). Er wartet unser auf seinen Altären, und in seinem sakramentalischen Verschlusse. Er ruft uns durch den lauten Klang der Glocke zu seinem feyerlichen Dienste. Aber viele weigern

(*k*) Isa. 55. v. 1.

sich zu kommen, die doch weniger eine Entschuldigung können vorwenden, als jene eingeladenen evangelischen Hochzeitgäste. Sie lassen Krumme, Lahme, und Blinde, ich will sagen, Leute vom gemeinen Haufen zum Dienste Gottes gehen; sie indessen schlummern auf dem Bolster ihrer Trägheit. Doch ja, sie suchen Gott; aber wann? Wenn Noth und Drangsaale auf sie herdringet und Menschenhülfe verschwindet, wie Joab der Heersführer, der in den Tempel geflohen, und sich an den Hörnern des Altars gehalten, da die Diener der Gerechtigkeit ihn zum Tode aufsuchten. Sie fliehen, sie rufen zu Gott, wenn seine gerechte Rache sich über ihr Haupt herziehet, wenn die Cysternen der Welt ausgetröcknet sind, alsdenn wollen sie Trostwasser aus dem Brunnen des Lebens schöpfen, da das Drangsalwasser sich so angeschwellet, daß sie weder waden, noch schwimmen mehr können, alsdenn schreyen sie aus bebender Lunge: Herr! rette uns, sonst gehen wir zu Grunde. O wie sehr ist zu fürchten, daß nicht solch späte Sucher zur Zeit der Noth erfahten, was der Heiland den Juden gedrohet: Ihr werdet mich

suchen,

suchen, aber nicht finden, ihr werdet zu mir rufen, aber ich werde euch nicht hören. Ganz anders handelt eine gottliebende Seele, die für ihr ewiges Heil besorget ist. Sie fängt itzt schon in diesem Leben an, das zu thun, was dereinst ihre Beschäftigung durch die ganze Ewigkeit seyn wird, nämlich sich mit Gott zu unterhalten. Deßwegen läßt sie keine Gelegenheit entgehen, zu Gott zu kommen, und weil sie stets in seiner Gegenwart wandelt, so weiß sie ihn aller Orten zu finden; denn Gott läßt sich nicht nur in seinem Hause, in der Kirche, sondern mitten in den Berufsarbeiten, mitten in den Haus- und Feldgeschäften finden, wenn wir durch einen guten Gedanken unser Gemüth zu diesem höchsten Wesen erheben. Dieses Glück wußte niemand besser zu schätzen, als Elisabeth. Deßwegen war ihre einzige Lust, und Lieblingsbeschäftigung mit Gott umzugehen, und mit ihm freundschaftlich zu handeln. Sie hat also Gott gesucht durch die Werke der Andacht, sie hat ihn gefunden, und damit sie ihn niemal verlieren möchte, hat sie ihn fest an sich gehalten durch die Werke der Liebe.

Zweyter Theil.

Gott ist ein Gott der Liebe, und wie er voll der Liebe gegen uns ist, so will er auch von uns geliebt werden. Diese Gegenliebe ist das stärkste Band, welches uns mit Gott auf das engste vereiniget, wie uns der Schoosjünger des Herrn lehret: Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm (*l*). Gleichwie aber Gott seine Liebe gegen uns durch nichts heller offenbaret, als durch seine unendliche Barmherzigkeit, die er uns erweiset, also können wir durch nichts unsere Gegenliebe deutlicher an Tage legen, als durch die Werke der Barmherzigkeit, sagt der heilige Gregor der Nazianzener: Durch keine Sache kann man sich besser Gott zum Freunde machen, als durch die Barmherzigkeit (*m*). Dessen Ursache giebt der englische Lehrer: Eine Tugend ist um so mehr vollkommen, je mehr sie die göttliche Vollkommenheit nachahmet, und je mehr sie den Menschen Gott gleich macht

---

(*l*) 1. Joann. 4. (*m*) Orat. de Pauper. amore.

macht (*n*). Diese Vollkommenheit aber, und diese Gleichheit mit Gott können wir durch nichts ehender erreichen, als durch die Barmherzigkeit; denn wir können ihm weder in der Allmacht, noch in der Weisheit, noch in der Heiligkeit gleichen, wohl aber können wir barmherzig seyn, wie er barmherzig ist. Deßwegen ermahnet uns Christus (o): seyd barmherzig, wie euer himmlischer Vater barmherzig ist. Je barmherziger wir also sind, desto näher kommen wir zur Gleichheit mit Gott, nnd desto mehr machen wir uns denselben verbindlich; denn durchgehen wir alle herrliche, verdienstliche, und edelmüthige Tugendwerke, so werden wir keines finden, welches Gott so hoch schätzet, als wäre es ihm selbst wiederfahren, als die Werke der Barmherzigkeit (*p*): Was ihr einem aus meinen Mündesten werdet gethan haben, das habt ihr mir gethan.

Wie hätte der Heiland sein Wohlgefallen an den mitleidigen Liebeswerken deutli-

(*n*) 2. 2. quæst. 30. art. 4. (o) Luc. 6. v. 36
(*p*) Watth. 25. v. 40.

cher erklären, und wie hätte er uns zur Ausübung derselben nachdrücklicher antreiben können, als da er uns versichert, daß er das, was wir in seinem Namen einem Armen thun, nicht anders aufnehme, als ob es ihm selbst geschehen wäre? Wir hatten eine solch theuere Verheissung gar nicht nöthig, weil wir ohnehin schon aus dem Recht der Natur verbunden sind, unsern dürftigen Mitbrüdern nach unsern Kräften beyzuspringen; denn jenes Gesetze, welches uns der Schöpfer in das Herz geschrieben, sagt uns sehr deutlich, daß ein jedes lebendiges Geschöpf seines Gleichen lieben, und auf die Erhaltung seines Geschlechtes bedacht seyn solle. Er der unumschränkte Herr dieser Allheit, dessen alle Gränzen der Erde, und alle Güter der Welt sind, hätte uns lediglich befehlen können, daß wir unser Vermögen mit den Armen theilen sollten, ohne uns dafür eine Belohnung zu versprechen. Aber er, der freygebigste Gott verbürget sein unfehlbares Wort, daß er selbst der Lohn seyn wolle, weil er in der Person des Dürftigen empfängt, was wir demselben aus Liebe seiner reichen. Er bedarf weder unserer

serer Hilfe, noch unserer Güter, wie David singt; doch dieser gütigste Vater, der den Raben die Narung, und den Vögeln des Himmels die Speise, und so viel Millionen der Menschen das Brod giebt, würdiget sich, die Gutthaten, so die Armen von uns empfangen, für die seine anzusehen. Die Werke der barmherzigen Liebe sind also die Liebesstricke, durch welche der liebvolle Vater aller Armen von uns gleichsam sich binden läßt.

Wissen wir itzt, Hochwertheste! mit was für Banden Elisabeth ihren göttlichen Bräutigam so fest an sich gehalten? Es waren die Werke der Liebe, und Barmherzigkeit, die sie ihm in seinen Armen, und Nothdürftigen erwiesen. Magdalena die Büsserinn war so glücklich, die Füsse Jesu mit ihren Zähren zu waschen, und mit ihren kostbaren Specereyen zu salben. Und wir wissen, wie angenehm dem Herrn dieser Liebesdienst war, und wie sehr er ihre Freygebigkeit gepriesen. Der Sohn Gottes wandelt zwar nicht mehr im sterblichen Fleische auf Erde, aber er erscheint noch täglich in der Person der Ar-

men vor unsern Augen (q); Wer einen aus diesen Kleinen aufnimmt, spricht er, der nimmt mich auf. Wir salben also mit Magdalena Jesu die Füsse, sagt der heilige Vater, so oft wir Gutthaten auf die darbende Armuth ausgiessen; denn wie die Füsse der äusserste Theil des menschlichen Leibes, also sind die Armen die verächtlichen Glieder des Staatskörpers. Wollen wir nun eine andere Magdalena sehen, die zwar keine Sünderinn in der Stadt, wohl aber eine unschuldige Büsserinn war, die zwar nicht gesündiget wie Magdalena, doch aber Jesum so brünstig liebte, wie Magdalena, so werfen wir das Aug auf Elisabeth. Wie Magdalena nicht von den Füssen Jesu wich, obschon die Pharisäer ihrer spotteten, und selbst die Jünger sie einer sträflichen Verschwendung beschuldigten, also verließ Elisabeth die Armen nicht, obschon der ganze Hof über ihre Herablassung, und wohlthätige Freygebigkeit murrete, sondern weil sie in ihnen den armen Jesu ansah, ließ sie sich weder durch eine Widerrede, noch durch

eine

(q) Matth. 18. v. 5.

eine Verachtung in ihrer thätigen Mildherzigkeit stören. Es war keine Gattung der Liebeswerken so beschwerlich, keine so kostspielig, so sie nicht an ihren lieben Armen ausübte. Wenn Elisabeth sich so wohl an ihrer Tafel, und in der Kleidung, als in ihrer Bedienung so schlecht behalf, geschah es nur, damit sie etwas ersparte, um aus Liebe Gottes ein Werk der Barmherzigkeit ausüben zu können. Wenn sie ihr adeliches Hoffrauenzimmer neben ihr zu spinnen, zu stricken, zu nähen, zu wirken anhielt, damit sie die nacketen Glieder der Bettlern bedecken konnte, wenn sie für erstorbene Arme die nothwendige Leinwand herschaffte, damit sie ehrbar möchten zur Erde bestattet werden, wenn sie die Kinder der Armen nach der Tauf auf ihre Kosten kleiden ließ, wenn sie das Kleid, so sie am Leibe trug, so oft sie aus dem Wochenbette hervortrat, und nach dem Kirchengebrauch sich von dem Priester hervor segnen ließ, einem Hausarmen schenkte, wenn sie aus Mangel des Geldes selbst ihren Schmuck, und Kostbarkeiten versetzte, nur der schmachtenden Armuth steuren zu können, wenn sie mit fürstlicher Großmuth ein

geräumiges Spital zum Behuf der Armen stiftete, wo sie täglich neun hundert Personen speißte, so können wir schon aus diesem schlieſſen, wie eng sich Elisabeth durch die Bande solcher Liebeswerke mit ihrem Gott verbunden, und wie sehr sie sich um ihren göttlichen Bräutigame verdient gemacht.

Aber lasset uns, um davon noch mehr überzeugt zu werden, in diesem von ihr errichteten Spitale nur ein paar Augenblicke aufhalten. Wir wissen, daß solche milde Orte die allgemeine Niederlage aller Unglücklichen sind, und daß in selben alles Elend, und Noth zusammen flieſſen. Aber wie kann da eine Verlassenheit, und Trostlosigkeit Platz finden, wo die mitleidige Liebe die Haushalterinn, und Krankenwärterinn ist? Sehet ihr, wie dort die Durchlauchtige Landgräfinn von Thüringen von einem Krankenzimmer in das andere, von einem Krankenbette zu dem andern läuft, und den Brestkhaften mit eigener Hande die Speisen, und Arzneyen reichet? Sehet ihr, wie sie denen mit dem Aussatze des Hauptes behafteten, denen an der gräußlichen Ruhr leidenden, de-

nen

nen mit giftigen Fieberflecken angesteckten, und an andern Krankheiten darniederliegenden, ab deren Anblick schon die Natur schauert, selbst die Bette bereitet, sie selbst wäschet, und säubert, hebt und legt, ihre eiternde Geschwüren auswischt, und abtröcknet, und ihnen solche Krankendienste thut, ab denen auch die schlechteste Magd einen Grauen würde geschöpft haben. Und da ihr dieses sehet, könnt ihr noch zweifeln, daß nicht diese Liebesheldinn durch so treffliche Liebeswerken ihres göttlichen Bräutigams Liebe gewonnen, und ihn sich verbunden gemacht habe, weil sie bey all diesen liebreichen Dienstleistungen in den Armen nur den armen Jesu betrachtete?

Fürwahr eine so grosmüthige Liebe verdient nicht nur unsere Verwunderung, sondern auch unsere mögliche Nachahmung. Wir haben zwar keine königliche Schätze, daß wir, wie Elisabeth, reiche Allmosen unter die Armen ausspenden können, doch haben wir ein Herz, welches des Mitleidens, und des Erbarmens fähig ist. Hat die Hand nichts was sie geben

kann,

kann, hat doch die Zunge Worte, mit denen sie die Verlassenen, Trostlosen, und Bedrängten trösten kann. Nur wünschte ich, daß wir die wenigen Liebesdiensten, die uns unser Stand erlaubt, nicht blos aus natürlichem Gefühle des Mitleidens, sondern aus einer übernatürlichen Bewegursache entrichteten, und unsere wohlthätigen Handlungen zu einem höhern Ziel, nämlich zu Gott richteten, damit wir uns nicht selbst des Verdienstes beraubten. Unsere kluge Welt, die uns niemal mehr, als itzt, von der Menschenliebe prediget, rühmet uns verschiedene Menschenfreunde an, die durch dieses der Menschheit Ehre machen, daß sie gegen ihre dürftige und nothleidende Mitbürger sich gutthätig erzeigen. Ich lobe ihre menschenfreundliche Wohlthätigkeit, ich preise ihre Grosmuth. Aber aus so vielen sind vielleicht wenige, die bey ihren Liebeswerken eine Beziehung, oder Rücksicht auf Gott machen, sondern man sucht gar zu oft nur sich selbst, das eitle Menschenlob, oder eine gebeugte Danksagung. Was haben sie aber von Gott für eine Belohnung zu hoffen? Kann ihnen der Herr nicht sagen: ihr habt

euren

euren Lohn schon empfangen, ihr habt durch eure Ruhmsucht euch selbst bezahlt gemacht. Ihr meine Christen! die ihr in eurem christlichen Liebsgesetze besser unterrichtet seyd, ihr wißt aus eurer Religion, das, was man einem Armen aus Liebe Gottes thut, Gott selbst geschieht, und das es bey ihm bis an den Tag der Belohnung hinterlegt bleibt. Es mangelt uns nicht an Gelegenheit, durch leibliche und geistliche Werke der Barmherzigkeit uns Gott verbindlich zu machen. Wir haben allzeit Arme um uns, und unter uns, und diese machen insgemein in einem Staate einen sehr beträchtlichen Theil aus. Ihr habt an eurem alten kranken Vater, an eurer betagten kraftlosen Mutter den armen Jesu bey euch im Hause. Ihr habt an jenem Hausarmen, der noch zu veil auf seine Ehre hält, als das er sich öffentlich zu Betteln entschliessen könnte, ob er schon mehr bittere Noth leidet, als mancher Gassen- und Landbettler, ihr habt an jenem kranken Nachbare, oder Nachbarinn Jesum in eurer Stadt, in eurem Dorf, oder in eurer Nachbarschaft, vielleicht habt ihr in eurer eigenen Freundschaft Vater- und Mut-

terlose

terlose Wayſen, die von euch Rath, Beyſteur, oder ein gütiges Vorwort brauchen. Wie verdient könnt ihr euch um Gott machen, wenn ihr ihnen nach euren Kräften mitleidige Beyhülfe, Liebe und Geduld wiederfahren lasset? Ihr absonderlich, die ihr euch zu eben jener Ordensregel bekennet, welche Elisabeth für ihr Lebensgesetze erwählet hat, ihr wißt, wie nachdrücklich euch euer heilige Vater das Allmosen, und die Krankenhülfe eingeschärfet. Und sey es auch, das ihr für eure Liebesdiensten schlechten Dank erhaltet, so wißt ihr doch, das Gott euer reiche Belohner ist. Tröstet euch mit dem Beyspiele eurer heiligen Schuzfrau, die für ihre größte Wohlthaten nichts als Verachtung, Verspottung und Verfolgung zum Lohne erhalten. Gott ließ diese harte Prüfung zu, damit sie zeigen konnte, daß sie ihren göttlichen Bräutigam auch zur Zeit der Trübsaale nicht verlassen.

Dritter Theil.

Angenehm sind zwar vor Gott die Werke der Andacht, kostbar vor seinen Augen

die

die Werke der Liebe, aber noch weit herrlicher und werther sind die Uebungen der Geduld, weil diese den Menschen eine weit grössere Ueberwindung kosten, als andere tugentliche Handlungen. Gott lieben, so lang er gegen uns gütig ist, an Gott sich halten, so lang das Glück günstig ist, mit Gott gut verstanden seyn, so lang man nichts Widriges zu leiden hat, ist noch keine so bewunderungswürdige Tugend. Aber in seinem Gemüthe unerschüttert bleiben, wenn das Ungewitter des Unglückes auf uns stürmet, die Ruhe und den Frieden des Herzens nicht verlieren, wenn nächste Freunde uns hassen und verfolgen, Gottes Anordnung sich mit vollkommner Ergebenheit überlassen, wenn wir scheinen von Himmel und Erde verlassen zu seyn, dies ist eine Tugend, die gekrönet zu werden verdienet. Diese Siegeskrone hat Gott jenen bereitet, die in grosmüthiger Geduld bis an das Ende verharren. Durch dieses unterscheidet sich die gründliche und ächte Tugend von der falschen und unächten Scheintugende, gleichwie das Gold seinen wahren Werth zeiget, wenn es in dem Kohlfeuer die Probe aushält. Deswegen hat

Gott zu allen Zeiten seine Gerechte mit Drangsalen heimgesucht, damit sie Gelegenheit hätten, ihre Treue gegen Gott zu beweisen; denn durch was können wir zeigen, daß wir wahre Freunde Gottes sind, als wenn wir zur Zeit der Trübsaale nicht von ihme weichen. (r) Das Geschirr des Töpfers wird im Feuerofen bewährt, und der gerechte Mensch durch die Anfechtung, spricht der heilige Geist; denn gleichwie das Geschirr von guten Thone im Feuer gehärtet wird, das schlechte aber berstet, und zerplatzet; also wahrhaft tugendhafte Seelen halten Verachtung, Unbilden, Verfolgungen, Schmerzen, und Krankheiten ohne Murren aus, dahingegen schwache Geister beym Anfalle von widrigen Zufällen zaghaft, und verdrossen werden, wie der schüchterne Soldat bey beschwerlichen Kriegsstrapazen Herz und Muth verliert. Werden wir also im Feuer der Trübseligkeiten mit Gott vereinigt bleiben, so tragen wir das Präg wahrer Tugend an uns. Deswegen wenn es mit einem fromen

(r) Eccli. 27. v. 6.

men Diener Gottes auf die Seligsprechung angesehen ist, hat unsere Mutter die Kirche weislich verordnet, das man bey Untersuchung seines Tugendwandels vorzüglich bedacht nehmen soll, ob er bey auffstossenden Widerwärtigkeiten sich grosmüthig, und geduldig bezeiget; denn nur aus diesen will sie erkennen, ob er der öffentlichen Verehrung würdig sey, und unter die auserwählten Freunde Gottes gezählet zu werden verdiene. Ganz billig! denn auch der Himmel nimmt nur jene als Freunde auf, (s) Die vorhin durch Wasser, und Feuer, durch Trübsaal und Mühseligkeiten gegangen, und also die ewige Erquickung verdienet haben. Durchblättern wir alle alte und neue Geschichtbücher, so werden wir finden, sagt der geistreiche Blosius, das kein Heiliger gewesen, den Gott nicht durch äusserliches oder innerliches Leiden geprüfet.

Aus tausenden soll uns ein einziges Beispiel erklecken. Die Tugend des frommen Jobs war nicht nur dem Himmel, und der Er-

(s) Psal. 65. v. 12.

de, sondern auch der Höllen bekannt. Doch wollte der Satan ihr nicht das verdiente Recht widerfahren lassen, sondern hielt sie für eitel Gleisnerey. Deswegen begehrte er von Gott die Freyheit, seine Standhaftigkeit auf die schärfeste Probe zu nehmen. Du o Herr! sprach er, hast deinen Diener bishieher durch deine allmächtige Hande von allen Unglücksfällen bewahret, und darum ist er bis itzt dir getreu geblieben. Aber du sollst sehen, daß er zur Zeit der Trübsaal von dir abfallen wird. Ich will ihn mit ganz unerwarteten widrigen Zufällen überraschen, ich will seine Mayerhöfe durch einen heftigen Sturmwinde einstürzen, ich will seine Schaaf- und Viehheerden durch die Räuber wegführen lassen, ich will seine Kinder unter dem Schutte des Hauses begraben, ich will ihn selbst mit dem scheußlichen Aussatze schlagen. Ich wette, dein Knecht wird dich zu loben aufhören, und dich zu maledeyen anfangen. Es wird sich zeigen, daß seine Tugend keine wahre, sondern nur eine Scheintugend gewesen. Aber wie übel hat sich der Versucher betrogen! unter diesen herben Streichen blieb Job so unerschüttert,

schüttert, als die höchsten Spitze des Gebirges unter den krachenden Donnerschlägen. Er wendete sich durch Ungeduld so wenig von Gott, als die Magnetnadel zur Zeit des Sturms von ihrem Pol-Stern. Er war bereit nicht nur all das Seinige, sondern auch eher sein Leben, als seinen Gott zu verlassen.

Ich weis nicht, Geliebte! denn hier ist weder Ort, noch die Zeit das Leben aller auserwählten Freunden Gottes zu durchgehen, doch ich weis nicht, ob einer unter den Heiligen diesem hussitischen Fürsten in der Standhaftigkeit ähnlicher geworden, als unsere thüringische Fürstinn; denn wer hat von dem Verfolgungsgeiste mehr leiden müssen, und wer ist von der Hande Gottes härter geprüfet worden als sie? Verlanget nur nicht von mir, daß ich alle Gattungen der Bedrängnissen, alle unglückliche Zufälle, alle ungerechte Verfolgungen hier erzähle, die Elisabeth so wohl in ihrem Ehestande, als absonderlich in ihrem Wittwestande hat ausstehen müssen. Nur eines kann ich nicht verschweigen, welches allein schon erkleckte,

uns von der unerschütterlichen Tugend dieser Heldinn zu überzeugen. Kann wohl eine stärkern Prüfung für eine zartliebende Ehegattinn seyn, als ihren treugeliebten Eheheil in den blühenden Jahren durch frühezeitigen Tode erblassen sehen? Doch Gott prüfte durch diesen schmerzlichsten Falle seine Elisabeth, indem er ihren Ludwig in dem Kreuzzuge wider den Erbfeinde aus dieser Zeitlichkeit zu sich abrief. Aber Tod, du unbarmherziger Ehescheider! der du durch deine unmilde Sense zwey Herzen, die durch das zarteste Liebsbande auf das innigste vereiniget waren, von einander getrennet, hast du auch die Grosmuth der Landgräfinn zu Boden geschlagen, da du ihren Landgrafen in das Grabe gestürzt? Nein! denn lassen wir diese junge Wittwe auf solch betrübte Bothschaft selbst reden. Du weist mein Gott, sagt sie, wie zärtlich ich meinen Fürsten geliebt, nicht blos deswegen, weil du ihn mir zum Gemahle gegeben, sondern auch, weil er dich von Herzen liebte. Hat es dir gefallen, ihn mir wiederum zu nehmen, bin ich ebenfalls zu frieden, und zwar so zu frieden, daß wenn ich ihn schon wieder

leben,

lebendig machen könnte, ich es doch nicht thun wollte, wenn es wider deinen göttlichen Willen wäre. Dies allein bitte ich dich, verleihe seiner Seele die ewige Ruhe, mir aber deine Gnade, dir bis in meine Grube getreu, und wohlgefällig dienen zu können. Nun war Elisabeth durch so theuren Verlurst alles Trostes beraubt, und ihren Feinden preis gegeben, welche über sie, wie grimmige Wölfe über ein von Hirten verlassenes Schaafe herfielen. Bilden wir uns ein eine Dame vom ersten Range, zu deren Verderben Hof, Stadt, und Lande sich verschworen zu haben scheinen, die von ihren Feinden auf die unverantwortlichste Art verleimdet, von ihren nächsten Verwandten bis aufs Blute verfolgt, von ihren Unterthanen verachtet, von ihrem eigenen Herrn Schwager auf das äusserste gedruckt wird. Dies war das beweinenswürdige Schicksal unserer verwittweten Fürstinn. Was aber das Schmerzlichste, so war sie nicht nur von allen verlassen, sondern auch mit Hohne und Spott überschüttet von jenen, denen sie vorhin in ihrem Glückesstande alles Gutes erwiesen. Wir könnten es kaum glauben, wenn wir nicht wußten, wie unmenschlich

die Undankbarkeit handelt, wenn sie einmal die Gutthaten vergessen hat. Wessen Helden Herz hätte unter so harten Hammerschlägen nicht brechen sollen? Und wie verhält sich die von allen Seiten bedrängte Elisabeth? Wird sie nicht ihre Klagstimme wieder so offenbare Ungerechtigkeiten bis zum Throne des höchsten Hauptes des Reiches gelangen lassen, um sich Genugthung zu verschaffen? Wird sie nicht die Hülfe ihres königlichen Hrn. Vaters anrufen, damit er sie wider ihre Verfolger schütze? Wird sie nicht wenigstens ihr Wehgeschrey bis zu den Sternen erheben, damit der Himmel solche Unbilden strafe? Dies und noch mehr hätte eine so schwer beleidigte Frau thun können, aber nicht Elisabeth. Sie klagt zwar ihre Noth, aber nicht den Menschen, sondern Gott dem allgemeinen Tröster der Betrübten. Sie ruffet zum Himmel, aber nicht um Rache, sondern um Verzeihung für ihre Feinde. Sie schlägt nicht aus Wehmuth die ringenden Hände ob dem Haupte zusamen, sondern um das Kreuz Jesu Christi, und da, bey den Füssen ihres gekreutzigten Bräutigams macht sie mit dem kreutzliebenden Paulus den gros-

müthigen Entschluß: mein Jesu, ich bin mit dir an das Kreuz geschlagen, und an diesem Kreuze will ich leben, und sterben. Nichts soll mich von dir scheiden, weder Trübsaal, noch Angst, weder Verfolgung, noch der Tod selbsten. Und was war die Antwort auf solche Heldenmüthige Entschließung? Höret Wunder! Als sie einsmal in der Fasten im Gebethe, und Geiste entzückt war, erschien ihr der Heiland, und tröstete sie mit diesen Worten: Elisabeth ich werde dich nie verlassen.

Ach warum sind nicht auch wir so glücklich diesen Troste zur Zeit der Trübsaal in uns zu fühlen? Warum giebt nicht auch uns der Geist Gottes dieses tröstliche Zeugniß, daß er uns nicht verlassen wolle? Warum läßt uns Gott so oft in Kleinmüthigkeit, und halbe Verzweiflung fallen? Liebste Christen! suchen wir die Ursach dieser Trostlosigkeit nicht ausser uns, sondern in uns selbsten. Es mangelt uns nicht an der Gnade, sondern nur an der Liebe Gottes, sagt der hei-

lige Hieronymus (t): Wenn wir Widerwärtigkeiten nicht mit Gedulde übertragen, kömmt es nur daher, weil uns die Liebe abgeht. Denn liebten wir Gott, so würde unser Herz allzeit auf ihn gerichtet seyn, und wir würden allzeit seine weisesten Anordnungen in Demuth anbethen. Wir würden nicht bey jeder aufstossenden Drangsaale so leicht durch Ungeduld, und Zerschlagenheit des Geistes, durch Mißtrauen auf seine göttliche Vorsichte von ihm uns trennen; sondern die uns zugeschickte Kreuze als liebreiche Heimsuchungen, und als Pfänder seiner väterlichen Liebe ansehen. So war wenigstens Elisabeth geartet. Sie hätte geglaubt, ihr göttlicher Bräutigam hätte sie nicht lieb, wenn er ihr nicht aus seinem Kelche hätte zu trinken gegeben. Sie war, wie die gelobte Braut in den hohen Liedern, die bey ihrem Geliebten unabtrennlich blieb, nicht nur, da er sie durch die wohllüstigen Weinberge Engaddi führte, sondern auch, da sie mit ihm den bittern Myrrhenberg besteigen mußte.

Sie

(t) In Præfat. in Cant.

Sie schaute nicht auf das, was sie leiden mußte, sondern auf den, von dem ihr das Leiden zugeschickt wurde, und aus Liebe dessen sie leiden mußte, und so war ihr das Leiden nicht nur leicht, sondern auch süß, weil sie aus Liebe litte. Deßwegen als sie sammt ihren Kindern vom Hofe von ihren unbarmherzigen Freunden verstossen, und von allen verlassen in das bitterste Elend gejagt wurde, gieng sie dem Franciskaner Kloster zu, und verlangte von diesen Ordensmännern, daß sie das ambrosianische Lobgesang für sie in der Kirche absingen möchten, nicht anders, als ob ihr Gott die größte Gnade erwiesen hätte, daß er sie mit einem so schweren Kreuze heimgesucht. Und wir! was thun wir, wenn uns Gott in das Feuer der Trübsaale legt, um unsere Tugend gleich dem Golde zu prüfen? Wir prasseln gleich dem nassen Holz, wenn es auf den Heerde, oder in den Ofen gelegt wird. Wir bersten fast vor Unmuth, und murren wider die göttlichen Anordnungen, statt daß wir das Kreuz umarmen sollten, schieben wir selbes mit beyden Händen von uns. Wir wollen, Gott soll den Kelch des Leidens von uns nehmen,

men, weil er für unsere sinnliche Eigenliebe zu bitter ist. Erhört uns Gott nicht gleich, so werden wir verdrossen, kleinmüthig, ungeduldig, und mißtrauisch. Wir künden Gott die Freundschaft auf, und lassen von der Andacht ab, weil wir alles Vertrauen auf Gott verlieren, und uns den verzweifelten Gedanken zu kommen lassen: Hilft das Bethen auch nichts! O uns schwache Helden! Wie wenig Treue erweisen wir Gott! Wir brennen vor Hitze zur Zeit der Andacht, und zur Zeit der Heimsuchung sind wir eiskalt.

Beschluß.

Was bleibt uns denn übrig, nachdem wir heut den höchsterbaulichen Tugendlauf unserer heiligen Fürstinn betrachtet? Werden wir nicht zu unserer Schande bekennen müssen, daß wir noch unendlich weit von ihrer Nachfolge entfernt sind? Sie hat uns durch ihr fürstliches Beyspiele die Fußstapfen hinterlassen, und den Weg ausgezeichnet, auf welchem wir zu Gott gelangen können. Sie hat ihren göttlichen Bräutigam gesucht durch die Werke der Andacht, und sie hat ihn

gefunden; denn Elisabeth war von Kindheit an mit Gott, und Gott mit ihr. Sie hat ihn fest gehalten, weil sie durch die Werke der Liebe, und Barmherzigkeit sich ihm nach seinem heiligen Worte verbindlich gemacht, und den armen Jesu in den Armen allzeit geliebt hat, sie hat sich nicht von ihm trennen lassen zur Zeit der Trübsaal, sondern blieb mit ihm auch in der äussersten Verlassenheit durch eine unüberwindliche Geduld vereiniget. Sie wollte nach dem Beyspiele ihres gekreuzigten Bräutigams nicht von dem Kreuze steigen, ob sie schon konnte, sondern wollte an demselben harren bis an das Ende, weil sie wohl wußte, daß nur jenen die Krone der Seligkeit bleibt, die beharrlich streiten, und bis zum Tode Gott getreu bleiben. Wie? Soll ein so erhabenes Beyspiel uns vergebens in die Augen leuchten, und nicht unsere Nachahmung verdienen? Zaghafte und niederträchtige Seelen werden sich freylich zu einer solch großmüthigen Nachfolge nie entschliessen, sie staunen zwar über die Riesenschritte, mit denen grosse Diener, und Dienerinnen Gottes auf dem Wege der Vollkommenheit bis zur höchsten

Stuffe

Stuffe der Heiligkeit fortgelaufen. Aber selbst heilig werden, ist wohl ihr letzter Gedanken, sondern sie begnügen sich schon, daß sie nicht unter die Gottlose gezählet werden. Unterdessen bleibt doch wahr, daß, wenn wir schon von der Kirche Gottes auf Erde keine Heiligsprechung zu gewarten haben, wir doch vor dem Himmel müssen heilig seyn, wenn unsere Namen im Buche des Lebens sollen eingeschrieben seyn. Wir müssen also uns selbst heiligen durch Ausübung der christlichen Gerechtigkeit. Was tragen wir sonst aus der Welt, als unsere gute Werke, und Verdienste, die wir durch eifrige Andacht, durch gutthätige christliche Menschenliebe, und durch geduldiges Leiden uns sammeln. Oder getrauen wir uns mit leeren Lampen zu erscheinen, wenn der Bräutigam kommen wird, ohne von ihm jene Donnerworte zu hören: ich kenne euch nicht. Lasset uns demnach würdiglich wandeln, wie sichs auf den Stand gebührt, in den wir von Gott gesetzt sind. Lasset uns unsern Beruf durch gute Werke gewiß machen. (u) Können wir schon nicht den Geist

der

(u) 2. Petr. 1.

der Andacht mit gottesdienstlichen Handlungen so emsig nähern wie Elisabeth, können wir schon nicht so reiche Allmosen unter die Armen ausspenden wie Elisabeth, so können wir doch geduldig leiden wie Elisabeth, denn niemanden aus uns gebricht es an Kreuze, wenn es uns nur nicht an der Geduld gebricht.

Ja ich hoffe es, und von euch hoffe ich es vorzüglich, geliebte Brüder und Schwestern! die ihr euch rühmet, Pflegkinder dieser grossen Schutzmutter zu seyn. Von euch hoffe ich, daß ihr dieses herrliche Tugendbild niemal werdet aus dem Gesichte lassen. Will zur Zeit des Gebethes der Geist der Lauigkeit in das Herz schleichen, oder weltliche Sorgen euere Gedanken zerstreuen, so sehet auf Elisabeth, die mitten in ihrem Hofe und Regierungsgeschäften die Gegenwart Gottes nicht verlohren, sondern mit so versammelten Geiste bey ihren Andachtsübungen mit Gott gesprochen, als ob nur sie, und Gott allein in der Welt wären. Fühlet ihr Unlust, und Verdruß, wenn Arme für eure Thüre kommen, oder Kranke in

euerm

euerm Hause liegen, so schauet abermal auf euere Fürstinn, die aus Liebe des armen Jesu sich ganz zum Dienste der Armen, und Kranken geopfert. Fallen Armuth, Verlassenheit, Bedrückung, Verfolgung über euch her, und glaubet ihr unter der Last erliegen zu müssen, so richtet euch auf, und werfet euere nassen Augen auf euere Mutter, die auch mitten in den Fluthen der anschwellenden Drangsalen nicht gesunken, und von Gott ihren einzigen Tröster iemal gewichen. Hat sie gekönnt, warum sollen auch wir nicht können? Wir wollen doch alle dereinst dahin, wo itzt Elisabeth den Lohn ihrer Tugendwerken ewig genießt. Wir werden auch dahin kommen, wenn wir den Weg wandeln, den sie gewandelt, und so werden wir am Orte der Seligkeit mit ihr sagen können: Ich habe Gott gefunden, den meine Seele lieb hat, ich habe ihn gehalten, und ich werde ihn ewig nicht mehr lassen. Amen.

Sechste Lobrede

auf die

Bruderschaft der heiligen Schutzengeln.

Am

Feste des heiligen Erzengels

M i ch a e l.

Vorspruch.

Ihre Engel sehen allzeit das Angesicht meines Vaters, der in den Himmeln ist. Matth. 18. v. 10.

Wenn der heutige Festtag ein Tag der Freude, und des Trostes ist, so ist er nicht weniger zugleich ein Tag des Schreckens. Er ist ein Tag der Freude, und des reinesten Trostes, weil er uns der durch die guten Engeln verfochtenen Ehre Gottes erinnert. Er ist aber auch ein Tag des gerechtesten Schreckens, weil er in uns

das Angedenken der an den bösen Engeln ausgeübten strengen Rache Gottes erneuert. Die Kirche feyert heut das frohe Fest des grossen Himmelsfürsten, des heiligen Erzengels Michael, welcher in jener fürchterlichen Aufruhre, da ein grosser Theil der himmlischen Geister sich wider die göttliche Majestät empöret, seinem Gott treu geblieben, und die Rebellen mit jenem schmetterndem Donnerworte, wer ist wie Gott, aus dem Himmelsfelde geschlagen. Wir können aber an diesen englischen Siege nicht gedenken, daß uns nicht zugleich zu Sinne kömmet jene entsetzliche Niederlag des dritten Theils des himmlischen Heeres, indem einer der schönsten Engeln sammt seinem aufrührischen Anhange gleich einem Blitze aus dem Himmel in den feurigen Höllenpful gestürzet worden. So schrecklich aber dieser Engelsturz, scheint doch aus selben für uns ein Glückesstraal hervor; denn wir sterbliche Wanderer, die wir itzt noch zwischen Himmel und Hölle wandeln, sind von Gott bestimmt, diese durch den Abfalle der Engeln leer gemachte Himmelsstellen zu besetzen, und obschon unendlich viele, die vor uns mit dem Zeichen

des

des Glaubens vorausgegangen, von diesen Ehrenstühlen wirklich Besitz genommen, so bleibt doch für uns noch ein unermessener Raum übrig, (a) denn in dem Hause unsers Vaters sind viele Wohnungen. Alle, die von dieser Sterblichkeit ausgewandert, und wirklich das himmlische Bürgerrecht geniessen, winken uns von ihren ewigen Höhen herab, daß wir mit muntern Schritten auf dem Himmelswege fortlaufen sollen, damit wir bald in ihre selige Gemeinschaft kommen mögen. Und damit wir nicht zweifeln, daß Gott uns alle wolle selig haben, schickt er uns seine Engel entgegen, damit sie uns durch die sichersten Strassen zu ihm führen, wie uns Paulus versichert: sie, die Engel, (b) sind dienstbare Geister, die von Gott gesandt sind zum Dienste deren, welche die Erbschaft der Seligkeit erhalten sollen.

Welch eine reizende und trostvolle Hoffnung unsers ewigen Heils lachet uns da entgegen! Gott hat für uns einen Himmel gebaut, er will uns am Orte der Seligkeit

(a) Joann. 14. v. 2. (b) Hebr. 1. v. 14.

bey sich haben, die Himmelsbürger erwarten uns, die Engel führen uns in dieses versprochene Land. Welch starken Antrieb müssen wir da nicht fühlen, auf dem Himmelswege munter fortzulaufen? Und wie weit haben wir noch zu diesem glückseligen Vaterlande zu reisen? Vielleicht haben wir schon den größten Theil des Weges zurück gelegt? Ich, und ihr, die wir uns vor einem Jahre an eben diesem Orte gesehen, wir sind wirklich um ein ganzes Jahre näher an der Ewigkeit, und wie ich nicht zweifeln will, näher beym Himmel. Ihr Bundesgenossene der heiligen Engelbruderschaft, die ihr euch hier abermal versammelt habt, durch euere gewöhnliche Andacht euern himmlischen Schirmgeistern zu huldigen, ihr werdet euch noch erinnern, daß ich euch vor einem Jahre gezeiget die treuen Dienste, welche uns die Engel auf unserer zeitlichen Pilgerfahrt erweisen. Heur wollen wir unsere Gedanken von dieser niedern Erde bis in die glückselige Engelsburg schwingen, und untersuchen, was die Engel im Himmel thun. Auf diese Frage wird niemand mit grösserer Gewißheit antworten können, als jener, der vom Himmel

mel auf die Erde gestiegen : Ihre Engel, sagt uns der Mensch gewordene Sohn Gottes, sehen allzeit das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist. Die Anschauung Gottes ist also ihre ewig glückselige Beschäftigung, durch diese Anschauung werden sie mit einem Bache der reinesten Wohllüsten getränket, und mit jenen Freuden überströmet, die kein Aug gesehen, kein Ohr gehöret, und in keines Menschen Sinne gekommen. Sie sehen Gott, und in Gott sehen sie seine unendliche Vollkommenheiten, und da sie würdig sind den König der Herrlichkeit, der in einem unzugänglichen Lichte wohnet, so nahe zu schauen, werden sie in ein ganzes Meer der unaussprechlichen göttlichen Ergötzungen versenkt. Glückseligste Anschauung Gottes, wie hitzig seufzete der gerechte Moses nach dir ! allein er müßte hören (c): Mich wird kein Sterblicher sehen, und leben können. Und wie viele himmelsbegierigen Seelen brennen wirklich von heiligen Verlangen, die mit David aus dem Ueberfluß ihres Herzens rufen (d) : Ach

(c) Exod. 33. v. 20. (d) Psal. 41. v. 3.

Herr! wann wird die Stunde kommen, wo ich vor deinem Angesichte wird erscheinen dörfen.

Geduld! sie wird kommen, die glückselige Stunde, wenn das Stundenglas unsers Lebens wird ausgelaufen, und die zerbrechliche Hütte dieses Leibes durch den Tod zerstöret seyn; denn nur diese fleischliche Wand unsers sterblichen Körpers scheidet uns noch von der Anschauung Gottes. Unterdessen, so lange wir noch Wanderer sind, hat Gott einem jeden aus uns einen Engel zum Wegweiser gegeben, der uns begleiten soll, bis wir aus dem Schatten des Todes in das Land des ewigen Lichtes übergehen. Aber erschrecket nicht, meine Brüder! wenn ich euch sage, daß wir nicht nur einen guten, sondern auch einen bösen Engel auf unserer Wanderschaft zum Reisgespanen haben. Gott lässet es zu, daß der höllische Versucher auf unserer Himmelsreise uns von Fuße zu Fuß verfolge, damit unsere Tugend geprüffet, und würdig werde gekrönet zu werden. Wir gehen also zwischen einem guten, und bösen Engel dem Himmel

zu.

zu. Einer ist unser Führer, der andere unser Verführer. Einer will uns leiten in die Stadt des ewigen Lichtes, der andere in das Land der ewigen Finsternisse. Wem aus diesen beyden sollen wir folgen? Die Erörterung dieser Frage wird der Gegenstand meiner heutigen Rede seyn, die ich euch unter der Aufschrift liefere: Wollen wir in diesem Leben einen Vorgeschmack von der himmlischen Glückseligkeit verkosten, so müssen wir auf Erde thun, was die Engel im Himmel thun. Und was thun die Engel? Sie schauen Gott an, und diese Anschauung macht, daß sie erstlich eines sind mit Gott durch den Willen. Zweytens eines mit den Seligen Gottes durch die Liebe. Drittens eines mit sich selbst durch den innerlichen Frieden. Damit wir aber die Glückseligkeit der himmlischen Geistern desto leichter begreifen, und desto höher schätzen mögen, wollen wir derselben bey jedem Theile der Rede die Unglückseligkeit der verworfenen Engeln entgegen halten. Wir mögen alsdenn uns entschliessen, auf was für eine Seite wir uns schlagen wollen. Sie, Hochwertheste! gönnen mir abermal die gewöhnliche Aufmerk-

samkeit. Du aber heiliger Erzengel Gabriel, der du zu der Jungfer von Nazareth gesandt worden, erlaube mir, daß ich deine Worte auf meine sündhaften Lippen nehmen, und mit gebeugter Ehrfurcht zu deiner, und unserer Königinn sprechen darf: Sey gegrüßt, o Maria!

Erster Theil.

Die Engel im Himmel sehen Gott von Angesichte zu Angesicht, und in Gott sehen sie seinen heiligsten Willen. Sie sehen seine unendliche Weisheit, die aus allen seinen ewigen Rathschlüssen hervorscheinet, seine unendliche Gerechtigkeit, die in allen seinen Anordnungen herrschet, seine unendliche Güte, und Vorsichtigkeit, die in allen seinen Werken sich offenbaret. Diese klare Erkenntnisse Gottes macht die wesentliche Glückseligkeit der heiligen Engeln aus; denn was kann man sich Ergötzlichers, was Entzückenders vorstellen, als Gott erkennen, wie, und was er ist? Wir Menschen sehen in dieser erschaffenen Allheit nur einige Spuren von der Gottheit, und diese reissen uns

schon

schon in Verwunderung hin. Wir sehen, wie Paulus redet, (e) Gott itzt nur in Dunkeln. Wir sehen an dem Himmel die funkenden Sternen, den goldschimmernden Mond, die strahlende Sonne, auf Erde sehen wir die mit schönsten Blumenschmucke besäeten Auen und Wiesen, die mit schneeweisser Blüthe prangenden Bäume, die mit zeitlichen Früchten gesegneten Felder, die aus den Bergen fliessende krystallene Wasserquellen, und diese natürliche Dinge führen uns sehr deutlich zur Erkenntniß des Schöpfers, und voll der Verwunderung fragen wir uns selbst: wie vollkommen und herrlich muß jener Herr seyn, der alles dieses gemacht hat? Auf eine noch unendlich vollkommnere Weise erkennen die Engel Gott, und alles, was Gott in sich selbst ist, weil sie die Nächsten bey seinem göttlichen Throne sind; denn wissen wir nicht, daß jene, die das Glück haben, bey einem fürstlichen, oder königlichen Hofe zu seyn, und an den wichtigsten Geschäften Theil zu nehmen, nicht nur sehr genaue Wissenschaft von dem

(e) 1. Corinth. 13.

haben, was in geheimen Berathschlagungen, und in den Kabineten abgehandelt wird, sondern auch die Gemüthsbeschaffenheit, und die Gesinnungen des Herrn selbst kennen, weil sie stäts um ihn sind? Sie wissen aus seinen Augen, aus den Minen seines Angesichtes, und aus seiner gewöhnlichen Art zu handeln seine geheimsten Gedanken zu errrathen, weil sie, wie wir zu sagen pflegen, den Herrn von innen, und aussen kennen. Aber unendlich mehr Kenntnisse haben die Engel von der Gottheit, als die Höflinge von den Geheimnissen eines Königs, weil sie nicht nur Diener, und Aufwarter Gottes, sondern seine Kämmerlinge, und wenn ich so reden darf, seine Kammerherren, uud vertrautesten Freunde sind, denen er alle Geheimnisse seiner Gottheit zu erkennen giebt. Kurz! sie sehen Gott, und in Gott alles.

Nun aus diesem hellen Erkenntnisse Gottes, was ist natürlicher, als das bey den Engeln eine entzückte Erstaunung über die unendlichen göttlichen Vollkommenheiten, aus der Erstaunung die größte Hochschätzung, aus der Hochschätzung die reineste Liebe, aus

der

der Liebe die vollkommenste Vereinigung mit dem Willen Gottes entspringe? Denn die Liebe ist eine Anmuthung des Willens, der Wille wird durch die Anschauung Gottes zur Liebe entzündet, und gleichsam von der Gottheit verschlungen, daß also aus dem Willen Gottes, und aus dem Willen der Engeln nur ein Wille wird, und diese nichts anders können wollen, als was Gott will; massen wir aus der Erfahrung wissen, daß dieses die wesentliche Eigenschaft der Liebe ist, daß sie aus dem Willen des Liebenden, und aus dem Willen des Geliebten nur einen Wille macht, und was diesem recht, auch jenem gefällig ist. Deßwegen sagt der heilige Anselm, daß im Himmel eine unzertrennliche Einigkeit des Willens herrsche (*f*): Bey allen Himmelsbürgern ist ein einziger Wille, so zwar, als ob sie keinen andern Willen hätten, als den Willen Gottes. Denn weil alle Gott ansehen, und ihn erkennen, so wächset nach dem Maaße dieser Erkenntnisse auch die Liebe Gottes, und je grösser die Liebe Gottes, desto stärker ist

auch

(*f*) In Prof. log. c. 24.

auch die Vereinigung mit dem göttlichen Willen, also daß sie durch die ganze Ewigkeit nichts anders können wollen, als was Gott will, weil sie Gott, den sie allezeit sehen, auch allezeit lieben.

Welch eine unbeschreibliche Glückseligkeit für die heiligen Engeln, nichts anders können wollen, als was Gott will! Was macht uns, meine Christen! so oft betrübt, und warum zählen wir in unserm Leben so viel mißvergnügte Stunden, als weil wir mit dem göttlichen Willen uns nie recht verstehen wollen! Wir haben eine geringe Erkenntniß Gottes, und eben darum auch eine schwache Liebe zu ihm, und da es uns an der Liebe mangelt, wissen wir uns nicht in das Leiden zu schicken. Ein jedes Unglück, das uns trift, eine jede Widerwärtigkeit, die uns aufstößt, eine jede Drangsaal, die uns überraschet, schlägt unsern Geist darnieder. Wir werden verzagt, kleinmüthig, mißgetröst, und wohl auch murrisch wider Gott. Warum? Wir wollen Gott nicht erkennen, als den Urheber alles dessen, was uns hier in diesem Lande

des

des Jammers, und des Elendes widriges begegnet. Wir sehen die Ereignissen dieses Lebens nicht als Anordnungen Gottes, sondern als unvermeidliche Zufälle, als Wirkungen der Natur, oder der menschlichen Bosheit, oder des blinden Schicksaals an. Deßwegen richten wir zur Zeit der Trübsaale unsere Augen nicht in die Höhe zu Gott, sondern schlagen selbe nur auf die Erde. Wir schauen nicht auf den Willen Gottes, sondern nur auf das Kreuz, das uns drückt, wir beissen wie die Hunde in den Stein, der uns getroffen hat, sehen aber nicht auf die Hande, von welcher der Wurf herkömmt. Wir lieben nämlich immer uns selbst mehr, als Gott, und eben darum ist uns nichts recht, was Gott thut, und was unserer Eigenliebe nicht schmeichelt. Lebten wir mit Gott in guter Verständniß, so wären wir mit allem zufrieden, was er mit uns verordnet, es möchte auch noch so bitter, noch so schwer, und noch so hart seyn; denn es steht geschrieben: (g) Den Gerechten wird nichts betrüben, was

(g) Proverb. 12. v. 21.

was ihm immer begegnet, weil sein Wille mit dem göttlichen auf das engste verbunden.

Allein wir sind halt Menschen, und keine Engel, schwache, sinnliche, unwissende Menschen, deren ganzes Wissen so wohl, als Lieben nur von den Sinnen abhängt. Nur ihnen, jenen seligen Himmelsgeistern ist diese vorzügliche Glückseligkeit eigen, daß sie Gott klar erkennen, und da sie in Gott alle seine Anordnungen als die gerechtesten, die weisesten, und heiligsten erkennen, so sind sie auch alle Augenblicke bereit dieselben zu erfüllen: deßwegen David, da er die himmlischen Heerschaaren zum Lobe Gottes aufruft, ihnen das Lob spricht, daß sie (*h*) in allem den Willen Gottes vollziehen, und zwar mit solcher Behendigkeit, daß zwischen dem Gebiethen und Vollziehen nicht der mindeste Zeitraum statt hat, wie uns abermal der gekrönte Prophet lehret, da er singt (*i*): Der Herr hat seine Engel zu Geister, oder wie der Chaldäer lieſt zu Winde gemacht; denn

(*h*) Psalm. 102. v. 21. (*i*) Psalm. 19. v. 3.

denn der Wind ist nicht so flüchtig, als diese Himmelsbothen eilfertig sind, den Wink ihres Gottes zu erfüllen.

Hier möchte bey einigen Unwissenden, und Ungelehrten ein Zweifel sich erregen, und ich muß ihn auflösen, die Einfalt zu belehren. Man könnte mich fragen, wenn die Engel stets das Angesicht des Vaters sehen, der im Himmel ist, wie können sie denn wissen, was hier auf unserer Erde geschieht? Und wenn sie auch das wissen, was Gottes Vorsehung mit den Menschen bestimmet hat, wie können sie zu dessen Vollziehung schreiten, ohne Gott aus dem Gesichte zu verlieren? Den Zweifel zu heben, führe ich euch nicht in die Gründe der tiefsinnigen Gottesgelehrheit, sondern nur zu den Werken der Kunst, und der Natur. Sehet ihr dort in einem geräumigen Zimmer den an der Wande hangenden grossen Tafelspiegel? In diesem Spiegelglas sehet ihr nicht nur euch selbst, sondern auch alles, was um euch, hinter euch, und auch noch weiter von euch entfernt ist. Warum? Weil der treue Spiegel alle diese Gestalten, und

Bilder in sich faßt, und euch für die Augen stellt. Nun bildet euch einen Spiegel ein, der so groß, als dieses ganze Weltrunde. In diesem ungeheuren Glas würdet ihr sehen, was dort in den Städten, da auf dem Lande, dort auf den Bergen, da in den tiefen Thälern, hier auf dem Meere, dort jenseits des Meeres sich zuträgt. Gehet nun mit euren Gedanken weiter, und stellet euch den Himmel vor, als einen unermeßlichen herrlichen Saal, der unendlichmal grösser, als dieser unser kleine Erdenkreis. In diesem Himmelssaal ist Gott gleichsam ein glänzender Spiegel, der mit seinem unwiderstehlichen Lichte alle Gegenden des Himmelreiches weit heller bestralet, als die Sonne unsern elementarischen Himmel und Erde; denn also nennet der göttliche Geist die gränzenlose Majestät Gottens: sie, die unerschaffene ewige Weisheit, ist ein Glanz des ewigen Lichtes, und ein makelloser Spiegel der göttlichen Majestät (*k*). In diesen untrüglichen, hellesten Spiegel ist entworfen das Bild aller Gränzen der Welt, aller Vernünfti-

(*k*) Sap. 7. v 26.

nünftigen, und Unvernünftigen, aller lebenden, und leblosen Geschöpfen. Hier sehen die Engel alle weisesten Anschläge, und Rathschlüsse Gottes, sie erkennen, was Gott mit einem jeden aus uns verordnet, und so, wie sie es erkennnen, vollziehen sie es auf den Befehle Gottes, und weil ihr Wille eines ist mit dem göttlichen Willen, so ist Wollen, und Vollziehen eines. Sie steigen zu uns Menschen auf unsere Erde herab, ohne das sie von dem Angesichte Gottes einen Augenblick weichen, weil sie den Himmel überall mit sich tragen, sollten sie auch in die Hölle hinabsteigen; denn sie sehen Gott aller Orten, weil er mit seiner Allwesenheit Himmel, Erde, und Hölle erfüllet.

Fasset ihr nun, Geliebte! das Geheimniß, wie die Engel zugleich Gott im Himmel anschauen, und zugleich mit uns Menschen auf Erden handeln können, so werdet ihr leicht daraus schließen, welch eine unaussprechliche Freude, und ersättigendes Vergnügen sie genießen, indem sie durch die Anschauung Gottes in die glückseelige Nothwendigkeit versetzet sind, im Himmel, und

auf Erden nichts anders wollen zu können, als was Gott will. Hingegen werdet ihr auch begreifen, daß die verworfenen Engel an dieser Glückseeligkeit nicht den mindesten Theil in alle Ewigkeit haben können, weil sie auf ewig von dem Angesichte Gottes verstossen sind, und ihr Wille ewig von dem Willen Gottes getrennet ist. Ewig werden sie wollen, was Gott nicht will, und ewig werden sie nicht wollen, was Gott will. Sie kennen zwar Gott, aber nur als einen strafenden Richter. Sie wissen seinen Willen, aber empfinden nur seinen züchtigenden Willen und seinen gerechten Grimm, der nicht kürzer dauern wird, als die unaufhörliche Ewigkeit. Gleichwie also die güten Engel den Himmel aller Orten mit sich tragen, so tragen die bösen Engel die Hölle immerdar bey sich. Oder ist es nicht eine Hölle über die Hölle, ewig mit Gott unzufrieden seyn, ewig wider seinen Willen sich empören, doch ohne Frucht, ohne Trost, ohne Rettung? Was kann Erschrecklichers gedacht werden, als ewig wider seinen Willen ohne Hofnung einer Erlösung leiden müssen? Mich dünkt ich höre alle Insassen des schwarzen

Höllen

Höllenreiches zusamen brüllen, ich höre wie sie die entsetzlichsten Lästerungen wider den Gott des Himmels aus ihrem feurigen Rachen auswerfen, wie sie die göttliche Gerechtigkeit, von der sie so empfindlich geschlagen werden, verfluchen, wie sie Gott als einen unerbittlichen Tyrannen, und unversöhnlichen Wütterich lästern, weil er sie ohne aufhören peiniget; wie sie die strengen Urtheile Gottes maledeyen, weil ihr Wille durch einen unwiderstehlichen Zwange auf ewige Zeiten so gebünden ist, das er niemal mit dem Willen Gottes kann eines seyn, sondern demselben ewig widerstreben mus.

Aber wenden wir unsere Ohren ab von dieser gräulichen Höllensprache, und kehren wir in uns selbst zurück. Fragen wir uns, welchem aus diesen zween Engeln sollen wir nachfolgen, dem Guten oder dem Bösen? Welch vergnügte, ruhige Stunden können wir schon in dieser obschon mühseligen Welt leben, wenn wir nach dem Beispiele der guten Engeln in allen auch widrigen Vorfallenheiten die göttlichen Anordnungen erkennen, und unsern Willen mit dem göttlichen vollkommen vereinigen, also, daß wir nichts wollen,

als was Gott will, und wie Gott will? Wäre das nicht ein englisches Leben, massen uns der grosse Augustin versichert, daß wir durch die Gleichheit des guten Willens zu der Gleichheit mit den Engeln gelangen können. (l) Erkennen wir Gott als unsern Herrn, und lieben wir ihn als unsern Vater, so wird uns alles recht seyn, was dieser Herr, und dieser Vater thut. Fühlen wir das Glück dieser seligen Freundschaft Gottes, so verschwinden die bitteren Tropfen der zeitlichen Widerwärtigkeiten in diesem Meere der Süßigkeit, und dieser bloße Gedanken, Gott will es so haben, wird alle finstere Schwermuth wie die Sonne die grauen Nebel zerstäuben. Wer kann denn glückseliger seyn, als ein Mensch, der seinem eigenen Willen entsagt, und nur nach dem Willen Gottes lebt? Denn bin ich mit Gott gut verstanden, werde ich niemal unruhig, noch betrübt, weil ich mein Verlangen dem Wohlgefallen Gottes heimgestellt, und unterworfen habe. Will er, daß ich erkranke; ich will es auch. Will er, daß ich erarme; ich will es auch. Will er, daß ich ein Glück erlangen solle;

Ich

(l) l. 8. de civit. dej. c. 25.

ich will es auch. Will er es nicht; so verlange ich es auch nicht. Will er daß ich elend leben, und sterben solle; ich will es auch. Was kann mir derowegen verdrüßlich, oder unangenehm fallen? Hingegen beharren wir auf unserm Eigensinne, und eigenen Willen, und wollen wir, Gott soll seinen Willen nach dem unsern richten, so werden wir bald mit uns selbst, und der ganzen Welt unzufrieden seyn; denn Gott wird uns niemal recht thun können, ausser wenn er uns mit Gutthaten liebkoset. Er wird nur alsdenn uns ein lieber, ein guter Gott seyn, wenn er uns wie den murrischen Israeliten die gebratenen Vögel zum Munde fliegen läßt. Wir sind zufrieden, daß Gott für uns einen Himmel gebauet, und uns versprochen hat. Will er aber daß wir für diesen Himmel leiden sollen, so geht uns die Gedult aus, wir murren, und klagen wider sein Verhängniß. Geht nicht alles nach unserm Sinne, und Wunsch, so setzen wir Gott, und seine weiseste Anordnungen gar ausser Augen, und wir legen die Schuld entweder auf das mißgünstige Glück, als ob Gott nicht unsere Loose in seinen Händen

hätte, oder auf die ungestümmen Elemente, als ob Gott nicht der Herr der Elementen wäre, oder auf die Boßheit der Menschen, als ob Gott nicht das Böse könnte zulassen, damit das Gute daraus erfolge. Endlich beschuldigen wir den bösen Feind, als den Urheber des Uebels, daß wir leiden. Der Teufel, so denken, und reden wir, der Teufel hat mich an das unglückselige Ort geführet, der Teufel hat mir das böse Spiel angerichtet, der Teufel hat mich in das Unglück gestürzt. Der elende Teufel, was kann er uns zu Leide thun als in so weit ihm Gott Gewalt läßt? Welch ein Unsinn! ist denn der Satan uns so nahe verwandt, daß wir ihn immer im Munde führen? Nein! er ist unser geschwornste Feind, wie wir bald hören werden. Ich muß nur zuvor zeigen, daß die guten Engel, gleichwie sie eines sind mit Gott durch den Willen, also eines sind mit ihren Mitseligen durch die Liebe.

Zweyter Theil.

Wenn noch ein Ort in dieser erschaffenen Allheit ist, wo die wahre Liebe wohnet, so ist es der Himmel, und wenn noch Geschöpfe in dieser Allheit sind, die durch die Liebe unter sich vereiniget, so sind es die Engel, und Auserwählten Gottes. Mein heiliger Bonaventura, da er von dem Himmel zu reden kömmt, betrachtet denselben wie ein prächtiges Gebäude. Gleichwie, sagt er, ein Haus, wenn es besteheu soll, einen guten Grund haben muß, also der Himmel, wenn er ewig dauren soll, muß auf einem sichern, und unbeweglichen Fundamente ruhen. Und was ist diese Grundfeste? Nichts anders, als die Liebe (*m*): Jene oberirrdische Stadt, das himmlische Jerusalem ist gegründet auf die Liebe; denn wären die selige Himmelsbürger nicht so eng durch die Liebe unter sich verbunden, so wäre der Himmel schon lang kein Himmel mehr, weil ein jedes Reich, das durch einheimisches Mißverständniß unter sich getheilt

(*m*) S. Bonav. Proœm. in Eccl.

theilt ist, öde werden muß. Das aber die Engel sich unter einander lieben, braucht kein anders Beweisthum, als daß sie eines in Gott, und folgsam auch eines unter sich sind, massen uns der philosophische Grundsatz lehret: jene Dinge, die eines sind mit dem Dritten, sind auch eines unter sich. Sind nun die Engel eines mit Gott durch den Willen, so können sie nicht anders, als auch eines seyn unter sich, weil Gott, dessen Anschauung sie durch die ganze Ewigkeit erfreuet, der Mittelpunkt ihrer Liebe, und ein Gott der Liebe ist, der sie mit dem reinesten Liebesfeuer entzündet. Diese Liebe ist das unzertrennliche Band, welches die ganze himmlische Hierarchie in einer unauflößlichen Verbindung hält. Die himmlischen Chaaren bestehen aus neun Chören der Engeln, deren einer von dem andern durch besondere Vorzüglichkeiten unterschieden ist, wie Ephrem der Syrer anmerket. Wie könnte nun bey so grossem Unterschiede der göttlichen Gaben, bey solcher Unaleichheit der Eigenschaften unter so vielen Millionen der Engeln Freude und gutes Verständniß herrschen, wenn sie nicht alle zusamen durch

die

die Liebe eines wären? Von dieser einträchtigen Liebe hatten sie gleich nach ihrer Schöpfung ein helles Beweißthum gegeben. Da sich ein stolzer Geist wider Gott empöret, da bey diesem aufrührischen Aufstande der dritte Theil abgefallen, bleiben nur sie, die guten Engel, mit Gott vereiniget. Nur sie waren eines unter sich, Alle führten ein gleiches Feldgeschrey: Wer ist, wie der Herr unser Gott? Hätten wir einmal gesehen, wie im Felde die Kriegsobersten nach einer glücklich gewonnenen Schlachte, nach zerstreueten Feinden, nach überstandenen Todesgefahren sich wechselweis Glück wünschen, sich umarmen, und küssen, so könnten wir uns einigermassen vorstellen jene reineste Freude, welche die getreuen Engel gefühlet, und unter sich getheilet, nachdem die unruhigen Friedensstörer, und hochmüthigen Poltergeister aus dem Lande des Friedens in das Reich der Verwirrung verstossen worden. Von diesem Augenblicke an, waren sie unter sich eines durch eine unzerstörliche Liebe, und sie werden eines bleiben, so lange ein Himmel steht.

Allein die himmlische Hofstaat besteht nicht nur aus Engeln, sondern auch aus Ausserwählten Freunden Gottes, die aus dem Lande der Armseligkeit in das Land der ewigen Glückseligkeit, nnd nach zurückgelegter zeitlicher Wanderschaft in diese glückselige Gemeinschaft sind aufgenommen worden. Wären die Engel, wie wir Menschen geartet, so könnten wir glauben, sie würden diese Fremdlinge, nämlich die Seelen der Heiligen, als eingedrungene Beysitze mit einem mißgunstigen Auge ansehen, und sie um das himmlische Bürgerrecht, so sie aus Gnade Gottes erhalten, beneiden. Aber nein! die guten Engel, gleichwie sie eines unter sich sind durch die Liebe, so sind sie auch eines mit den Seelen der Gerechten, die aus dieser Welt in der Freundschaft Gottes, und in dem Kusse des Friedens abgeschieden, und sie lassen ihnen eben jene freundschaftliche Liebe angedeihen, durch die sie unter sich vereiniget sind. Sie betrachten selbe nicht als nur geduldete Einwohner, die aus Gnade die Freyheit der Kinder Gottes, und die ewigen Seligkeit geniessen, sondern als rechtmäßige Himmelserben, die

in

in den Himmel eingelassen worden, um die theur versprochene, und durch ein göttliches Blut erworbene Erbschaft anzutretten, wie uns der große Augustin versichert (n): sie die Engel, lieben die Heiligen, als ihre Mitbürger, die sie schon lang erwartet haben, damit sie die Lücken des himmlischen Jerusalems durch ihre glückselige Beywohnung ergänzen möchten. Der Himmel war noch nicht von menschlichen Seelen bewohnt, weil seine Thore wegen der Sünde Adams noch geschlossen waren, und schon frolockten die Engel, weil sie aus der Anschauung Gottes erkannten, daß die Zeit der Erlösung des Menschengeschlechtes nahe wäre. Kaum aber war die Himmelsthür durch den Kreuztode Jesu Christi geöffnet, kaum war der langgewünschte Augenblick angebrochen, daß der göttliche Ueberwinder siegreich in den Himmel aufsteigen, und die aus der Vorhölle erlößten Altväter mit sich im Triumph einführen sollte, eilten die Engel dem Obsieger entgegen, um diesen herrlichen Einzug zu begleiten. Mit tausend Freuden

---

(n) S. August. Soliloqu. c. 27.

den empfiengen sie diese neue Himmelskolonisten, nämlich die alten Patriarchen, Propheten, Richter, und Könige, und so viele tausend Kinder Abrahams, als ihre künftigen Mitbrüder, und Mitgenossene des Himmels, und damit sie die Welt überzeugten, daß sie als Zeugen und Theilnehmer bey diesem Himmelszuge zugegen gewesen, liessen sie zween aus ihren Mitengeln zurück, die den betrübten Aposteln sagen sollten, (o) daß dieser Jesus, wie er izt in den Himmel aufgestiegen, also wieder kommen werde. Unterdessen durch Verlauf mehr denn tausend sieben hundert Jahren, mit wie viel Millionen der Seelen wird der Himmel bevölkert worden seyn die izt alle durch ein unzertrennliches Liebesbande mit den Engeln, und unter sich vereiniget sind, von welcher schönsten Vereinigung mein heiliger Anton der Paduaner also spricht (p): unter den Seligen wird eine solche Liebe seyn, daß die Freude eines jeden wird allen gemein seyn! Dessen Ursach giebt der heilige Anselm:

(q)

(o) Act. 1. v. 11. (p) Serm. 1. de un. trad.

(q) Denn da ein jeder den andern, wie sich selbst liebt, so erhellet von sich selbst, daß ein jeder wegen des andern Glückseligkeit sich so, wie über die eigene, erfreuen wird. Was muß denn der Himmel für ein glückseliges Land seyn, wo man nichts von Neide, und Eifersucht, nichts von Haße, oder Rache, sondern nur von Liebe, und Freude weiß? O möchten sich die Himmel vor unsern Augen eröffnen, damit wir sehen könnten, wie friedlich, ruhig, und vergnügt alle Engel und Heiligen in unaufhörlicher Liebe zusammen leben!

Da wir aber noch nicht würdig sind mit dem entzückten Paulus in den Himmel zu schauen, so lasset uns ein Aug in die Hölle werfen. Was sehen wir in diesem feurigen Abgrunde? Eine ungeheure Menge der verworfenen Geister, die nichts denn Maledeyungen aus ihrem neidigen Rachen wider Gott und den Himmel ausstossen. Waren aber nicht auch diese vormals die schönsten Engel? Waren nicht auch sie von dem Schö-

pfer

(q) De similit. c. 71.

pfer zu Besitzer des Himmels, und Fürsten des ewigen Reiches bestimmt? Ja, sie waren es, aber sie sind es nicht mehr, sondern sie sind die abscheulichsten Gespenster, die der Anschauung Gottes, und folgsam aller Liebe auf ewig beraubt sind, und die, da sie vor Gott sich nicht verdemüthigen wollten, in diesen Ort verbannet worden, wo keine Ordnung, sondern ewiger Schrecken wohnet; denn wie soll da eine Ordnung anzutreffen seyn, wo unter denn Einwohnern keine Liebe und Eintracht ist, sondern ewiger Haß raset? Massen uns der Glaube lehret, daß die Hölle jene von Gott vermaledeyte Gruft ist, wo nicht nur ein ewiges Feuer, sondern auch ein ewiger Neid brennet; denn die abgewürdigte Engel können an den Himmel nicht gedenken, daß sie nicht von der grimmigsten Wuth, und Raserey ergriffen werden, und wie die Schrift von dem neidischen Esau sagt, daß er wie ein wildes Vieh zu röhren, und wie ein Löwe zu brüllen angefangen, da er gesehen, daß er das Recht der Erstgeburt verscherzt, und seinem Bruder Jakob hat überlassen müssen; so bersten gleichsam die Höllengeister vor Unmuth und Grimm, so

oft

oft ihnen zu Sinne kömmt, daß andere den Himmel besitzen, aus dem sie auf ewig vertrieben worden. Deßwegen hat auch Gott die aufrührische Engel nach begangener Sünde nicht vertilgen, sondern zu ihrer grössern Pein erhalten wollen, damit sie ewig von ihrem eigenen Neide gequälet wurden. Sie mißgönnen nicht nur Gott seine Ehre, sondern auch den Engeln, und Auserwählten Gottes die ewige Seligkeit. Aus diesem Neid entstehet unter ihnen der allerbitterste Haß, und stünde es in ihrer Gewalt, so würden sie Gott, und alle seine Engel, und Heiligen aus dem Himmel zu sich in den höllischen Schwefelteiche reissen. Weil sie aber dieses nicht vermögen, so schütten sie ihre ganze Wuth über uns Menschen aus, weil sie wissen, daß wir die von Gott bestimmten Himmelserben sind, die an ihre Stelle sollen gesetzt werden. Deßwegen suchen sie alle Mittel auf, uns den Himmelsweg abzuschneiden, und uns von der versprochenen Erbschaft zu verdringen.

Wissen wir itzt, meine Brüder! was für einen guten Freund wir an dem bösen Engel ha-

haben? Er ist unser ärgste Feind, ein Geschöpf ohne Liebe, der unersättlichste Neidhals, der nur unser Verderben sucht, und weil er selbst keine Liebe hat, so bestrebt er sich selbe auch in uns zu tilgen, wie mein heiliger Bernardin von Siena bezeuget (r): Aus Anstiftung des bösen Feindes entstehen in uns Zorn, Zank, Unfriede, Haß, Feindseligkeiten, Ehrabschneidungen, Lästerungen, Verwünschungen, Verfluchungen, und alles, was der brüderlichen Liebe zuwider. Dieß war die Ursach, warum der Satan von Gott Erlaubniß begehrte, den frommen Job zu versuchen, weil er hoffte, durch Unglücksfälle ihn dahin zu vermögen, daß er aus Ungeduld in Lästerworte wider Gott, in Fluche, und Rache wider seine Feinde, und Verfolger ausbrechen werde. Obschon aber dortmal seine Absicht ihm fehlgeschlagen, hört er doch deßwegen nicht auf, den Saamen der Zwietracht unter uns Christen auszustreuen, und uns in Mißverständnisse, in Uneinigkeiten, und Feindschaften zu versetzen, damit die brüderliche Liebe unter uns

(r) Tom. 2. Serm. 8. art. 2.

uns gestöret werde; denn woher kömmt jener Neid, jene Mißgunst, jene Habsucht, wegen der wir uns so oft entzweyen, als vom Satan, vom Feinde der Liebe? Wie aber? Soll das Beyspiel des guten Engels über uns nicht mehr vermögen, als die Reitzung und Verhetzung des Bösen? Sollen wir nicht vor allem bedacht seyn, den Frieden, und die brüderliche Liebe mit unsern Mitmenschen zu unterhalten, wenn wir die guten Engel zu Freunde haben wollen? Wir wissen, daß der gerechte Abraham im Thale Mambre von dreyen Engeln mit einem Besuche beehret worden; aber wir wissen auch, daß dieser Patriarch ein friedliebender Mann war, und dieser Gnade durch seine brüderliche Liebe sich würdig gemacht, indem er seinem Vetter dem Loth den bessern Theil des Landes überlassen, um nur den lieben Frieden zu erhalten. Wollen wir, daß die Engel mit dem himmlischen Segen auch bey uns einkehren, so muß eine aufrichtige und ungeheichelte Liebe uns vereinigen. Wenn wir aber selbst dem Satan das Hausrecht einräumen, wenn wir selbst uns, die Unsrige, und wohl gar die eigene Kinder dem

Teufel zu wünschen, wenn der Zornteufel, der Neidteufel, der Rachteufel, der Fluchteufel in unsern Häusern, wie in unsern Herzen wohnt, wie soll da der gute Engel seine Einkehr nehmen können? Christen! liebste Christen! wie mögen wir mit unserm größten Feinde uns so gemein machen, und ihm so viele Freyheit, und Gewalt über uns zu lassen? Hinaus mit dem bösen Engel, fort mit Neid, Haß, und Feindseligkeiten! Warum wollen wir uns unter einander wegen diesem Zeitlichen verfolgen, welches wir nur heut und morgen besitzen, und übermorgen verlassen müssen? Warum bestreben wir uns nicht vielmehr jene ewigen Güter zu erlangen, die wir ohne Neid, ohne Streit, ohne Zank, ewig besitzen können? Lasset uns denn mit unsern Mitbrüdern eines seyn durch die Liebe, gleichwie die Engel eines sind mit ihren Mitseligen. Aber lasset uns auch eines seyn mit uns selbst durch den innerlichen Frieden, wie sie eines sind.

Dritter Theil.

Die Engel sind die reinesten Geister, und eben darum sind sie würdig, Gott anzuschauen; denn da Gott der reineste Geist, und die Heiligkeit selbst ist, will er nur von reinen Augen gesehen werden, und gleichwie nichts Bemackeltes in den Himmel eingehen kann, so darf auch nichts Unreines vor dem Angesichte Gottes erscheinen. Die Engel sehen also Gott mit freyem Auge, und in Gott sehen sie sich selbst, wie in dem untrüglichsten Spiegel. Sie sehen ihre makellose Unschuld, nnd Reinigkeit, ihre ursprüngliche Gerechtigkeit, und Heiligkeit, ohne darüber sich in ihren Gedanken zu versteigen, weil sie alles, was sie sind, als ein freywilliges Geschenk, und eine unverdiente Guthat Gottes erkennen. Sie sehen, daß sie vor Gottes Augen nicht des mindesten Verbrechens schuldig, und noch eben so gerecht sind, als sie bey ihrer Erschaffung waren. Sie sehen, daß sie Gott allzeit treu geblieben, und niemal gethan, was seiner göttlichen Majestät im geringsten hätte mißfallen können. Sie sehen in Gott, daß sie

seiner Freundschaft gesichert, und in seiner Gnade bestätiget sind, daß sie ewig aus derselben nicht mehr fallen können. Aus dieser Ueberzeugung entspringt jener glückselige innerliche Friede, den die Engel mit sich selbst geniessen; denn was kann erquickender, und beruhigender seyn, als sich selbst bewußt seyn: ich bin vor Gott gerecht, Gott ist mein Freund? Wir Menschen, so lange unser Geist in diesem sündhaften Körper steckt, und wir auf dieser gefährlichen Welt umher gehen, können uns niemal eines vollkommenen Friedens erfreuen, weil der Geist sich immer wider das Fleisch, und das Fleisch wider den Geist empöret. Dieser einheimische Streit, den in uns unsere aufrührischen Anmuthungen erwecken, läßt uns niemal eine wahre Herzensruhe schmecken, sondern giebt uns immer zu schaffen, wie Jakob der Apostel schreibt (s): Woher kömmt Krieg, und Streit in euch? Ists nicht daher, aus euern Lüsten, die da streiten in euren Gliedern? Nicht also die Engel. Denn gleichwie sie ohne Leibe sind, so sind sie auch ohne An-

fech-

(s) Jacob. 4. v, 1.

fechtung, sie empfinden nicht jene stürmischen Anfälle der verkehrten Natur, sie wissen nichts von jenem Aufruhre der thierischen Leidenschaften, und unordentlichen sündhaften Neigungen, sondern sie geniessen die allerfüsseste, und sicherste Ruhe mit sich selbst, weil sie frey von aller Gefahre zu sündigen.

Doch ob wir schon nicht mit den Engeln einer gleichen Sicherheit, und Unsündbarkeit uns rühmen können, weil wir schwache, und sündige Menschen sind, so zeigt uns doch der heilige Thomas von Villanova eine Weise, wie wir auch in diesem Leben den Engeln sehr nahe kommen können (*t*): Wenn je Menschen sind, spricht er, die auf dieser zeitlichen Wanderschaft etwas von der Glückseligkeit der Engeln erreichen, so sind es die, welche an der Unschuld und Reinigkeit ihres Herzens ihnen ähnlich sind; denn sie haben das theure Versprechen aus dem Munde der ewigen Wahrheit: (*u*) Selig sind, die eines reinen Herzens

(*t*) Conc. de S. Michael. (*u*) Matth. 5. v. 8

sind; denn sie werden Gott anschauen. Was also die Engel im Himmel wirklich genießen, das besitzen wir in der Hoffnung, ja, wir genießen es zum Theil wirklich; denn was ist ein reines, und unschuldiges Gewissen, als ein Vorgeschmack jenes innerlichen Friedens, der die Engel ewig ergötzet? Es ist freylich wahr, daß, so lange wir auf dieser zeitlichen Pilgerfahrt uns befinden, wir niemal wissen können, ob wir des Hasses oder der Liebe würdig sind, weil wir, so lange wir athmen, noch sündigen können, und folgsam in Furcht, und Schrecken unser Heil wirken müssen, wie uns Paulus ermahnet; aber eben die Versicherung, mit der sich Paulus getröstet, muß auch uns zur Hoffnung aufrichten, nämlich das Zeugniß unsers Gewissens; denn dieses ist das Zeichen unserer ewigen Gnadenwahle, und das Pfand unserer Seligkeit, ist die Lehre des heiligen Bernards (x): Wir haben kein nützlicheres Mittel, und gewissere Zeugenschaft unserer Vorerwählung, als das gute Gewissen. Deßwegen Johannes

edr

(x) Lib. de Conscient. c. 4.

der Damaßcener, damit er uns antreibe, unsere Seele allzeit im Friede zu erhalten, diese Bewegursach anziehet (y): Mit allem Fleisse bewahre dein Herz, das ist, dein Gewissen, und trag Sorge, daß du mit demselben allzeit gute Richtigkeit hast; denn selig ist der Mensch, den sein Herz, das ist, sein Gewissen nicht anklagt. Für wahr selig! denn was hat jener zu befürchten, den sein Gewissen von allen schweren Sünden frey sprticht? Nichts von der Hölle, nichts von der Erde, nichts von dem Himmel selbst; vielmehr kann er den Himmel als seinen sichern Erbtheil ansehen, weil er zu demselben das best gegründete Recht hat, welches den grossen Augustin veranlasset, voll des Trostes auszuruffen (z): O unschuldiges, o heiliges Gewissen, du bist noch auf Erden, und wohnest schon im Himmel!

In Wahrheit, wenn in unserer Welt noch eine wahre Freude ist, so ist es der stille Friede, und die sanfte Ruhe eines sichern

(y) L. Par. 2. c. 78. (z) Serm. 10. ad Fratr.

Gewissens. Vergebens suchen die Kinder der Welt ihre Zufriedenheit ausser sich, sie ist nur im Mittelpunkt des Herzens anzutreffen. Nur jenes ist ein reines Vergnügen, welches der Mensch aus dem Grunde seiner unsträflichen Seele schöpfet. Die Freuden, die uns die Welt verschaffet, sind niemal so lauter, daß sie nicht eine Galle mit sich führen; denn entweder müssen wir sie mit unserm Gelde bezahlen, oder sie kosten uns grosse Bemühung und Beschwernisse, oder sie lassen einen Verdruß nach sich zurück, oder sie sind von einer kurzen Dauer. Aber (*aa*) ein gutes Gewissen, sagt der heilige Geist, ist ein beständiges Gastmahl, bey dem wir uns stäts ergötzen können, ohne einen Aufwand machen zu müssen, ohne eine Veränderung, oder Wechsel zu befürchten, ohne einen Eckel oder Verdrüßlichkeit zu fühlen, und ob wir schon von aussen mit verschiedenen Drangsaalen und Widerwärtigkeiten überfallen, und auf allen Seiten geplagt werden, ja sollte sich die ganze Welt unter über sich kehren, und der Himmel selbst über uns zu-

(*aa*) Proverb. 15. v. 15.

zusamen fallen, so bleibt uns doch zu unserm Troste unser gutes Gewissen noch über, welches uns niemand wird nehmen können; denn was kann in widrigen Zufällen uns tröstlicher seyn, als wenn wir zu uns selbst mit David sagen können: schicke die Welt, und die Hölle über mich, was sie wolle, Gott ist bey mir, er ist der Gott meines Herzens, und mein Theil in Ewigkeit. Ist das nicht eine himmlische Ergötzung ein gutes Gewissen im Busen trageu? Ich sage noch einmal, eine himmlische Ergötzung; denn warum sagt der Heiland seinen Gerechten: (*bb*) Das Reich Gottes ist inner euch, das ist, sagt Hugo der Kardinal, das Reich der Guade ist in euch, weil die Gnade das Pfand der Seligkeit ist, und ein gutes Gewissen, so lange wir im Stande der Gnade sind, uns des Himmels versichert.

Unglückselige verworfene Engel, wie unbekannt ist in euerm feurigen Eyland dieser süsse Herzensfriede! wie wenig könnet ihr wissen, welch ein grosses Gut ein ruhiges Gewissen ist! Ihr habt den Himmel verlohren, und mit dem Himmel ist auch alle

(*bb*) Luc. 17. v. 21.

Ruhe des Gewissens auf ewig hin. Für euch ist alle Hoffnung zur Seligkeit hin, ewig keine Gnade, ewig keine Barmherzigkeit, ewig kein Gott mehr, ausser ein erzörnter, ein strafender, ein unversöhnlicher Gott. Alles dieses sagt euch euer schuldiges Gewissen. Nichts bleibt euch übrig, als eine unaufhörliche rasende Verzweiflung. Gewiß, wenn die verdammte Geister sonst keine Peine in der Hölle hätten, als ihr unruhiges ewig nagendes Gewissen, so wäre dieses für sie schon Hölle genug. (cc) Ihr Wurm wird niemal sterben, sagt der Prophet Isaias, sondern fort und fort beissen; denn gleichwie die Engel des Himmels ihre reineste Herzensfreude überall mit sich tragen, so empfinden die Teufel die Quaal, und Tyranney ihres bösen Gewissens, sie mögen in der Hölle, auf Erde oder in der Luft schweben. Dieser marternde Gedanken wird ihnen niemal aus dem Sinne kommen: auch für uns hat der Schöpfer einen Himmel gebauet, auch für uns war eine ewige Seligkeit bestimmet. Wir könnten uns eben so gut,

die

(cc) Isa. 66. v. 24.

die guten Engel mit Gott ewig erfreuen, wenn wir ihm treu, und in der Gnade standhaft geblieben, und uns vor seiner Majestät verdemüthiget hätten. Aber aus unserer Schuld haben wir unsern Himmelssitz, und das Recht zu demselben verlohren, und auf ewig verlohren. Das Menschengeschlecht hatte gesündiget wie wir, aber der Sohn Gottes brachte ihnen durch sein Blut und Tode das verlohrne Heil wieder. Wir haben ewig keinen Erlöser zu hoffen, unter so viel Millionen der Tagen wird kein Tag des Heils für uns kommen. Für uns wird ewig keine Gnadensonne mehr aufgehen, sondern ewig werden wir hier in dem Lande der dicksten Finsternisse, und im Schatten des ewigen Todes schmachten müssen. Verflucht sey denn der Augenblick, in dem wir geschaffen worden, verflucht die Herrlichkeit, die für uns verordnet war, verflucht der Himmel, zu dem wir nicht mehr gelangen können, und den wir andern überlassen müssen. Verflucht der Richter, der uns in diesen Peinenort verdammt hat, verflucht sey Gott, und alle seine Engel.

Wem sollen nicht die Ohren gällen, und das Herz zittern, wenn er eine solche entsetzliche Verzweiflung höret, und sich die Gewissensquaal vorstellet, welche die verstossene Engel durch die ganze Ewigkeit ohne Unterlaß peiniget? Ja! zittern nur diejenigen, die ein böses Gewissen in ihrem Busen tragen; denn eben diese folternde Gewissensmarter werden auch sie empfinden, wenn sie, welches Gott verhüte, in ihrem Sündenstande ohne Busse sterben sollten. Ja! wenn sie nicht Gott, und ihre Seele gänzlich vergessen haben, fühlen sie itzt schon in diesem Leben einen Theil jener Pein, die auf sie in einem andern, aber unglückseligen Leben wartet; denn was ist ein böses Gewissen, als eine zeitliche Hölle? Nichts ist erschrecklicher, nichts mag verwirrter, und unruhtger erdacht werden, als ein schuldiges Gewissen, welches dem Sünder eine oder mehr schwere Sünden vorrücket. Vergebens sucht man durch Lustbarkeiten, und Ergötzungen von einem einheimischen Plaggeiste sich loßzumachen, und das Nagen des Gewissens zu stillen. Niemal kann jener mit sich selbst wahrhaft vergnügt seyn, der seinen Peiniger stäts

bey

bey sich im Herzen hat. Er mag in der Welt hingehen, wo er will, er mag sich ergötzen, wie er will, so wird er von seinem heimlichen Henker so wenig, als von dem Schatten seines Leibes sich entfernen können. Allzeit wird etwas seyn, das ihm still in das Ohr sagt: du bist nicht im guten Stande; du bist ein Sünder, der die Hölle verdient hat, und der Verdammniß würdig ist. Gott ist dein Feind, du bist ausser seiner Gnade, und alle Augenblicke kann er dich vor deinem Angesichte verwerfen, und in die Hölle stürzen. Du hast alles zu fürchten, was inner dir, was ausser dir, was um dich, ober dir, und unter dir ist. Es braucht mehr nicht, als einen unvermutheten unglücklichen Zufall, der deinem Leben ein Ende macht, so bist du ewig verlohren. Die Wetterwolke, die über dein Haupte herrollt, das Schiff, auf dem du über das Wasser setzest, die Leiter, über die du in die Höhe steigest, der Ziegel, der vom Dache fällt, das Pferd, auf dem du reitest, ein Schlagfluß, ein Steckkatharr kann deine unglückselige Seele aus dem Leibe jagen, das Bette, in welches du dich schlafen legst, das

Haus,

Haus, in welchem du wohnest, kann durch den Einsturz, oder durch eine unversehene Feuersbrunst dich aus der Welt in die Ewigkeit, und in die Hände deines beleidigten Gottes liefern, und so ist es mit deiner armen Seele auf ewig geschehen. Dieses und noch mehr sagt dem Sünder das schuldige Gewissen. Nur die fürchterlichsten Schreckbilder stellt es ihm für die Augen. Wie kann denn in einem solchen Herzen ein wahrer Friede wohnen, wo Erde, Himmel, Hölle, und alle Geschöpffe in dem Augenblicke den Untergang drohen? Sehet, wie wahr es ist, was David gesungen: Die Gottlosen haben keinen Frieden. Ihr Gemüth ist ein ungestümmes Meer, wo eine Welle über die andere sich aufthürmet.

Beschluß.

Aber lasset mich zu unserer löblichen Schutzengelbrüderschaft zurückkehren, nachdem ich heut bald in den Himmel hinauf, bald in die Hölle hinab gestiegen, um euch meine Brüder, den grossen Unterschied zu zeigen, der zwischen den guten und bösen Engeln wal-

waltet. Jene, die guten Engel schauen Gott von Angesicht zu Angesichte an, und diese Anschauung verschaffet ihnen eine ewige Glückseligkeit. Diese, die bösen Engel, sind auf ewig von dem Angesichte Gottes ausgeschlossen, folglich sind sie die unglückseligsten Geschöpfen. Jene sind eines mit Gott durch die innigste Vereinigung ihres Willens mit dem göttlichen. Diese werden durch die ganze Ewigkeit als Feinde der Gottheit sich wider den göttlichen Willen sträuben. Jene sind eines so wohl mit ihren Mitengeln, als allen Ausserwählten Gottes durch das engste Bande der Liebe. Diese die verworfene Engel sind von beyden durch einen unversöhnlichen Haß, und Neid getrennet. Jene sind eines mit sich selbst durch den innerlichen Frieden, den ihnen ihre Unschuld und Reinigkeit bringt. Diese, die abgewürdigten Engel werden ewig mit sich selbst nicht zufrieden seyn können, weil sie von ihrem unruhigen Gewissen allzeit die bittersten Vorwürfe werden hören müssen.

Nun steht es uns frey, auf was für eine Seite wir uns schlagen wollen, ob wir mit

den

den guten oder bösen Engeln zu halten gesinnet sind. Wir sind noch Wanderer, und wir haben auf unserer Wanderschaft so wohl einen guten, als bösen Engel zum Reisegefährten. Wir wandeln zwischen Himmel, und Hölle. In welchen aus diesen zween Orten wollen wir? In einem aus beyden müssen wir ewig bleiben. An was für einem aber es sich besser wohnen läßt, läßt sich leicht errathen. Wir können itzt schon in diesem Leben einen Vorgeschmack von dem Himmel haben, wenn wir uns in allem nach dem heiligsten Willen Gottes richten, wenn wir eine ungeheichelte brüderliche Liebe gegen unserm Mitmenschen tragen, wenn wir allzeit ein gutes Gewissen zu haben bedacht sind. Es kömmt alles nur auf das an, ob wir Gott, unsern Nächsten, und uns selbst lieben, wie Laurentius der Justinianer sagt: (*dd*) Nur die Liebe ist es, welche die Kinder Gottes, und die Kinder des Satans von einander unterscheidet; denn lieben wir Gott, so werden wir seine Anordnungen allzeit als weise, und gerechte erkennen, und

uns

(*dd*) De cast. Connub. c. 18.

uns in seinen heiligsten Willen fügen. Lieben wir unsern Nächsten wegen Gott, so werden wir niemal Haß, Neid, oder Feindschaft über uns herrschen lassen, lieben wir uns selbsten, so werden wir allzeit eines reinen Gewissens beflissen seyn. Und sollten wir auch in eine schwere Sünde aus menschlicher Schwachheit fallen, die unsere Herzensruhe störet, so werden wir nicht verweilen, eine solche beissende Schlange durch Busse, und Beicht geschwind aus dem Herzen zu werfen. Zu was entschliessen wir uns denn? Wollen wir Nachfolger der guten, oder der bösen Engeln seyn?

Doch wie mag ich diese Frage an euch stellen? An euch, meine Brüder! von denen ich nicht zweifeln kann, daß ihr nicht lieber wollt Himmelsbürger, als Höllensklaven werden? Fort denn mit dem Satan! er soll keinen Theil an uns haben. Wir sind für den Himmel geschaffen. Gott gehören wir zu, den wir ewig anzuschauen verlangen. Wir wollen Mitgesellen der himmlischen Geister seyn. Dieß ist unser ernste Entschluß, und unser einzige Wunsch. Ihr heilige Engel!

höret ihr die fromme Entschliessung euer theuren Pflegkinder? Sehet ihr, wie sie heut abermal im Geiste der Andacht sich hier versammelt haben, um euch die schuldige Ehre zu zinsen? Sehet ihr, mit welch erkenntlichen Herzen sie euch für alle empfangene Wohlthaten danken, und mit welch kindlicher Zuversicht sie sich euerm mächtigen Schutz auf ein neues empfehlen. Sehet sie, und erfreuet euch; denn da so viele tausend nicht nur unter den Unglaubigen, sondern auch unter den kaltglaubigen Christen sind, die ein ganzes Jahr nicht an euch gedenken, oder vielleicht gar zweifeln, ob es auch wohl Engel gebe, nachdem sie Höll und Himmel unter die ungewissen Dinge setzen, so sind sie es, eure Pflegkinder sind es, die euere treuen Liebesdienste erkennen, und euch dafür das Opfer der Dankbarkeit weihen.

So gehet nun hin, ihr Bundesgenossene der heiligen Engelbruderschaft, und zieret den heutigen Tag mit dem gewöhnlichen Andachtsgepränge. Vereiniget euere Lob und Bittstimmen bey dem feyerlichen Umzug, wo der sakramentalische Gott von euch sich an-

anbethen zu lassen würdiget. Euere heiligen Engel begleiten euch, und sie bethen eben jenen Gott an, den ihr itzt in dem Dunkeln, und wie in einer Wolke verhüllet unter den Brodsgestalten anbethet. Sie, die Engel, rufen zu euch: Kommet liebe Pflegkinder, folget uns nach, und seyd eines mit Gott durch den Willen, eines mit euerm Nächsten durch die Liebe, eines mit euch durch den innerlichen Frieden, so werdet ihr auch mit uns eines seyn im Himmel, wo wir uns in der glückseligen Anschauung Gottes ewig zusamen erfreuen, und mit ihm ewig eines seyn werden. Amen.

Siebente Lobrede

auf
den heiligen
Martyrer Victorian.

Vorspruch.

O Tod! wo ist dein Sieg? O Tod! wo ist dein Stachel? 1. Brief an die Korinth. 15. Hauptst. v. 55.

Wenn von einem Blutzeugen Jesu Christi die Rede ist, kann man von nichts denn Siegen sprechen, die er durch die Stärke seines Glaubens, und durch die Kraft der Gnade Gottes erfochten. Nur Siegeskränze gehören auf sein Haupt, und Siegespalmen in seine Hände; denn er hat überwunden, was sonst unüberwindlich scheinet. Was ist dem Menschen werther, als das Leben? Was für die Menschheit schrecklicher als der Tod, jener grau-

grausame Menschenwürger ? Aber ein Glaubensheld verachtet jenes eben so großmüthig, als kühn er diesem trotzet. Er zittert ab der angedrohten Todespein weniger, als die Kinder ab dem blendenden Nachtschatten; vielmehr geht er derselben mit so muntern Schritten entgegen, als der wackere Hirtenjung David dem stolzen Riesen Goliath. Die heydnische Grausamkeit, nachdem sie zur Zeit der blutigen Verfolgungen all ihren peinlichen Marterzeug an den Bekennern Christi vergebens versucht, ergriff endlich das letzte Mittel, den christlichen Namen von der Erde zu tilgen. Die Furcht des Todes sollte entweder die Glaubensneulinge von ihrem gekreuzigten Gott abwenden, und sie zum Dienste der Götter zurücktreiben, oder der Tod selbst sollte ihnen den Nacken brechen. Brennende Scheitterhaufen, siedende Kalköfen, gefrorne Wasserteiche, tiefe Abgründe des Meeres, geschärfte Lanzen und Schwerter, gespitzte Pfeile, glühende Röste sollten dem Leben, und Bekenntniß der Glaubigen ein Ende machen. Der Bruder mußte von der Schwester, die Schwester von dem Bruder getrennet, das sonst heiligste Eheband

zerrissen, und der Ehemann von der Ehefrau, die Ehefrau von dem Ehemanne gesondert, die Aeltern den Kindern, die Kinder den Aeltern aus den Armen gerissen, und blutige Schlachtopfer des Todes werden.

Aber was hat die wilde Raserey mit ihrem Mätzeln, und Würgen ausgerichtet? Nichts anders, als daß sie denjenigen, die sie ihrer Wuth aufgeopfert, den herrlichsten Triumph bereitet. Das Blut der Martyrer war der fruchtbarste Saamen, aus welchem für sie die schönsten Lorbeere gewachsen, und ihre erschlagenen Leiber mußten ihnen als Siegestrophäen dienen, ihre Namen vor Himmel, und Erde zu verherrlichen. Der schimpflichste Tod selbsten mußte sich von ihnen besieget sehen, und, statt sie zu vertilgen, sie zum neuen Leben und zu den höchsten Ehren führen, wie uns Paulus, jener unüberwindliche Glaubenskämpfer versichert; denn da er in seinem ersten Briefe an die Korinther von jenem Tage zu reden kömmt, an welchem der Tod seine verschlungene Beute wird wieder hergeben, und zulassen müssen, daß die Todten von ihrer Mutter der Erde

zum

zum neuen Leben gebohren werden, da er uns erzählet, daß auf den Posaunenschalle die vermoderten Leiber der Abgestorbenen wieder auferstehen, und dieses Verweßliche die Unverweßlichkeit, und dieses Sterbliche die Unsterblichke!t anziehen werde, bricht er in lautem Tone in dieses Siegesgeschrey aus: O Tod! wo ist dein Sieg? O Tod! wo ist dein Stachel? Dein Sieg ist verlohren, und dein Stachel ist stumpf gemacht. Und in der That hatte der Heydenlehrer zu seinem Frolocken den besten Grund; denn der Tod ist durch den Tode des menschgewordenen Gottessohnes besieget, und seine Sense an dem Felsen, der Christus ist, zerschmettert, und zerbrochen worden. Dieser Wütterich wollte seine Fahne auf dem Kreuze aufstecken, da er an demselben dem Urheber des Lebens das Herz abgestossen. Aber er hat den Triumph vor dem Siege gesungen, indem der Erstgebohrne aus den Todten, wie Paulus den Heiland nennet, nach dreyen Tagen lebendig aus dem Grabe hervorgestiegen. Dieß ist die Hoffnung, meine Brüder! die uns alle beseelen muß, daß gleichwie Jesus gestorben, und auferstanden, also Gott

auch die, so da entschlafen, wieder auferwecken werde. (a) Und diese Hoffnung war es, welche die tapfern Bekenner Christi angefrischet, daß sie auch dem grausamsten Tode den Troz gebothen, und sich unerschrocken in seine Arme geworfen, wohl wissende, daß er sie zu einem bessern Leben führen werde. Schwache Weiber, und zarte Jungfern, muntere Jünglinge, und so gar junge Kinder liefen mit offenen Armen, und frohem Muthe dem Tode entgegen, weil ihnen der Glaube sagte, daß sie nicht ewig sein Raub bleiben werden.

Hochansehnliche! Wir haben nicht nöthig, für diese Wahrheit zeugen von der Ferne herzu holen, da wir hier einen vor unsern Augen haben. Diese prächtige Behältnisse zeiget uns die Gebeine eines heiligen Blutzeugens, der mit allem Rechte seinen Namen von dem Siege herführt; denn er war in der That ein Obsieger. Victorian ist es, der grosse Glaubensheld, der schon in seiner zarten Jugend die Grausamkeit des

Hei-

(a) 1. Thessal. 4.

Heidenthumes, und den Tod selbsten überwunden, das ich also befugt bin, die Worte des Apostels an seine Ehrensarge zu schreiben: O Tod! wo ist dein Sieg? O Tod! wo ist dein Stachel? Du löbliche Pfarrgemeinde von — — — du hast das unschätzbare Glück, die Ueberbleibsel dieses tapfern Bekenners Christi in deiner Mutterkirche zu bewahren, und durch so viele Jahre her zu verehren. Laß dich deine Andacht nicht gereuen; denn deine Verehrung, die du ihm weiheſt, ist der schuldige Zins, den Gott seinem treuen Knechte, und unerschrockenen Verfechter seines Glaubens hier auf Erde bestimmet hat. Soll ich aber heut zur Ehre deines heiligen Victorians reden, so erwarte nicht von mir, daß ich die Laufbahne seines siegreichen Marterkampfes weitläufig dir vorzeichnen werde; sondern ich werde nur die Früchte seines Sieges dir vorlegen. Sie sind Früchte der Ehre, die er zum Theil schon in dieser Welt empfängt, zum Theil am Gerichtstage, vollkommen aber im Himmel ewig genieſſen wird; denn Gott bewahret seine Gebeine erstlich hier zur schuldigen Verehrung, zweytens am Gerichtstage zu

seiner Verherrlichung. Drittens im Himmel zur ewigen Belohnung. Wir müssen also diesen heiligen Leib, den wir hier auf dem Altare sehen, an dreyen verschiedenen Orten betrachten, auf Erden, beym Gericht, und im Himmel. Die hieraus entspringende Lehre wird der Verfolg meiner Rede zeigen, die ich anfange unter Anrufung des heiligsten Namens, und durch die Kraft desjenigen, der die Märtyrer in ihrem Kampfe durch seine Gnade gestärket, und itzt ihre Verdienste ewig krönet, nämlich Christi Jesu.

Erster Theil.

Der Mensch, so verächtlich er in Rücksicht seines natürlichen, und körperlichen Wesens ist, ist doch ein so edels Geschöpf, das Gott gleichsam seine ganze Aufmerksamkeit auf ihn verwendet; denn die Augen des Herrn sind allzeit auf ihn gerichtet, und wie er das vollkommenste Werk seiner Händen ist, so bleibt er auch allzeit ein würdiger Gegenstand seiner göttlichen Vorsehung, massen der Herr alle Haare seines

nes Hauptes gezählet hat, und keines derselben fällt ohne seinen Willen auf die Erde. (*b*) Der menschliche Leib ist zwar an sich selbst ein verweßliches, und gebrechliches Geschirr, ein Staub der Erde, ein Sack voll des Unflaths; nichts desto weniger ist der Leib eines Christen ein Gefäß voll der Heiligkeit, welches durch die Salbung des heiligen Geistes so oft geheiliget wird, als oft der Christ ein heiliges Sakrament empfängt. Denn obschon durch den Genuß der heiligsten Geheimnisse der Religion die Heiligung hauptsächlich der Seele zufließt, so nimmt doch der Leib an derselben nicht geringen Antheil, weil die sichtbare Zeichen der unsichtbaren Gnade, die der Seele zukömmt, auf den Leib angewendet werden. Das Kind ist kaum gebohren, so wird sein kleiner Leib schon durch das reinigende Taufwasser Gott als ein Tempel eingeweihet, und dem Leibe Christi, so die Kirche Christi ist, einverleibet. Bey anwachsenden Jahren wird der Leib durch die Firmung mit dem heiligen Oele gesalbet, wodurch zwar die Seele die innerli-

che

(*b*) Luc. 21. v. 18.

che Stärke zum Streit des Glaubens, der Leib aber eine neue Heiligkeit erhält, und ein Gesalbter des Herrn wird. In der tödtlichen Krankheit werden abermal die Glieder des Leibes für den bevorstehenden Todeskampfe mit der heiligen Oelung geweihet, und da die Seele die Nachlassung der Sünden, so sie mit ihren fünf Sinnen begangen, und stärkende Kraft wider den Anfall der Hölle empfängt, wird der Leib zur Erhaltung der Gesundheit kraft dieser sakramentalischen Salbung gelabet. Und wie oft wird nicht in unsern Lebensjahren dieser Leib durch Empfangung des heiligsten Leibes Christi in dem höchsten Altarsgeheimnisse geheiliget? Wie oft wird diese Zunge durch das Blut Jesu gefärbet, und das Fleisch des sakramentalischen Liebsgottes unserm Wesen gleichsam eingepfropfet, und einverleibet, also, daß wir mit Christo nur einen Leib haben, wie Paulus redet. (c) Wisset ihr nicht, daß unsere Leiber Glieder Christi sind? Wer wird denn nicht bekennen müssen, daß der Leib eines Christen heilig sey, der durch das

Blut

(c) 1. Corinth. 6.

Blut des Erlösers, und durch die heiligen Sakramente so oft geheiliget wird? Möchten wir doch diese richtige, und wichtige Wahrheit niemal vergessen, sondern allzeit in unsern Herzen tragen! Würden wir wohl diesen Gott eingeweihten Leib so oft mit Schandthaten entheiligen, und aus den Gliedern Christi Glieder der Sünde machen? Wir katholischen Christen handeln also pflichtmäßig, wenn wir die Leiber unserer Mitchristen auch nach dem Tode noch ehren, und selbe nicht wie Todtenaase anderer Thieren hinauswerfen, sondern mit erbaulichen Andachtsgepränge zur Erde bestatten. Wir begleiten ihre entseelten Leichname mit brennenden Kerzen, mit Gebethe, und Leichengesange zu ihrer Ruhestätte, und wir legen sie unter priesterlichen Segnungen, wie Heiligthümer, in das Grabe, weil sie Gott geheiligte Gefässe sind.

Wenn nun der Leib eines jeden Christen ehrwürdig ist, weil er durch die Heiligkeit der Sakramente geheiliget ist, wie viel mehr verdienen die Leiber der Heiligen eine besondere Ehrenbezeugung, in welchen der heilige

Geist mit der Fülle seiner Gnaden in dem Leben gewohnet, und in welche die Seele ihre Heiligkeit ausgegossen hat? Hören wir, was Pius der heilige Pabst, und Blutzeug Christi von Verehrung der heiligen Martyrer schon in den ersten Zeiten der Kirche, nämlich im Jahr ein hundert ein und vierzig an Justus den Wiener Bischof geschrieben: besorge die Leiber der heiligen Martyrer als Glieder Gottes, wie die Apostel den heil. Stephan besorgt haben. Er nennet sie Glieder Gottes; sind sie aber Glieder Gottes, verdienen sie von uns nicht geziemende Ehre? Hören wir noch weiter, was die Glaubigen von Smyrna in dem schönen Briefe, worinn sie den Martertod des heiligen Polikarps, ihres Bischofes erzählen, der im Jahre Christi ein hundert sieben und sechzig gelitten, uns schriftlich hinterlassen. Wir sammelten, so schrieben sie, nach seinem Tode seine Gebeine, die uns viel kostbarer, als die Edelgesteine, und das reinste Gold sind, und legten sie an einen anständigen Ort, an welchem wir uns mit der Gnade des Herrn nach aller Möglichkeit versammeln werden, um das Fest seines Martertodes mit Freu-

den

den zu begehen, um uns an jene, die gekämpft haben, zu erinnern. Die Verehrung der Reliquien der Heiligen ist also nicht erst gestern, oder vorgestern in die Kirche Gottes eingeführt worden, sondern sie ist so alt, als unser Christenthum. Aber sie ist auch nichts ungereimtes; denn ob schon der Leib aus seinem Ursprunge nur ein verächtlicher Leimkloze, so ist er doch zugleich die Wohnung einer unsterblichen, und kostbaren Seele, und Gott hat ihn deswegen mit dem Geiste, und Leben begabt, damit er der Seele als ein getreuer Mitarbeiter zu Ausübung Gott gefälliger, und verdienstlicher Werke dienen soll; denn obschon das Heilig werden eigentlich das Geschäfte der Seele ist, die deswegen ihre drey Kräfte, Verstand, Gedächtniß, und Wille besitzt, mit denen sie sich zu Gott, und der Heiligkeit schwingen kann, so mag sie doch die äusserlichen Werke der Gottseligkeit nicht ausüben, ohne sich des Leibes, seiner Sinnen, und Glieder zu bedienen. Will eine fromme Seele Handlungen der Abtödtung vornehmen, so muß der Leib herhalten, er muß durch Fasten ausgemergelt, durch Bethen, und Wachen

chen abgemattet werden. Will ein reumüthiger Büsser für seine Sünden der göttlichen Gerechtigkeit durch Bußwerke Genugthuung leisten, so muß schon wiederum der Leib seine Haut herleihen. Er muß die Strengheiten der Bußübung empfinden, er muß durch scharfe Bußkleider, durch gestachelte Bußgürten geplagt, und durch Geisseln zerrissen werden. Kömmt es zur Marter, die man um die Bekenntniß Jesu Christi willen ausstehen soll, wer hat dabey mehr zu leiden, als der arme Leib? Er muß sich zur Schlachtbank schleppen lassen, er fühlet den peinlichen Werkzeug der Grausamkeit, er muß blutige Streiche, unmenschliche Zerreissung, Schmerzen, und Wunden aushalten, er muß endlich sein Blut, und mit dem Blut das Leben hergeben. Mit einem Wort, der Leib läßt sich von der Seele als ein dienstfertiger, und gutwilliger Knecht gebrauchen, und er hilft ihr zur Krone der Heiligkeit. Deswegen sagt gar recht der geistreiche Bellarmin: (*d*) die Leiber der Heiligen waren der Werkzeug zu allen guten Werken.

(*d*) C. 3. de Reliquiis.

Getreuer Gott! der du nichts unbelohnt lasseſt, was zu deiner Ehre, und aus Liebe deiner geſchieht, wirſt du dieſe zermarterten Leiber, die geſtümmelten Glieder, dieſe Werkzeuge der Heiligkeit allzeit im Staube der Vergeſſenheit laſſen? Nachdem ſie dich mit den getreuen der Seele geleiſteten Dienſten, mit ihren Abtödtungen, und ſogar mit ihrem Blute geehret, werden ſie immer vor der Welt ohne Verehrung bleiben? Nein, meine Chriſten! haben ſie Gott in dem Leben geehret, ſo ehret ſie Gott auch nach dem Tode. Der Leib des Heiligen war vorhin ein geheiligter Altar, ein herrlicher Tempel, ein göttliches Heiligthum, wo Gott tauſend Lob, Dank, Schlacht, und Abtödtungsopfer, Buß und Liebswerke dargebracht worden ſind. Ob ſchon nun dieſer Tempel durch den Tode aufgelöſſet, und zerſtöret wird, verbleiben doch die Materialien, will ſagen, die Gebeine, und Ueberbleibſel, und auch dieſe will Gott geehret wiſſen. Und dieſe Verehrung verſchiebt er nicht bey allen bis in den Himmel, wo ſie mit der Seele wieder vereiniget ewig leben werden, ſondern er krönet ſehr viele ſchon in dieſer Welt mit einer zufälligen Ehre;

denn da er seinen treuen Dienern nicht eine einfache, sondern eine hundertfältige Belohnung in seinem Evangelium versprochen hat, so läßt er ihren Leibern schon in dieser Welt einen Theil derselben zukommen, und ob er sie schon erst im Himmel nach Verdiensten belohnen wird, so erhöht er sie doch unterdessen auch auf Erden zur öffentlichen Verehrung, damit die ganze Christenwelt erkennen soll, was für eine Herrlichkeit in jener Welt auf sie warte; denn da diese Leiber zur Ausübung der Tugend auch das ihrige beygetragen, und als organische Werkzeuge zum Verdienste geholfen haben, so hält es Gott für billig, sie dort zur Verehrung zu erhöhen, wo sie sich um seines Namens willen erniedriget haben, und die Tugend dort zu krönen, wo sie gearbeitet hat.

Oder können wir an dieser Verordnung Gottes noch zweifeln, nachdem wir wissen, das er die Leiber seiner auserwählten Freunden mit Wohlthaten, und Wundern ehret, welche die Kräften der Natur, und der Arzneykunst übersteigen, um die Welt zu überzeugen, das sie vor seinen Augen angenehm,

werth,

werth, und verehrungswürdig sind? Wenn er das Erdreich segnet, und das Land, in dem sie gewohnet, von Schlangen, Ratten, Wölfen, und andern schädlichen Thieren bewahret, wenn er die Grabstätte, in denen sie ruhen, auf wunderliche Weise selbst entdeckt, und beleuchtet, wenn er sie den angenehmsten Geruch ausduften läßt zu einer Zeit, wo sonst andere Leichname nach der Ordnung der Natur den gräulichsten Gestank von sich hauchen, wenn er der Verwesung gebiethet, die Gebeine, und sogar das Fleisch seiner Heiligen nicht anzugreifen, sondern sie durch mehrere Jahrhunderte unversehrt zu lassen, wenn er aus einigen das heilsamste Oel zu Heilung der Krankheiten fliessen macht, wenn er den Arm eines wunderthätigen Indianer-Apostels Xaverius, der vormals für seine Ehre so getreu gearbeitet, auch nach dem Tode über die Kräften der Natur, und über die Macht der Elemente siegen läßt, wenn er die unverwesenen Zungen sowohl eines verschwiegenen Beichtvaters Johann von Nepomuck, als eines paduanischen Wundermannes Antonius noch nach der Abscheidung der Seele von seinen Wundern reden läßt;

was können wir anders schließen, als das Gott die Leiber seiner Heiligen will geehret wissen? Oder können wir glauben, Gott wirke solche Wunderdinge, nur die Einfalt zu täuschen, und seine Wahrglaubige zu äffen?

Ach fort mit so gotteslästerlichen Gedanken von einem unendlich heiligen, unendlich wahrhaften Gott, der nichts umsonst, nichts ohne weiseste Absicht wirket! denn da er die Gebeine seiner treuen Freunden mit Wundern zieret, geschieht es einerseits die starrköpfige Bosheit jener Schwärmer zu beschämen, welche die Verehrung der Heiligen als eitel Abgötterey auszischen, andererseits sein wahrglaubiges Christenvolk in seinem Eifer, und Andacht, so es für die Leiber der Heiligen trägt, zu stärken. Und ist dieser Eifer, und diese Andacht nicht von dem eisgrauen Alterthume unserer heiligen Religion bestättiget? Hat man nicht, so lang die Kirche Gottes auf Erden steht, die heiligen Leiber als Heiligthümer in höchsten Ehren gehalten? Oder kann man eine Zeit aufweisen, wo diese Verehrung ihren Anfang genommen? Wurden sie nicht von der katholischen Kirche zu

allen

allen Zeiten mit einer andächtigen Ehrerbietung als Opfer, die Gott entweder durch den Martertode, oder durch die Buße geschlachtet worden, als lebendige Glieder Christi, und als Tempel des heiligen Geistes angesehen? Der Anblick dieser dürren Gebeine, und diese Asche, die dermaleins wiederum zum Leben erweckt, und mit einer ewigen Herrlichkeit werden umgeben werden, erweckt in uns den Glauben von der zukünftigen Auferstehung, und die Wunderwerke, die Gott durch die Gegenwart dieser heiligen Reliquien wirkt, wie vormals durch den Schatten des heiligen Petrus, und durch die an dem Leibe des heiligen Paulus angerührten Schweißtücher, laden uns ein, das wir uns mit einem ehrfurchtsvollen Vertrauen zu ihren Sargen hinzu nahen, Gott in ihrer Gegenwart unsere Noth vortragen, und ihn bitten, das er uns durch die Fürbitte der Heiligen die sowohl geistlichen, als zeitlichen Gutthaten, um welche wir bey ihm anhalten, gnädigst verleihen wolle. Deswegen Gott, der allzeit mit seiner Kirche war, und bis zum Ende der Welt seyn wird, Gott, der durch den Mund der höchsten

Kirchenväter zu reden pflegt, sowohl in den ältesten, als neuern allgemeinen Kirchenversammlungen diesen Dienst, den man den Ueberbleibseln der Heiligen erweiset, niemal verworfen, sondern allzeit bestättiget. Hören wir einen einzigen Schluß aus dem trientischen Kirchenrath: wir entscheiden, und beschliessen, sprechen die dort versammelten Väter, das die Leiber der heiligen Märtyrer, und anderer frommen Diener Gottes, die lebendige Glieder Christi, und Tempel des heiligen Geistes waren, und die von ihm zum ewigen Leben werden auferweckt werden, von den Wahrglaubigen zu verehren seyn.

Was brauchen wir denn noch mehr Beweisthümer, nachdem Gott durch unlaugbare Wunder, und durch den unfehlbaren Ausspruche seiner heiligen Kirche die Verehrung der Leibstheilen der Heiligen bekräftiget? Können wir nicht vernunftmäßig schliessen, das es nicht nur Gott gefällig, sondern seiner heiligsten Absicht gemäß sey, das wir ihnen die geziemende Ehre beweisen? Handeln wir demnach nicht, wie wahre Christen handeln sollen, wenn wir diese Heiligthümer mit un-

ter

serer christlichen Freygebigkeit ausschmücken, mit Andacht küssen, und ihnen eine demüthige Ehrbeweisung zinsen? Wenn wir ihre Grabstätte besuchen, oder sie auf unsern Altären zur öffentlichen Verehrung aussetzen? Ja! so will Gott seine seligen Diener auf Erde geehret wissen, um die Welt zu überzeugen, das er ein weit getreuerer Belohner der ihm geleisteten Diensten sey, als der grösste Monarch der Welt. Die Welt ehret zwar auch ihre verdienten Männer. Aber in wem bestehet ihr Ehrenopfer, so sie ihnen nach dem Tode weihet? Es fällt etwa ein Held in einer Feldschlacht, oder Belagerung. Er wird mit allen kriegerischen Ehrenzeichen zur Erde bestattet. Man schießt aus Kanonen, und Mußketen ihm ins Grabe, vielleicht zum Zeichen, das aller erworbene Ruhm zergänglich sey, wie der Pulverrauch. Wenn es hoch kömmt, wird seine Ruhestätte mit Marmel, oder Aerze gezieret, und seine Grosthaten in Stein, und Metall eingehauen. Aber wo sind ihre Leiber? Sie liegen in Schutt, und Staube, in der Vermoderung. Jener Heldenarm, der so viele Feinde geschlagen, kömmt nicht mehr ans Taglicht, noch we-

niger wird er zur Verehrung ausgestellt. Jener, der vorhin Wunder der Tapferkeit gethan, und ein Schrecken ganzer Völker ware, lieget jetzt unachtsam, und ohne Ehrbezeugung in einer sechs Schuhe langen Grube. Ueber ein kurzes denkt niemand mehr an ihn, ausser die er durch seine Feldzüge unglücklich, und arm gemacht, und ihm noch unter der Graberde fluchen, oder die unter seiner Fahne gedienet, und jetzt mit gestümmelten Gliedern als elende Krippel umher ziehen (e). Wer hat jemal zween Schritte gethan, fragt ein heiliger Chrisostomus, das Grab des grossen Alexanders zu besuchen? Ja wer ist, der nur wisse, wo sein Körper liegt? Hingegen kommen Könige, und Fürsten von den äussersten Gränzen der Erde die Leiber der heiligen Aposteln zu Rom zu besuchen, sie fallen vor ihrer Asche auf die Knie nieder, umfangen ihre Gräber, rufen sie um ihre Fürbitte an. So ehret Gott jene nach dem Tode, die ihn im Leben geehret haben.

Hier

(e) Homil. 2. in Epist. ad Corinth. & homil. 66. ad popul.

Hier sehet ihr meine Brüder, den ersten Grad der Verherrlichung, mit der Gott seinen Blutzeugen Victorian auf Erden krönet. Er hat seine Gebeine bewahret, auf das sie von den Glaubigen die gebührende Ehre empfangen, und also an ihm erfüllet wurde, was der Sohn Syrachs von den Dienern Gottes gesprochen (*f*); ihre Leiber sind im Friede begraben, das ist, wie Cornelius a Lapide dollmetschet: sie sind begraben in Ehre, und Zierde. Allein hier haben wir nur den geringsten Theil der Verherrlichung unsers Blutzeugens, noch glänzender wird derselbe werden, wenn unser Heilige aus seiner Behältniße zum ewigen Leben auferstehen wird.

Zweyter Theil.

Es ist eine wesentliche Glaubenswahrheit unsrer heiligen Religion, das wenn alle Tage der Welt ein Ende haben werden, ein Tag kommen wird, an welchem Gott die Todten aus ihren Gräbern zum allgemeinen Gerichte zusammen rufen wird, damit ein

(*f*) Eccli. 34. v. 14.

jeder empfange, was er in seinem Leibe gewirket, Gutes, oder Böses, wie uns Paulus berichtet. Diese allgemeine Auferstehung hat Job schon in seinem prophetischen Geiste vorgesehen, und sich in seinen äussersten Trübsalen mit dieser Hoffnung gelabet (g): Ich weis, das mein Erlöser lebet, und ich werde am letzten Tage von der Erde auferstehen; und werde wieder mit dieser meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleisch Gott sehen. Diese Hoffnung ist mir in meinen Schoos gelegt. Die Auferstehung der Todten ist also so gewiß, als gewiß unsere geoffenbarte Religion ist. Wir haben hievon das unwiderlegliche Beweißthum an dem ersten Ueberwinder des Todes, an Christo Jesu, der nach dreyen Tagen wieder zum Leben erstanden, aus welchem der Apostel also folgert (*h*): Gott hat den Herrn unsern Heiland auferweckt, so wird er auch uns auferwecken durch seine Kraft. So wahr also Christus auferstanden, so wahr werden auch wir auferstehen, oder unsere ganze Religion ist ohne Grund,

fährt

(g) Job. 19. v. 25. (*h*) 1. Corinth. 6.

fährt Paulus noch weiter fort (*i*): Wenn die Todten nicht auferstehen, so ist auch Christus nicht auferstanden. Wenn aber Christus nicht auferstanden, so ist unser Predigen vergeblich, und vergeblich ist unser Glaube. An diesem grossen Welttage also werden sich die Todtengrüften eröfnen, und ihre Erstorbene, sie mögen schon hundert, ja tausend, und noch mehr tausend Jahre vermodert seyn, aus ihrem Erdenschoos wieder hergeben. Diese Leiber aber werden wieder zu leben anfangen, und mit ihren Seelen vereiniget werden, und wenn sie auch au Erden keine Grabstätte gefunden, sondern durch Feuer zu Asche verbrannt, oder durch einen Donnerstral in Staube verkehrt, oder von wilden Thieren gefressen, oder im Wasser ersoffen, und von den Fischen aufgezehrt worden, so werden sie doch durch die Kraft Gottes wieder beseelet, und zu lebendigen Leibern gestaltet werden; denn jener Gott, der aus Nichts eine Welt gemacht, kann, und wird auch aus Staube Menschen bilden. An diesem Tage, sagt der grosse

Hei-

(*i*) 1. Corinth. 15.

Heidenlehrer (*k*), in dem Augenblick, da die Posaune wird schallen, werden die Todten unverweßlich auferstehen, und wir werden verwandelt werden; denn dies Verweßliche muß die Unverweßlichkeit, und dies Sterbliche die Unsterblichkeit anziehen.

O Gott! was wird dies für ein Tag seyn! ein Tag des Schreckens, des Jammerns, der Verzweiflung für die Verworfenen, aber ein Tag der Freude, des Trostes, und des Frohlockens für die Auserwählten. Mit diesem Tage hat der Heiland schon längst seine Nachfolger getröstet (*l*): Wenn ihr diese Dinge werdet sehen, die ich euch vorgesagt, wenn ihr die Vorbothen des ankommenden Sohnes Gottes werdet erblicken, so sehet auf, und erhebet euere Häupter; denn euere Erlösung ist nahe. Alle Trübsaale, die ihr in diesem sterblichen Leben ausgestanden, werden verschwinden, und ihr werdet ewig nichts mehr davon zu befürchten haben. Gott wird euere Thränen von den Augen abwischen, und dort wird

---

(*k*) 1. Corinth. 15. (*l*) Luc. 21.

wird kein Trauren, kein Schmerzen, kein Aechzen mehr seyn. Ihr werdet aus euerm langwiehrigen Todtenschlafe aufwachen, und wie Neugebohrne zu leben anfangen, und ewig nicht mehr einen Tod zu besorgen haben. Dies ist der süße Trost, den Gott seinen Auserwählten an dem Tage der allgemeinen Auferstehung geniessen zu lassen verspricht. Was für eine reine Freude wird denn den Leib eines heiligen Martyrers einnehmen, wenn er diese Verheissung an sich auf das Vollkommenste erfüllet siehet? Wenn er nichts mehr von Schmerzen, nichts mehrvon Marter, nichts mehr von einem Tode zu befürchten hat, wenn er seine Glieder, die vorhin verwundet, gestümmelt, zerrissen, und ungestaltet waren, ergänzet, und vollkommen sehen wird; denn wie Augustin sagt (*m*): Was immer in diesem Leben den menschlichen Leibern entweder durch die Biße wilder Thieren, oder gähelinge Zufälle möchte entnohmen, oder durch Krankheiten verunstaltet worden seyn, oder was die menschliche Grausamkeit gestümmelt, oder das Feuer, oder jedes anders

(*m*) In Medit. c. 17.

deres Element möchte abgezehrt haben, diese und noch andere Mängel des Leibes wird die einzige Auferstehung ergänzen; massen uns abermal Paulus versichert (n), daß wir alle werden erstehen in dem Alter Christi mit auserlesener Schönheit, vollkommener Gesundheit, mit unverwelklicher Stärke. Soll das nicht eine unaussprechliche Freude für den Leib eines Heiligen seyn?

Doch ist dieses die größte Freude noch nicht, sondern er wird mit einer noch grössern überströmet werden. Gleichwie aus allen menschlichen Dingen nichts so schmerzlich ist, als die Trennung der Seele von dem Leibe, so durch den Tode geschiehet, also ist aus allen menschlichen Freuden keine grössere, als die Wiedervereinigung det Seele mit dem Leibe, die an dem Tage der Auferstehung sich ereignen wird. Bilden wir uns ein zween aufrichtigen Herzensfreunde, die sich wie leibliche Brüder lieben, und viele Jahre in einer vertrautesten Freundschaft

(n) Ephes 4.

schaft zusammen gelebt. Gähling werden sie von einander gesöndert, indem sie in ferne Länder reisen müssen. Sie sind eine halbe Welt weit von einander entfernt. Viele Jahre verstreichen, ohne daß einer den andern sieht, oder einer von dem andern was höret. Unversehens nach Verlauf vieler Jahren sehen sie sich wieder. Welch Freude muß in den Herzen dieser zween Freunden entstehen? Wie freudig grüssen sie sich? Mit welcher Zärtlichkeit umarmen sie sich? Mit welcher Anmuthung wechseln sie ihre freundschaftlichen Küsse? Mit welchem Herzenstroste erneuern sie ihre alte Freundschaft? Hier haben wir, Allerliebste! den Schatten von jener reinesten Freude, welche Seele, und Leib an dem Tage der Auferstehung bey ihrer Wiedervereinigung durchdringen wird. Beyde Theile des Menschen, Seele, und Leib sind itzt durch das Bande des Lebens auf das innigste vereiniget, sie machen zusammen nur ein Wesen aus. Sie leben in vertrautester Einheit durch dreyßig, vierzig, funfzig Jahre. Es kömmt aber der Tod, und zertrennt dieses Lebensband. Er jagt den Leib in das Grab, die Seele in die Ewig-

keit

keit. Es flieſſen hundert, fünfhundert, tauſend, noch mehr Jahre vorbey, ohne daß der Leib zur Seele, oder die Seele zum Leibe kömmt. Es bricht aber der Tag ihrer Wiedergeburt an, ich ſage, der Tag der allgemeinen Auferſtehung. Gott füget durch ſeine Allmacht beyde durch ein unzertrennliches Band wieder zuſammen. Seele und Leibe werden wieder eines, und ſie bleiben eines durch die ganze Ewigkeit. Welch ein Freudenſtrom wird denn nicht einen Theil, wie den andern überſchwemmen, wenn ſie nach ſo langer Zeit ſich wieder werden gepaaret ſehen, und zwar in einer unzerſtörlichen Freude, und ſüßeſter Ruhe, indem das Fleiſch nicht mehr wider den Geiſt, und der Geiſt nicht mehr wider das Fleiſch ſich empören wird, ſondern frey von allen Leidenſchaften unter ſich das beſte Verſtändniß unterhalten werden? Wie wird nicht die Seele dem Leibe danken, daß er ſich zu verdienſtlichen, und himmelswürdigen Handlungen, oder gar zur Marter hat gebrauchen laſſen? Wie wird nicht der Leib der Seele danken, daß ſie ihm durch gute Anwendung ihres freyen Willens zu den Verdienſten verhülflich geweſen?

In

In Wahrheit! wenn wir alle Freuden, und Ergötzungen, die wir itzt in diesem Leben dem Leibe verschaffen können, in einen Rinnsaal könnten zusamen fließen lassen, so wären sie doch mehr nicht, als ein Tropfen Wasser gegen dem unermessenen Freidenmeere, in welches der Leib eines Ausserwählten in jenem glückseligen Augenblicke wird versenkt werden, da er von dem Tode zu einem unaufhörlichen Leben wieder erstehen wird, da er von der düstern Grabhöhle an das helleste Licht, von dem Moder zu der Verherrlichung, von dem Staube zu der Unverwesenheit wird hervorgerufen werden, da er sich der ewigen Glückseligkeit wird versichert sehen, ohne Gefahre selbe jemal zu verlieren. Welch ein angenehmes, und entzückendes Schauspiel wird dort zu sehen seyn, wenn Gott seine Engel wird ausschicken, um seine Auserwählten von den vier Winden, und von einem Ende des Himmels bis zum andern zu versammeln? (o) Wenn die Seelen der glückseligen Himmelsbürger aus dem Himmel auf die Erde werden herabsteigen, und mit ihren schon lang verlas-

(o) Marc. 13. v. 27.

senen Leibern sich wieder vereinigen werden, wenn der göttliche Richter diese mit der Seele vereinigten Leiber seiner getreuen Diener auf die rechte Seite unter die Schaar seiner Ausserwählten wird stellen, und diese ihre Verfolger, Verachter, und Peiniger auf der linken Seite unter den Verworfenen sehen werden, alsdenn wird ihr Trauren in Freuden, und ihr Weinen in Frolocken verkehret werden (*p*). Alsdenn werden die Gerechten in grosser Standhaftigkeit wider diejenigen stehen, die sie beängstiget, und ihre Arbeit hinweg genommen haben. Die gedrückte Unschuld wird stehen wider ihren Unterdrücker, der Beklagte wider seinen ungerechten Richter, der ihn ausgesaugt; der arme Weyse wider seinen geizigen Vormund, der ihm das Seinige abgenommen, die gepreßte Wittwe wider ihre Verwandte, von denen sie nicht nur verlassen, sondern auch geplündert worden, die Armen wider die Reichen, von denen sie weder Mitleiden, noch Hülfe haben erhalten können, die Ehefrau wider ihren gottlosen Ehemann, der entweder die geschworne Treue nicht

(*p*) Sap. 5. v. 1.

nicht beobachtet, oder durch Verschwendung sie und ihre Kinder in die Armuth gestürzet. Alsdenn werden stehen die heiligen Märtyrer wider ihre Tyrannen, alsdenn wird Gott erhören die Stimmen ihres unschuldig vergossenen Blutes, und er wird rächen die ihnen zugefügten Unbilden; denn lange genug haben ihre Gebeine unter den Altären zu dem Himmel gerufen (q): Herr! du Heiliger, und Wahrhaftiger! wie lange richtest du nicht, und rächest unser Blut. Was für eine Freude, frage ich noch einmal, wird alsdenn für die Gerechte seyn, wenn sie die glückselige Veränderung ihres Schicksaals sehen werden, und die göttliche Gerechtigkeit ihre gerechte Sache wider ihre Feinde vertheidigen wird?

O denn tausend Glück, heiliger Blutzeug Victorian! welch eine unermessene Freude wartet auf dich am Tage der Auferstehung! Diese Gebeine, die wir itzt hier verehren, und die vorhin durch das Leiden gedemüthiget waren, werden frolocken, (r) wie David singt, sie werden wieder mit Fleisch

(q) Apoc. 6. v. 9. (r) Psalm. 50. v. 10.

und Haut überzogen werden, sie werden wieder ihr Mark, und ihre Nerven bekommen, dieser Leib wird wieder von der Seele begeistert werden, er wird auf der rechten Seite unter den heiligen Märtyrern zu stehen kommen. Wo seyd ihr itzt heydnische Mordknechte, die ihr wie wilde Tieger wider diesen unschuldigen Leib gewüthet? Wo sind euere Mordeisen, Folterrahmen, und eiserne Hacken? Was habet ihr mit euerer Raserey ausgerichtet, mit der ihr ihn erwirget habt? Wo sind itzt jene Wunden, die ihr ihm versetzt? Wie beschämt werdet ihr da stehen, wenn ihr jenen mit neuem Leben werdet begabt sehen, den ihr aus dem Lande der Lebendigen auf ewig wolltet vertilget wissen? Wie herrlich wird denn dort am Tage des Gerichts dieser Leib unsers heiligen Bekenners erscheinen? Aber wie wird es denn uns ergehen, meine Christen, am Tage der allgemeinen Auferstehung? Glauben wir, daß dieser Leib dereinst vom Tode zum neuen Leben erstehen wird? Wenn wir es aber glauben, warum sind wir nicht bedacht, für denselben eine selige Auferstehung zu erwerben? Wissen wir nicht aus unserer geoffenbarten

Re-

Religion, daß wir in diesem Leibe werden empfangen, was wir gewirket, Gutes oder Böses? Uns gebricht es zwar an Gelegenheit für das Evangelium unser Blut zu verspritzen, weil es uns an öffentlichen Verfolgern des Glaubens mangelt. Aber es giebt Märtyrer der Liebe, Märtyrer der Abtödtung. Wir können aus Liebe Gottes, und unserer Seele die sündhaften Gelüsten der verkehrten Natur, und ihre erbosten Anmuthungen martern; denn wissen wir nicht, was uns Paulus sagt: Tödter ab eure Glieder, die da auf Erden sind, kreuziget euer Fleisch mit seinen Begierlichkeiten? So viel wir itzt unserm Leibe unerlaubte Freuden versagen, so viel wird er reineste Freuden am Tage der Auferstehung geniessen. Wo ist nun diese Abtödtung? Heißt vielleicht dies sein Fleisch abtödten, wenn man auf dem Wege der Bosheit bis zum Ermüden fortläuft? Wenn man der Sinnlichkeit alles zuläßt, nach was sie lüstert? Wenn man seine gesunden Glieder zur Beleidigung Gottes, und zur Ausübung der scheußlichsten Laster mißbraucht? Wenn man seinen fünf Sinnen alle sündhafte Freyheit,

und alle Gattungen der Ausschweifungen gestattet? Wenn man seinen Leib mit Unmäßigkeit, und Füllerey anfüllet, bis die Vernunft sammt der Gesundheit Schiffbruch leidet? Wenn man den Augen die geilesten Blicke, der Zunge die unverschamtesten, ärgerlichsten Reden, den Ohren die Anhörung der frechesten, und ausgelassensten Gesprächen, dem Herzen die schändlichsten Gedanken, und unflätigsten Begierden erlaubt? Wenn man aus seinem Leibe einen Sammelplatz der abscheulichsten Sünden macht? Was haben solche Fleischklumpen, und thierischen Körper für eine Auferstehung zu erwarten? Werden sie unter den auserwählten Schaafen zu stehen kommen, nachdem sie unter den Böcken gelebt haben? O Sünder, der du vielleicht hier stehest, und mich höreſt, fang schon itzt an zu zittern, denn dieser Leib, den du itzt mehr liebest, als deine Seele, mehr als deinen Gott, dieser so zärtlich geliebte, dieser so wohllüstig genährte Leib wird an jenem Tage ein Gegenstand aller Schande, und Spottes, ein Auswurf der Engeln, und Menschen werden. Ihr aber fromme, gerechte, und unschuldige Seelen, fan-

fanget schon itzt an zu frolocken; denn euere Leiber, die ihr itzt dem Geiste unterjochet, und in strenger Zucht haltet, werden an jenem Tage mit reinesten Freuden durchströmet, und mit allen Auserwählten in den Wolken hingezücket werden, Christo entgegen, und werden also immerdar bey dem Herrn seyn. (s) Dieß ist die letzte, aber größte Verherrlichung, welche unserm heiligen Martyrer, und allen Gerechten verheissen ist. Sie werden von dem Gerichte in den Himmel übersetzt werden, und mit Christo dahin ihren feyerlichen Einzug halten, damit sie ihre ewige Belohnung empfangen.

Dritter Theil.

Also ist es, wie uns der Glaube lehret, nicht nur die Seele, sondern auch der Leib des Gerechten wird nach vollendtem Gerichte in den Himmel aufgenommen werden, um alldort für seine getreue Dienste belohnet zu werden. Der göttliche Richter, nachdem er den Verworfenen so wohl, als

(s) 1. Thess. 4.

den Auserwählten das verdiente Urtheil gesprochen, wird jene zu dem ewigen Feuer verweisen, diese aber mit sich in den Ort der ewigen Seligkeit einführen. Wer aber aus den Sterblichen mag sich die Pracht, und Herrlichkeit dieses Einzuges vorstellrn? Stolzes Rom! du hast deine Helden nach vollendtem siegreichen Feldzuge mit dem herrlichsten Pompe in deine Mauren aufgenommen, und Lorbeer, und Siegeskränze um ihre verdiente Häupter gewunden. Allein du liessest jene, die in der Schlacht gefallen, der Erde und der Vergessenheit über, und der ganze Lohn ihrer Tapferkeit bestand in einem eiteln Ruhme, der doch fast eben so geschwind, als ihr vergossenes Heldenblut aus den Augen der Menschen verschwunden. Christus aber wird seine treuen Nachfolger, und Bekenner, nachdem sie dem Tode unterlegen, aus der Erde erwecken, und als Obsieger mit sich in den Himmel führen, um alldort ihre Tugend mit ewigen Lohne zu krönen; denn gleichwie das Saamkorn, nachdem es in der Erde gleichsam erstorben, auf ein neues zu leben, und aufzukeimen anfängt, bis es endlich zu

schön-

schönsten Früchten erwächßt, und zeitiget, die in die Scheuren eingeführet werden, also der Leib des Auserwählten, nachdem er in dem Grabe vermodert, bekömmt am Tage der Auferstehung durch die Kraft Gottes ein neues Leben, und an jenem grossen Welttage, da Gott den guten Waizen von den Spreueren, und dem Unkraute sondern wird, wird er von den Engeln in die himmlischen Speicher übertragen werden; massen Gott so freygebig mit der Belohnung der gemachten Verdiensten, daß nachdem er die Seele eines Gerechten schon tausend und noch mehr Jahre in dem Himmel mit der Seligkeit belohnet, auch dem Leibe, ob er schon nur der Knecht der Seele, seinen richtigen Lohn für seine geleisteten Dienste vorbehalten hat.

Und o was wird dieß für eine Belohnung seyn! Welcher Menschenverstand mag sie begreifen, und welche Zunge mag sie aussprechen! Genug soll uns indessen seyn zu wissen, daß gleichwie der Leib eines Verdammten in der Hölle seine verdiente Strafe wird empfinden, und die entsetzlichsten Pei-

nen seiner Sinnen ausstehen müssen, also der Leib eines Seligen in dem Himmel nach dem Maasse seiner Verdiensten ewig belohnet, und mit einer unaussprechlichen Glückseligkeit wird begabet werden. Mein heiliger Bonaventura theilet diese Gaben des glorifizierten Leibes in vier Gattungen. Eine ist die Gabe der Klarheit, die andere die Gabe der Unleidbarkeit, die dritte die Gabe der Geschwindigkeit, die vierte der Durchdringlichkeit. Nur gleich von der ersten zu reden, so ist gewiß, daß dieser Leib, der itzt wegen seinem körperlichen Wesen dunkel, und finster ist, daß er nicht mag durchsehen werden, wenn er einmal in das Land des ewigen Lichtes kömmt, eine solche verwunderliche Klarheit erhalten wird, daß er an Glanze der Sonne gleichen wird; denn wir haben die sichere Verheissung aus dem Munde Gottes selbsten (*t*): Alsdenn werden die Gerechten glänzen wie die Sonne in dem Reiche ihres Vaters. Und damit wir an dieser Wahrheit nicht zweifeln, hat er uns schon in seinem eingebohrnen Sohne davon

(*t*) Matth. 13. v. 43.

davon einen Beweiß gegeben, da er ihn auf dem Berge Thabor vor dreyen seiner Jüngern verklärte. Und wie war sein Aussehen? (n) Sein Kleid war weiß, wie der neugefallene Schnee, und sein Angesicht glänzte, wie die Sonne. Und so werden die Leiber der seligen Himmelsbürger schimmern, wie uns abermal Paulus in seinem Briefe an die Philipper versichert (x): Wir erwarten den Heiland unsern Herrn Jesum Christum, der den Leib unserer Niedrigkeit erneuern, und der Klarheit seines Leibes gleichförmig machen wird. Der Himmel wird also so viele Sonnen zählen, als er selige Einwohner in sich schließt. Was muß das für ein unermeßliches Licht seyn? Moses, der fromme Heersführer Israels, hatte das Glück mit Gott nur eine kurze Zeit auf dem Berge Ansprach zu halten, und er bekam dadurch ein so stralendes Angesicht, daß ihn bey seiner Rückkehr das Volk nicht mehr mit freyem Auge anschauen mochte. Was für eine Klarheit wird denn nicht den Leib des

(u) Matth. 17. v. 2. (x) Philipp. 3. v. 21.

des Seligen umgeben, wenn er nicht nur etwelche Stunden' sondern durch die ganze Ewigkeit vor dem ewigen Lichte, so Gott ist, stehen, und von selben, wie das glüende Eisen vom Feuer durchdrungen seyn wird?

Was uns aber schon in diesem müheseligen Leben den größten Trost bringen soll, ist die Unleidbarkeit, die unsern Leibe, wenn er einmal in die ewige Ruhe übersetzt ist, von allen jenen menschlichen Armseligkeiten, und Gebrechen, die uns das Leben itzt so sauer machen, auf ewig befreyen wird. So lange wir in diesem Jammerthal uns aufhalten, und diesen thierischen Leibe mit uns umher tragen, sind wir ein lebendiges Spital der Krankheiten, wo bald von jenen die natürliche Hitze, oder die natürliche Feuchtigkeit sich wider unser Leben empört, und die Natur in eine Unordnung setzet, bald von aussen die schadhaften Glieder den empfindlichsten Schmerzen verursachen. Unser Leib, so lang er athmet, ist der Wuth der Elemente ausgesetzt, und bald wird er von der Hize fast gebraten, bald von der Kälte fast starr gemacht, bald von stechenden oder giftigen Un-

gezie-

geziefern geplagt. Jetzt ist er von Menschen verfolgt, jetzt von Durst oder Hunger gequälet. Kurz! dieser sterbliche Leibe ist in diesem Leben tausend Ungemach unterworfen. Wird er aber dereinst durch eine glückselige Auferstehung in den Ort der Freyheit, in den Himmel übersetzt, so hat er ewig nichts mehr von diesen Uebeln zu befahren, nichts mehr von Schmerzen oder Krankheiten, nichts mehr von Frost oder Hize, nichts mehr von Hunger oder Durst, nichts mehr von einer Unordnung der Natur, sondern er wird ewig der vollkommensten Gesundheit geniessen; denn wie mein heiliger Bernhardin von Siena sagt: diese Unleidbarkeit wird entspringen von der Kraft der Seele, welche ihren Leib so stark schützen wird, das er von nichts mehr mag verändert, oder zerstöret werden, also zwar, das wenn es möglich wäre, das ein Seliger in die Hölle hinabstieg, er nichts von jenen Peinen, ob sie schon die allerdurchdringendste, empfinden würde. Was soll ich noch sagen von der Geschwindigkeit eines glorificierten Leibes, die so behend ist, das der Adler nicht so schnell in seinem Flug, die Kugel nicht so

hurtig

hurtig aus dem Feuerrohr, der Blitz nicht so geschwind aus der Wetterwolke seyn kann, ja wie der heilige Bernhard sagt (y), man darf glauben, das die Leiber der Auserwählten im Himmel eine solche Fertigkeit, und Leichtigkeit besitzen, das, wenn sie nur wollen, ohne einzige Beschwerniß der Flüchtigkeit unserer Gedanken gleich kommen. Was soll ich melden von der Gabe der Durchdringlichkeit dieser Leiber, die so fein, und unwiderstehlich, das nichts so hart, und stark, so sie nicht gleich einem puren Geiste ohne mindeste Hinderniß durchdringen können, wie wir wissen von dem glorreichen Leibe Christi, der bey seiner Urstände durch den Stein gedrungen, ohne denselben zu verletzen, und durch die geschlossene Thüre eingegangen, ohne dieselbe zu spalten. Nein! ich will von diesen schweigen, damit meine Rede nicht länger werde, als eure Geduld; denn niemal wird die Zeit geschwinder zu lang, und niemal fängt man leichter an vor Langweile zu Gähnen, als wenn man vom Himmel, jenem unbekannten Lande zu reden kömmt.

Genug

(y) Serm. 4. Fest. omn. Sanct.

Genug also! Ihr werdet schon aus diesem erkennen, was für eine herrliche Belohnung für den Leib unsers heiligen Victorians in jenem Leben bestimmt ist. Er wird glänzen wie die Sonne, er wird frey seyn von allem Leiden, und von dem Bache der reinsten Wohllüsten getränket werden, er wird, wo er nur hin will, geschwinder als in einem Augenblick sich bewegen können. Nichts wird ihm im Wege stehen können, so er nicht wie die leichteste Luft durchsetzet. Und was werden erst seine fünf Sinne für unsägliche Freuden geniessen, wenn sie am Ort der ewigen Seligkeit alles in reichestem Ueberfluße haben werden, was selbe ergötzen kann? Ja meine Christen! wenn wir im Himmel keinen andern Lohn zu hoffen hätten, als jenen der unserm Leibe wird zu Theile werden, so sollte dieser schon genug seyn, uns anzufeuren, das wir alle Pein, und Marter, welche die tapferen Blutzeugen, alle Drangsale, und Verfolgungen, welche die heiligen Beichtiger, alle Strengheiten der Buße, welche die heiligen Büsser ausgestanden, mit Freuden, und grosmüthigster Geduld, wenn es auch eine Dauer von hundert, und noch

mehr Jahren wäre, übertragen. Welch eine Glückseligkeit für den Leib, wenn er nach seiner Verwesung in dem Grabe, nach seiner Auferstehung von der Erde frey von allem Leiden, von aller Müdigkeit sich ewig wird erquicken können? Wenn der Unschuldige nichts mehr von einer Bedrückung wird zu fürchten haben, der Gerechte von keinem Feinde mehr wird geplagt werden, der Arme keine Noth oder Abgang wird zu leiden haben? Wenn die Glieder eine ewige Ruhe, und die Sinne jene Freuden fühlen werden, die kein Menschenaug gesehen, die kein Ohr gehört, noch in eines Menschenherze gekommen sind? Bildet euch ein, Allerliebste! ihr lieget durch viele Jahre in einem finstern Kerker gefangen, wo euch die Kleider an dem Leibe, und ihr selbst fast in dem Unflath verfaulet, wo ihr alles Lichtes beraubt, in Hunger, und Durst tausend Ungemach ausstehen müßt. Auf einmal eröfnet man das Gefängniß, man nimmt euch die alten Hader, und Fetzen von dem Leibe, man zieht euch das prächtigste Kleid an, man führt euch in einen schön gezierten Saal, man setzt euch vor, was nur köstlich, und niedlich, man zeigt

euch

euch alles, was nur schönes, und reizendes mag ersonnen werdeu. Welch eine entzückende Freude wird über eine solche Veränderung euers herben Schicksales euere ganze Seele durchwühlen? Und doch ist dies alles nur Kinderspiel, nur Schattenwerk gegen jenem, was im Himmel auf unsern Leibe wartet, wenn er hier im Dienste Gottes, und seiner Seele bis ans Ende getreu harret. Kömmt der Augenblick, wo er aus dem Grabe in die glückselige Ewigkeit eingeführt wird, mit welch schönen Kleid der Herrlichkeit wird er gezieret werden? Diese Augen, was werden sie sehen, als alles, was ergötzlich heissen kann? Diese Ohren, was werden sie hören, als was das allerangenehmste, nämlich die Lobstimmen aller Engeln, und Heiligen? Dieser Mund, was wird er verkosten, als jenes himmlische Manna, welches ihn ohne Eckel ewig ersättigen wird? Diese Glieder, was werden sie fühlen, als was himmlisch, und göttlich ist?

Beschluß.

Doch was mag ich mir Mühe geben, eine Beschreibung von jenen Dingen zu machen, die ober uns sind, und davon uns nur jene deutliche Schilderung liefern könnten, welche dieselbe wirklich im Himmel schauen, und genießen? Ich lasse mich also von der Wohnstadt der Heiligen in diese Mutterkirche herab, und hier finde ich wieder den Leib unsers heiligen Martyrers Victorian, von dem heut meine Rede war. Hier bewahret Gott seine Gebeine zu seiner Verherrlichung, und er verherrlichet sie wirklich auf Erden, da sie das Opfer der öffentlichen Verehrung von den Wahrglaubigen empfangen. Noch mehr wird er sie verherrlichen an dem Tage der Auferstehung, da sie wieder mit ihrer Seele vereiniget, mit reinester Freude werden erfüllet werden. Am höchsten aber wird er sie verherrlichen in dem Himmel, wo er für sie eine ewige Belohnung bestimmet hat. O Tod! wo ist itzt dein Sieg? O Tod! wo ist dein Stachel? Du hast deine Gewalt über unsern Heiligen durch die Marter ausgeübet. Aber was hast du wider ihn ausgerichtet? Nichts anders, als das du ihm

die

die Siegespalme in die Hände geliefert. Er ist unter dem Schwertstreich als ein Ueberwinder auf dem Bette der Ehre gesunken, aber er hat durch seinen Fall die glückseligste Auferstehung verdienet. Der Rest seines sterblichen Wesens, sein Leib, geniesset wirklich einen Theil der Früchten seines Sieges, und er wird sie an jenem Tage in der ganzen Fülle ewig zu geniessen anfangen.

Dieser heilige Leib ist also das Vorbild unsrer Verherrlichung, die wir durch die Gnade, und Barmherzigkeit Gottes hoffen. Aber er ist auch uns zum Lehrstück, wie wir diese künftige Herrlichkeit verdienen sollen. Haben wir schon unserm Leibe hier auf dieser Welt nach unserm Tode keine öffentliche Ehrbezeugung zu versprechen, weil wir weder Märtyrer, noch Heilige, sondern arme Sünder sind, so wollen wir doch am Tage des Gerichtes mit den Auserwählten glorreich erstehen, und wir wünschen mit ihnen im Himmel den ewigen Lohn zu empfangen. Aber ein matter Wunsch mag wohl weder eines noch das andere auswirken, wenn wir uns nicht selbst Mühe kosten lassen, der versprochenen Seligkeit würdig zu werden.

Würde wohl ein heiliger Victorian hier auf dem Altare ruhen, und würde er wohl Hoffnung haben, sich am Tage der Auferstehung zu erfreuen, und würde er einer Belohnung im Himmel gesichert seyn können, wenn er seinem Leibe so gezärtelt hätte, wie wir ihn zärteln? Wie soll unser Leib siegreich von seiner Graberde erstehen, wenn er jetzt im Leben immer im alten Sündengrabe liegt? Und wie soll er das ewige Licht anschauen, da er jetzt nur die Werke der Finsterniße ausübet? Was soll Gott an uns belohnen? Vielleicht unsere Lauigkeit im Guten, unsere Trägheit im Dienste Gottes, unsere Gemächlichkeiten, die wir in allen, auch gottesdienstlichen Handlungen suchen, unsere sündhafte Ergötzungen, unsere verbothene Sinnlichkeiten, die wir jetzt dem Leibe so muthwillig gestatten? Wie soll unser Leib an jenem Tage im Himmel aufgenommen werden, da wir jetzt aus ihm einen Abgott machen, dem wir alles aufopfern, indem Gott selbst betheuret, das er keine fremde Götter neben sich dulden

wo ll

Allein

Allein wir wollen wieder zu unserm Heiligen zurückkehren, und nachdem wir von seinem helligen Leibe lang genug geredet, wollen wir uns mit unsern Bittseufzern zu seiner Gebenedeyten Seele in dem Himmel wenden. Siegreicher Glaubensheld! grosser Blutzeug Jesu Christi, heiliger Victorian! sieh herab von deinem Ehrenthrone, den du mit deinem Martertode dir erworben, auf diese Volksmenge, welche heut dich zu ehren hier versammelt ist, und laß dir das Andachtsgepränge gefallen, mit welchem diese löbliche Pfarrgemeinde, und die ganze eifrige Nachbarschaft den Rest deiner Sterblichkeit, deine heiligen Gebeine verehret. In Rücksicht dieser zarten Verehrung, und des starken Vertrauens, so sie auf dich als einen Auserwählten Freunde Gottes, und mächtigen Fürsprecher setzen, erhöre ihre demüthigen Bittstimmen, so sie zu dir in den Himmel erheben. Sie bitten um deine Fürbitte, durch welche du ihnen bey dem Allerhöchsten die nothwendige Stärke auswirken wollest, auf das sie zur Zeit der Anfechtung in dem Streit des Geistes niemal der Sünden unterliegen, und niemal ihren leiblichen

Sinnen gestatten mögen, was den Augen Gottes mißfallen könnte, das sie jene Sünden, die sie ihrem sinnlichen Leibe zu lieb begangen, hier in dieser Zeitlichkeit abbüssen, und die zeitlichen Uebel, und Drangsalen dieses Lebens mit grosmüthiger Geduld zu ihrem Verdienste übertragen mögen. Sie bitten, das du für sie bey Gott das Wort redest, auf das, gleichwie er vormals wegen der Arche das Haus Obededoms gesegnet, also auch aus dem Ehrensarge deiner heiligen Gebeine wolle eine Kraft ausgehen lassen, die sich über diesen ganzen Kirchensprengel ausbreite, auf das sie frey von allen Gefahren, gesegnet in ihren Habschaften, das Brod, so sie im Schweiße anbauen, im Friede, und Ruhe essen mögen. Sie bitten endlich, das du für sie die unschätzbare Gnade erflehen wollest, auf das ihre Seelen durch einen glückseligen Tode zu Gott als ihrem letzten, und höchsten Ziel gelangen, ihre Leiber aber eine selige Auferstehung erhalten, und in Himmel zur ewigen Belohnung aufgenommen werden mögen. Amen.

Achte Lobrede

auf die

Feyerlichkeit des ersten heiligen Meßopfers

von einem

neugeweihten Priester.

Vorspruch.

Euch hat der Gott Israels vom ganzen Volke abgesondert, und ihm selbst zugeeignet, um ihm in dem, was zum Tabernakel gehört, zu dienen. Buch Numer. 16. Hauptst. v. 9.

Kein Gott ist ohne Gottesdienste, und kein Gottesdienst ist ohne Priester. So lange die Welt das Daseyn Gottes erkennet, hat sie allezeit für ihre

Pflicht gehalten, ihm göttliche Ehre zu zinsen, und allzeit waren Menschen bestellt, die diesem höchsten Wesen das schuldige Opfer im Namen des Volkes zum Zeichen der tiefesten Unterwürfigkeit weiheten, daß also das Priesterthum so alt, als die Erkenntniß des wahren Gottes auf Erden ist. Der Herr hatte noch keine Tempel, und in den Tempeln keine Altäre, die von Brand- und Schlachtopfern geheiliget wurden, doch mußte schon dieses Weltrunde statt eines Tempels, und die Erde statt eines Altars dienen, von dem der Opferrauch zum Himmel aufstieg. Noch genauer bestimmte er den Dienst, den wir Menschen ihm schuldig, nachdem er sich ein besonders Volk auf Erden gewählet. Er ließ eine Hütte von feinesten Sethimholze, und reinester Seide aufrichten, welche die Behältniß der Bundeslade, und der gewöhnliche Ort der gottesdienstlichen Handlungen seyn sollte. Die Obsorg und Verwaltung dieser heiligen Wohnung übergab er der Zunft Levi, welcher er das ausschliessende Recht einräumte in der Bundeshütte Rauchwerk zu opfern. † Die Kinder Levi hätten sich mit dieser vorzüglichen Ehre

be-

begnügen können. Allein von Hochmuth, und Ehrgeiz angetrieben maßten sie sich sogar des höchsten Priesterthumes an, welches allein dem Aaron anvertrauet war. Moses der Heersführer strafte ihr kühnes Beginnen mit diesem herben Verweise: Höret, ihr Kinder Levi! ist das euch zu wenig, daß euch der Gott Israel vom ganzen Volke abgesondert, und sich selbst zugeeignet hat, um ihm in dem, was zum Tabernackel gehöret, zu dienen? Mit diesen Worten rückte er ihnen vor den groben Undank, den sie Gott ihrem höchsten Wohlthäter erwiesen, indem er sie mit ganz besondern Gnaden überhäufet. Oder war es nicht eine unschätzbare Gnade, daß Gott die Zunft Levi mit Ausschliessung aller andern zum Dienste seines Altars gewidmet, daß er sie mit einer solch glänzenden Ehrenstelle beschenket, die sie über das ganze Volk Israel erhob, daß er sie als Verwalter seines ersten Opferhauses auf Erde aufgestellt?

Wir wissen! Hochansehnliche! daß zwar die Rede des Moses eine Strafrede an Kore,

Dathan, und Abiron war-, aber auch ein Begrif jener höchsten Gnadenbezeugungen, mit denen Gott den Stamme Levi beehret hat. Und warum soll sie nicht auch eine Schilderung jener vorzüglichen Ehren seyn, mit denen Gott die Priester des neuen Gnadenbundes geschmücket hat? Ist vielleicht unsere gesalbte Priesterschaft weniger von Gott geachtet, als eine alte Zunft Levi? Gewiß nicht, denn so weit unser neues Gnadengesetze über jenes geschriebene eines Moses erhaben ist, und so viel unsere Kirche jene alte Synagoge an Heiligkeit übertrifft, so weit siehet unser Priesterthum an Würde über den alten Levitenstand aus. Den Kindern Levi ward das Rauchfaß in die Hand gegeben, ihnen ward erlaubt in den Tabernackel des Herrn einzugehen, und ihre Dienste vor der Arche des Bundes zu entrichten. Unsern Priestern aber ist nicht ein Rauchwerk von einer Handvoll arabischen Mastixkörnern, sondern die Opferung des unbemakelten Lammes Gottes anvertraut, ihnen steht nicht bloß der Zutritt in das Heiligthum offen, sondern sie genießen auch die Freyheit mit dem Heiligsten aller Heiligen

wie

wie Freunde zu handeln, ihnen ist nicht nur die Obsicht über eine Hütte von Holz, und reichem Zeuge, sondern die Sorge über einen lebendigen Tempel, den Gott selbst mit dem Blute seines Sohnes eingeweihet, über die unsterbliche Seelen übergeben. Kann man denn nicht von unserm erhabensten Priesterthume mit allem Rechte sagen, was Moses zu denen levitischen Abstämmlingen gesprochen: Euch hat der Gott Israel von allem Volke abgesondert, und sich selbst zugeeignet, damit ihr ihm in dem, was zum Tabernackel gehöret, dienen sollet? Euch Priester des Herrn, hat Gott von allen Geschlechtern der Erde als Diener seines Altars erwählet; euch hat er durch die heilige Weihung als seine vertrautesten Freunde angenommen, mit denen er seine höchste Gewalt, und Macht getheilet; euch hat er die Verwahrung, und Ausspendung seiner heiligsten Geheimnissen anvertraut, und als Verwalter seines Heiligthumes aufgestellt. Welch eine unschätzbare Gnade, welch eine hohe Würde, welch ein glänzendes Amt!

Wird es denn wohl vonnöthen seyn,

daß ich noch mehrer für die Ehre des hochwürdigen Priesterthumes rede, um euch, Hochansehnliche, eine wahre Hochschätzung gegen diesen verehrungswürdigen Stand einzuflößen? Doch mich dünkt, ihr erwartet von mir bey der heutigen Feyerlichkeit noch eine genauere, und deutlichere Bestimmung, was ein Priester ist; denn warum hat sich heut eine so zahlreiche Volksmenge in dem Umfange dieses Gotteshauses versammelt, als wegen der seltenen Feyerlichkeit, die uns einen neuen Priester an dem Altare sehen läßt, der dem Allerhöchsten sein erstes unblutiges Opfer schlachtet? Geduld! ihr sollet den neuen Priester, und in ihm neue Wunder der Gnade sehen. Du indessen frolocke löbliche Mutterkirche zu — — —; denn welch eine grosse Ehre kömmet dir an dem heutigen Tage zu, da eines deiner Pfarrkinder dein Kirchweihefest mit den Erstlingen seines priesterlichen Amtes. zieret. Du hast ihm vor ohngefähr vier und zwanzig Jahren bey diesem Taufsteine die geistliche Wiedergeburt gegeben, und er, der treue Sohn, belohnet heut diese Gnade bey dem Opfersteine mit seinem ersten heiligen Meßopfer, und nachdem du ihm

in

in seinen Kindesjahren die Milch der reinen christlichen Lehre eingeflößet, will er diese mutterliche Liebe mit nichts wenigers, als mit dem geopferten Blute Jesu Christi vergelten. Soll ich Mindester diesen herrlichen Tag mit einer Rede beehren, so habe ich zu diesem versammelten Volke mehr nicht zu sagen, als was Moses zu den Söhnen Levi gesprochen: Gott hat unsern neuen Priester vom ganzen Volke abgesondert, und sich selbst zugeeignet, um ihm in dem, was zum Tabernackel gehöret zu dienen. Ich erkläre mich deutlicher: Gott hat ihn von dem ganzen Volke abgesondert, da er ihn zu dem Priesterthume berufen; und für diese Gnade soll er Gott danken. Er hat ihn sich selbst zugeeignet, da er ihm die Würde des Priesterthumes verliehen; und diese soll er hochschätzen. Er hat ihn zum Dienste seines Tabernackels bestellt, da er ihm das Amt des Priesterthumes auferlegt; und dieses soll er getreu verwalten. Wir haben also in drey Theilen zu sehen die größte Gnad, die höchste Würde, das wichtigste Amt. In dem ersten einen Diener des Altars, im zweyten einen vertrauten Freund Gottes,

in

in dem dritten einen Verwalter der höchsten Geheimnisse. Ich werde also reden für die Ehre des Priesterthumes, aber auch dessen Pflichten nicht vergessen. Herr! wer bin ich, daß ich heut von einem Stande reden soll, dessen Hoheit zu erklären kaum eine englische Beredsamkeit erkleckte! nur deine Gnade mag den Abgang meiner Fähigkeit ersetzen. Um diese bitte ich dich, und fange an in dem Namen des höchsten Priesters nach der Ordnung Melchisedech Christi Jesu.

Erster Theil.

Gott ist der Urheber aller Ständen, und er bestimmt einem jeden aus den Menschen den seinen; denn er ist der Herr, der unsere Loose in seinen Händen hat, die er nach seinem Belieben austheilt, und er hat die unumschränkte Gewalt aus seinen Geschöpfen Geschirre der Ehre, oder der Unehre zu machen. Zepter und Hirtenstäbe, Kronen und Baurenmützen, Purpur und Bettelsack, Inseln und Strohhüte liegen alle in seiner Gewalt, und er wirft sie nach seiner

ner unerforschlichen Anordnung unter seine vernünftigen Geschöpfe aus, ohne daß eines derselben fragen darf, warum hast du mich so, und nicht so gemacht; denn er ist der Herr aller Menschen, der allein ist, der erhöhet, und erniedriget. Nur seiner gütigsten Vorsicht haben wir es zu verdanken, wenn er uns nicht in den niedersten Stand herabsetzt, sondern in einen erhabnern hinaufhebt. Deßwegen die größten Monarchen der Welt sich von Gottes Gnaden schreiben, weil sie nur durch seine Gnade groß sind, und von seiner freygebigen Hand ihre höchste Macht empfangen haben, die er alle Stund von ihnen wieder nehmen kann; denn ihm ist es eben so leicht aus Königen Schaafhirten, als aus Hirtenjungen Könige zu machen, wie er David durch seinen Propheten vorgerücket (a): Ich habe dich von der Weyde genommen, da du hinter den Schaafen hergiengest, daß du ein Fürst seyn solltest über mein Volk Israel. So verschieden aber die Stände der Menschen sind, so haben sie doch

(a) 2. Reg. 7.

doch alle gleiche Pflicht, nämlich Gott zu dienen; denn dieses ist das einzige und wahre Ziel des Menschen, obschon nicht in allen eine gleiche Bequemlichkeit zu finden, diese hohe Absicht Gottes zu erfüllen, weil ein Stand vor dem andern tauglichere Mittel hat, Gott seinen schuldigen Dienst zu entrichten. Unter diesen ist gewiß der Priesterstand der bequemste, die allgemeine Pflicht des Menschen auf das genaueste zu beobachten, weil er unmittelbar nur zum Dienste Gottes gewidmet ist. Werde ich denn zeigen, daß der Beruf zum Priesterthum nicht nur die größte Ehre bringt, sondern auch die größten Vortheile verschaft, so folget von sich selbst, daß ein solcher Beruf die größte Gnade ist.

Gott dienen ist die größte Ehre für uns Menschen, und ist für uns weit rühmlicher, ein Diener Gottes, als ein Beherrscher des größten Erdenstriches seyn. Diejenigen, die an den Höfen der Königen sind, mögen sich immer glückselig schätzen, daß sie die Ehre haben, einem Mächtigen der Erde ihre Dienste zu weyhen, sie bleiben doch bey all ihrer Ehre

noch

noch Knechte eines sterblichen Menschen. Wer aber sich dem Dienste Gottes widmet, hat keinen geringern Herrn, als den Königg der Königen, den Herrscher der Herrschenden, den unsterblichen ewigen Gott, und er hat sich bey seinem Dienste der größten Ehre zu erfreuen, weil Gott dienen so viel als herrschen ist. Nun was für einem Stande kömmt diese glänzende Ehre, ein Diener Gottes zu seyn, mit grösserm Rechte zu, als dem Priesterstande, dessen eigentlicher Beruf ist, Gott in seinem Hause, so er auf Erden hat, nämlich in der Kirche, als in seinem Hoflager aufzuwarten, und ihm ganz zu seinen Diensten zu seyn? Denn was ist ein Priester? Er ist ein Diener des Altars, dem nach Gottes Anordnung die bischöfliche Weihung das ungezweifelte Recht einräumet, die gottesdienstlichen Handlungen zu entrichten, welche die Laien mit gebeugter Ehrfurcht von ferne ansehen. Er ist ein unmittelbarer Aufwärter Gottes, den Gott aus dem Haufen der übrigen Menschen ausgewählet, daß er in seinem Heiligthume jene Dienstleistungen entrichten soll, die kein ungeweihter W e l t m e n s c h zu thun fähig ist

Er ist jener besondere Liebling, den Gott, wie einen Aaron berufen, daß er vor seinem Angesichte stehen soll, und was Gott von jenem alttestamentischen Priester gesagt, das erfüllt er an einem jeden Priester seines neuen Bundes (*b*): Ich habe ihn erwählet aus allen Lebenden, daß er dem Allerhöchsten opfern, und Rauchwerk bringen soll. Welch eine ausnehmende Gnade zu dem Dienste des Herrn berufen seyn! Jene Königinn von Saba, als sie Salomon den Herrscher Israels in dem Schimmer seiner Herrlichkeit erblickte, wurde durch diesen Anblick so gerühret, daß sie staunend ausgeruffen (*c*): Glückselig, o König! sind deine Diener, und Knechte, die allzeit vor dir zu stehen das Glück haben. Aber sehet! der auf unsern Altären thronet, ist mehr denn Salomon, und zu diesem göttlichen Salomon haben unsere Priester nicht nur freyen Zutritt, sondern sie reichen ihm unsere Bittschriften dar, sie nähern sich seinem Throne, und sie bringen für denselben die Gebethe der Kirche; denn sie opfern dem

(*b*) Eccles. 45. (*c*) 3. Reg. 10.

dem Herrn im Namen des ganzen Christenvolkes, welches seine Bittseufzer in ihre Hände legt, damit sie selbe dem Allerhöchsten vortragen. Läßt sich denn nicht mit Wahrheit sagen: Selig, o Gott! sind deine Diener die Priester, denen die unschätzbare Ehre zukömmt, allzeit vor deinem Angesichte zu stehen? Und erfüllt sich nicht an ihnen, was Gott zu seinen Priestern im alten Gesetze gesprochen (d): Ich habe euch abgesondert von den übrigen Völkern, auf daß ihr mein seyd?

Wahrhaftig eine ganz ausnehmende Ehre ein so ganz besonderer Diener Gottes seyn; denn wo ist ein Stand, dem so grosse Freyheit verstattet wird, wie dem Priester? Vor Zeiten war nur dem Vorsteher der Priesterschaft zu bestimmten Zeiten die vorzügliche Gnade gegönnet, in das Heiligthum des Tempels einzugehen, und dort vor der Arche Opfer und Gebethe dem Herrn vorzubringen. Das Volk aber war von dem Eingange dieses heiligen Verschlusses ausgeschlos-

(d) Levit. 20. v. 26.

schlossen, und mußte von aussen die Rückkehr des Opferpriesters erwarten. Auch hatten jene alten Priester das ausschließliche Recht von dem geopfferten Fleische, welches die wahrgläubigen Israeliten zum Opfertisch brachten, zu essen. Was soll aber diese Gnade seyn gegen jener, die unseren neutestamentischen Priestern zukömmt? Täglich steht ihnen der Zutritt offen, nicht zu einer leblosen Arche, sondern zum lebendigen Gott selbsten; täglich mögen sie sich speisen nicht mit dem Opferfleische geschlachteter Kälber, und Widder, sondern mit dem Fleische, und Blute Jesu Christi, täglich mögen sie in das Heiligthum des Herrn tretten, und dort das unblutige Opfer entrichten; täglich mögen sie für das Angesichte Gottes gehen, und vor demselben ihr Gebeth für die ganze Christengemeinde ausschütten. Ist denn der Priester nicht ein ganz besonderer Mensch? Ist er nicht von Gott mit besondern Freyheiten begabt, da er von ihm als ein Diener des Altars ist erwählet worden?

So groß aber die Ehre, so ist der Vortheil nicht geringer, den der Priester aus seinem geist-

geistlichen Berufe ziehet. Gott sondert ihn durch die heilige Weihung ab von der Welt, und durch diese Absonderung verschaffet er ihm Gelegenheit, nach den Pflichten seines hohen Berufes sich selbst zu heiligen, und in den Tugenden vollkommen zu machen. Lasset uns wieder in den alten Bund zurück gehen, um von dieser Glückseligkeit überzeugt zu werden. Dort nach der Eroberung des gelobten Landes hat Gott einer jeden Zunft einen besondern Strich Landes zum Eigenthum angewiesen. Nur die Priesterzunft Levi war von dieser Theilung ausgeschlossen, in dem ihr keine handbreite Erde zu Theil geworden, sondern für sie ward der Opfertisch bestimmt, von dem sie ihre Einkünften, und den Lebensunterhalt ziehen sollte. Warum dieses? Ich finde keine andere Ursach, als das die Söhne Levi, als von Gott verordnete Priester, frey von allen weltlichen Sorgen desto ungehinderter den Diensten des Priesterthumes obliegen, und ihren Beruf durch einen standmäßigen Tugendwandel heiligen möchten. Eine gleiche Absicht hat Gott bey der Wahl seiner neutestamentischen Priestern. Er erwählt sie von der Welt, wie er die

Apostel erwählet hat. Er ziehet sie durch seine Barmherzigkeit aus den bittern Wässern dieser Welt, damit sie das Salz der Erde seyn sollten. Er nimmt sie heraus von dem Haufen der übrigen Menschen, damit sie, wie durch ihren Stand, also auch durch priesterliche Tugenden vor andern sich auszeichnen sollten. Er entwickelt sie von dem Gewirre zeitlicher Sorgen, und weltlicher Geschäften, damit sie allein dem Geschäfte ihrer Seele, und der Beobachtung des Gesetzes des Herrn ohne Hinderniß, und ohne Zerstreuung des Gemüthes obliegen könnten. Er spricht sie frey von dem beschwerlichen Ehejoche, welches mit tausend Kummernissen, Sorgen, und Widerwärtigkeiten verstricket ist, nur damit sie desto freyer dem Dienste Gottes sich ergeben, und die Pflichten ihres Amtes erfüllen möchten. Wie glückselig ist denn ein Priester, der keine andere Sorge hat, als wie er Gott dienen, und ihm gefallen möge? Wie viel Mittel reichet ihm sein Stand, nicht nur christlich, sondern auch heilig zu leben, deren ein Weltmensch fur allzeit beraubt ist? Wie viel Tugenden kann er für seine Seele, wie viel Verdienste für den

Him-

Himmel sammeln? Wie viel Gebethe, wie viel Uebungen der Andacht, wie viel Werke der Liebe, und der Barmherzigkeit kann er entrichten, zu denen die Knechte der Welt weder Zeit, noch Gelegenheit, noch Mittel haben?

Ist es denn nicht eine besondere Gnade, von Gott aus der Welt zum Priesterthume berufen werden, eine Gnade, die wir niemal genug schätzen können, eine Gnade, die nicht von unsern Verdiensten, sondern nur von der unendlichen Güte des erbarmenden Gottes abhängt? Oder wer kann sich rühmen würdig zu seyn, ein Priester des Allerhöchsten zu werden? Aaron so gerecht, und heilig er war, ließ sich niemal den Gedanken beykommen, ein Verwalter des Heiligthumes, und ein Priester des Herrn zu werden, noch weniger wollte er sich willkührlich dieses hohen Amtes anmassen, wenn ihn nicht Gott selbst gerufen hätte. Deßwegen sagt uns Paulus (e): Niemand rechnet sich diese Ehre zu, sondern der gerufen ist von

(e) Hebr. 5. v. 4.

Gott wie Aaron. Mit welchen Worten er jene strafen will, welche aus eiteln, oder eigennützigen Absichten sich in das Priesterthum eindringen, welche nur von Fleisch, und Blut zum Altar gezogen werden, um allda ihrem Ehrgeitze einen Weg zu bahnen, oder auch ihrer Armuth auszuhelfen, welche in den Weinberg des Herrn zu gehen sich entschliessen, nicht um ihn zu bauen, sondern nur seine Früchte zu verzehren, welche keine andere Bewegursach zu ihrem Berufe haben, als das Verlangen, bequemlich, und in einem ehrbaren Müssiggange zu leben, oder sich durch hohe Kirchenwürden, oder durch reiche Pfründen in ruhige Glückesumstände zu setzen. Solche Miethlinge sind nicht von der Welt abgesondert, sondern sie tragen die Welt unter dem geistlichen Kleide noch in ihrem Busen herum, und eben darum haben sie keinen Anspruch auf jene Gnaden, die dem geistlichen Stande eigen sind; denn sie sind nicht von Gott erwählet, sondern sie haben sich selbst erwählt. Wer hingegen zu dem Priesterthum eingeht durch Jesum Christum, durch seine Eingebung, durch seinen Willen, durch seinen Geist, darf sich sichere

Rech

Rechnung auf jene Gnaden machen, die Gott diesem erhabenen Stande bereitet hat.

Da ich so vieles von den Gnaden rede, welche mit dem Priesterthume verknüpfet sind, werden sie Hochansehnliche! nun selbst erkennen, wie vielen Dank unser neugeweihter Priester seinem Gott für die unverdiente Gnade seines Berufes schuldig ist. Ja er selbst erkennet, das er nicht durch seine Geburt, nicht durch die Abkunft von ansehnlichem Stamme, nicht durch mächtige Empfehlung, soudern von der göttlichen Vorsehung zum Dienst des Altars bestimmet worden. Er hörte schon in seinen noch jüngern Jahren, wie der fromme Samuel, die Stimme des Herrn, die ihn zum geistlichen Stand rufte, und er folgte ihr so willig, als der gehorsame Sohn des Elkana. Er ließ nichts an seinem Fleiße ermangeln, sich seines Berufes würdig zu machen, sondern er suchte alle Mittel hervor, den ihm von Gott vorgesteckten Zweck zu erreichen. Täglich wird er also seine dankbaren Hände zu Gott ausstrecken, um ihm für die unschätzbare Gnade zu danken. Ewig wird diese Wohlthat bey ihm nie in eine

Vergessenheit kommen, und so oft er zum Opferaltar tritt, wird er sich erinnern, welch grosse Dinge Gott an ihm gethan. Allzeit wird er gedenken, das er nur durch die Gnade Gottes ein Diener des Altares ist, ja nicht nur ein Diener des Altares, sondern ein Freund Gottes, eben darum, weil er ein Priester des Herrn ist.

Zweyter Theil.

Dies ist die besondere Gunst, und das vorzügliche Vorrecht, welches die priesterliche Würde noch glänzender macht, das sie Gott seiner Freundschaft würdig achtet. Ich rede da nicht zu schmeichelhaft für die Ehre des Priesterstandes; denn Gottes Sohn lehret mich selbst so reden. Die Apostel, da sie drey Jahre in der Schule der eingemenschten ewigen Weisheit sich aufhielten, trugen keinen andern Namen, als der Jünger, und Knechte. Erst in der letzten Nacht seines Lebens erklärte sie der Heiland als seine Freunde (*f*): Ich werde euch fürderohin nicht mehr Knechte, sondern Freunde nennen.

(*f*) Joan. 15. v. 15.

nen. Warum aber sind sie eben da dieser Ehre gewürdiget worden? Weil sie von dem Herrn bey Einsetzung des heiligsten Altars-Geheimnisses zu Priester sind geweihet worden; denn was für ein grössers Freundstück hätte dieser göttliche Menschenfreund den Seinigen erweisen können, als da er nicht nur sein Fleisch, und Blut ihnen zur Speise gereichet, sondern auch ihnen die Gewalt gegeben, dieses unbegreifliche höchste Geheimniß zu handeln, und anderen mitzutheilen (g): Dieses thut zu meinem Angedenken? Was soll ich jetzt sagen? Wird dem Priester durch die Auflegung der bischöflichen Hände, und durch die heilige Weihung nicht eben jene Gewalt verliehen, die den Jüngern in dem Speißsale ist ertheilet worden? Wird er nicht in die Gemeinschaft des Leibes, und Blutes Jesu Christi aufgenommen, und wird er nicht eben hieraus als ein Freund dieses göttlichen Sohnes erkennet, indem er sich selbst mit ihme theilet? Müssen wir nicht schon aus diesem die unermeßliche Würde eines Priesters erkennen? Sie wird uns

aber

(g) Luc. 22. v. 19.

aber noch begreiflicher werden, wenn wir ihre Hoheit erstlich mit andern Menschen, und dann mit den Engeln in Vergleichung ziehen wollen.

Daß das Priesterthum an Würde über alle andere Menschen ausehe, wird wohl niemand in Abrede stellen, der noch Religion und eine gesunde Urtheilungskraft besitzt. Die Welt hat noch kein so ungesittetes Volk gesehen, welches nicht dieser Wahrheit beygepflichtet, und den Priestern alle Ehre zuerkennet. Ein Priester ist schon etwas grosses, und gegen dem auf Erde alles klein ist, was man ausser ihm gedenken mag. Priester, und Könige hat man vor Zeiten in gleichen Range gesetzt, und jenen vor diesen allzeit etwas bevor gegeben. Sind nicht öfters im Alterthume Priester zugleich Könige, und Könige auch Priester gewesen? Hat nicht Melchisedech König in Salem seine Priestermütze mit einer Königskrone umgeben? Und waren nicht noch bey den Machabäer-Zeiten hohe Priester zu finden, bey denen unter dem Urim, und Thumim der königliche Purpur hervor geblicket? Eben dies hat einem

Apostel

Apostelfürsten Petrus den Stoff gereichet, das Priesterthum mit dem königlichen Titel zu beehren (*h*): ihr seyd das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, ein heiliges Volk. Doch bey allem dem war jene alte Priesterwürde nur ein Schattenbild gegen unserm geheiligten Priesterthum; denn in wem bestund das Ansehen jener Priester des alten Gesetzes? In dem, das sie durch die priesterliche Kleidung sich von den Laien unterscheideten, das sie dem Opferaltare sich nähern, und dem Opfervieh das Schlacht-Messer an die Kehle setzen dürften, das sie in der Bundeshütte, und im Tempel vor dem Volk den Vorrang hatten, das sie das ausschliessende Recht hatten, das Feuer zu den Brandopfern anzuzünden. Allein alles dieses war nur eine matte Vorschilderung jenes anbethenswürdigsten Opfers, welches der Sohn Gottes in seiner Kirche gestiftet, und eingesetzt, und welches zu entrichten er seine Priester verordnet hat. Hier auf unsern Altären wird nicht Bocks, und Lämmerblut vergossen, sondern das vergötterte Blut des

leben-

(*h*) 1. Petr. 2.

lebendigen Gottes selbst geopfert. Ihr Priester seyd es, denen der Gewalt gegeben ist über den göttlichen Leib Jesu Christi; in dem derselbe auf die von euch gesprochene Einsetzungs-Worte unter die Gestalten des Brodes, und Weines sich verbirgt, und so oft ihr opfert, auf dem Altare sich zugegen stellt, durch euere Hände sich berühren, und zum Heil der Glaubigen sich als eine Speise austheilen läßt, und nicht nur der Leib allein, nicht das Blut allein, sondern der ganze Christus, die Gottheit, und Menschheit eines Gott-Menschen euerer Gewalt übergeben, und anvertraut ist.

Sag Menschenvernunft, staunest du noch nicht über eine solche Würde? Hast du jemal solche Wunder gehöret? Oder kann Gott einem Menschen grössere Gewalt geben, als diese ist? die Könige der Erde haben zwar lange Hände, und sie strecken selbe freygebig gegen ihre Lieblinge aus. Sie haben einen grossen Vorrath von Gnadenbezeugungen, Ehrenzeichen, Adelsbriefen, Gnadenpfenningen, die sie unter ihre Günstlinge auswerfen, um ihnen ihre gnädige Zuneigung zu bezeugen.

Aber

Aber wo hat jemal ein Herrscher der Erde einem seiner Schoosfreunden Gewalt über seinen Leib, oder Macht über das Blut, so in seinen Adern wallet, gegeben? Was aber kein sterblicher Fürst gethan, das thut der König der Königen. Christus Jesus überläßt sein Fleisch, und Blut den Händen der Priester, und auf ihr Wort läßt er sich aus dem hohen Himmel auf diese niedere Erde herab, und stellet sich unter dem schwachen Vorhang der sakramentalischen Gestalten dar. Dies ist jene Gewalt, auf welche sich die priesterliche Würde gründet, und dies ist die verwunderlichste göttliche Handlung derjenigen, die zum Dienst der Altäre gewiedmet sind, den Leib, und das Blut Jesu Christi darstellen, und dem ewigen Vater jenes anbethenswürdigste Opfer bringen, in welchem er sich selbst opfert, und in welchem die Priester, so lang es währt, Jesum Christum sichtbarlich vorstellen, so, wie dieser Gott-Mensch der unsichtbare Opferpriester im Himmel ist. Die Person, die da opfert, ist zwar menschlich, aber die Würde ist göttlich, wie Isidorus Pelusiota sagt (i): Das Priester-

(i) L. 2. Epist. 52.

sterthum ist eine göttliche Sache, und aus allen die fürtreflichste.

Wie hätte denn Gott seine Freunde, die Priester, besser ehren können? David sah diese unbegreifliche Würde nur im Geiste vor, und voll der Erstaunung rief er aus (k): Herr! deine Freunde sind über die massen geehret. Was Wunder denn, das die ganze Christenwelt die Priesterwürde mit aller Ehrfurcht ansiehet, und sie einhellig mit dem herrlichen Namen krönet: Das ehrwürdige Priesterthum, weil sie wohl weis, das keine irrdische Hoheit mit jener eines Priesters in eine gleichheit kommen mag.

Aber lasset uns von der Erde in den Himmel steigen, um dort für den Vorzug dieser Würde ein noch deutlicheres Beweisthum aufzusuchen. Die Engel sind zwar die fürtreflichsten Geister, die der Schöpfer weit vollkommener geadelt, als seine vernünftigen Geschöpfen auf Erden, doch haben sie mit den Priestern viele Aehnlichkeit. Die Engel um-

(k) Psalm. 138. v. 17.

umgeben den Thron Gottes im Himmel, wie die Leibwache einen König, und die Priester sind auf Erden die nächste bey dem sakramentalischen Throne des menschgewordenen Gottes. Die Engel sind in der himmlischen Hofstatt die Höflinge des Königs der Glorie, und die Priester sind in dem Hoflager, so Gott auf Erden hat, nämlich in der Kirche, die Hausgenossene Gottes (l): wie sie Paulus nennet. Die Engel sind die Mitler zwischen dem Himmel, und der strafwürdigen Welt, und die Priester tretten mit ihrem Gebeth, und Opfer in das Mittel zwischen dem beleidigten Gott, und dem sündhaften Menschengeschlechte. Die Engel tragen unsere guten Werke für das Angesichte Gottes, und die Priester opfern im Namen der Kirche Gott die Gebethe, und Andachtsübungen des Volkes auf. Aber sind die Engel auch Priester? Haben sie auch Gewalt den Leib, und das Blut Jesu Christi zu opfern? Zu welchem aus den Engeln hat Gott gesprochen, das thue zu mei-

nem

(l) Ephes 2. v. 19.

nem Angedenken, so oft du die Einsetzungsworte sprechen wirst, werde ich von meinem Throne mich auf den Altare herablassen? Die Engel werfen sich mit gebeugter Ehrfurcht vor der Majestät Gottes auf ihre Angesichter, und die Priester nach der Redensart des heiligen Ephrem: dürfen mit dem Könige der Engeln ganz freundschaftlich umgehen, und da die Engel dem Befehle Gottes auf das schleunigste gehorsamen, gehorsamet, wenn ich so reden darf, Gott selbst der Stimme des Priesters, da er auf die Wandlungsworte so schnell, als die Stralen von der Sonne, auf die Erde steigt, und sich in seine Hände legt. So übertrifft denn der Priester an der Würde und Gewalt einen Engel. Wollen sie noch mehr, Hochansehnliche! so rede der große Augustin (m): In Wahrheit ist die Hoheit der Priester überaus ehrwürdig, in deren Händen der Sohn Gottes, wie in dem Schooße seiner Mutter gleichsam auf ein neues eingefleischt wird.

Lassen

(m) Homil. 2. in Psalm. 37.

Lassen wir itzt mit unsern Gedanken uns wieder auf unsere Erde herab, und machen aus dem bisher gesagten eine nützliche Folge, und Anwendung. Wenn der Priester mit einer so hohen Würde begabet ist, die ihn über Menschen und Engel erhaben macht, soll er für dieselbe nicht die größte Hochachtung hegen? Soll er nicht von sich selbst hohe Gedanken schöpfen, und auf seinen Priesterstande stolz seyn, daß er sich niemal zu einem niederträchtigen Wandel herabläßt, wodurch er seine priesterliche Ehre entadeln könnte? Ist er ein so vertrauter Freund Gottes, daß er ihm sein Fleisch, und Blut übergiebt, soll er sich nicht bestreben, allzeit dieser schätzbaresten Freundschaft würdig zu seyn? Clemens, der Alexandriner, sagt uns ganz frey: Es will einem Priester zustehen, daß er nicht nur ein evangelisches, sondern ein englisches Leben führe; denn ein Priester werden, ist eben so viel, als sich verbinden, heiliger zu leben, als andere, und wie er an Würde über andere ausschaut, so muß er auch an der Tugend, und Frömmigkeit andere übertreffen. Wir Priester haben das Recht von den Laien eine äusserliche Vereh-

rung, und innerliche Hochschätzung zu erwarten, aber auch sie haben das Recht von uns einen Wandel zu fodern, der unserm hohen Berufe angemessen ist. Wir könnten von andern keine Hochschätzung mehr verlangen, wenn wir für uns selbst keine hätten, und unsere Ehre beschimpfen wollten. Wir sind das Licht der Welt, und von Gott auf den Leuchter gestellt, aber eben darum sind alle Augen auf uns gerichtet, und unsere Fehler fallen desto leichter in das Gesichte, je erhabener wir sind. Wir haben nicht nöthig, den so genannten Pfaffenfeinden Anlaß zu geben, von uns böß zu denken, böß zu reden, und unser zu spotten, sie thun es ohnehin fleißig, obschon oft ohne Grund, und insgemein ohne Wahrheit. Kurz! der Priester darf niemal vergessen, was er ist, nämlich ein gesalbter Diener des Altars, ein vertrauter Freund Jesu Christi. Aber er ist auch ein Geschäfttrager des Allerhöchsten, und ein Verwalter seiner heiligsten Geheimnisse. Ihm ist also das wichtigste Amt übergeben.

Dritter Theil.

Wenn keine Würde ohne Bürde ist, so ist es gewiß der Priesterstand am wenigsten; denn so glänzend die Ehrenstelle, die er bekleidet, so beträchtlich- und schwer sind die Pflichten, die ihm obliegen, weil sie nicht das zeitliche Wohl einzelner Menschen, sondern das Heil, und die Wohlfart unzahlbarer unsterblicher Seelen zum Gegenstand haben. Die Grossen der Welt, wenn sie ihre Günstlinge vorzüglich beehren wollen, beschweren sie selbe mit den wichtigsten Geschäften; denn hiedurch wollen sie ihr Zutrauen, so sie auf ihre Treue, und Geschicklichkeit setzen, bezeugen, wenn sie ihnen bedenkliche, und weit aussehende Verrichtungen übertragen. Sie bestimmen selbe entweder zu einer Gesandtschaft, oder zu einer Statthalterschaft, oder zur Verwaltung eines Landes, oder geben ihnen den Kommandostab über ihre Armeen in die Hand, und müssen sie es sich zur Gnade rechnen, wenn der Monarch sie zu solchen Ehrenämtern ernennet, weil sie die höchste Person desselben vorzustellen die Ehre haben. Was da im

politischen, das geschieht auch im geistlichen Reiche Christi. Der Sohn Gottes ist auf die Erde gestiegen, um sich ein Reich zu erwerben, und nachdem er selbes durch sein Blut erobert, ist er zum Vater zurück gekehret. Zur Verwaltung aber seines geistlichen Reiches hat er seine Priester angestellet, wie wir denn in unserer heiligen Kirche die schönste Hierarchie sehen. Wir sehen den höchsten Statthalter auf dem Stuhle Petri über die ganze Christengemeinde, die Bischöfe über ihre anvertrauten Schaafheerden, die Seelsorger in ihren einzelnen Kirchensprenglen über wenig oder viele Seelen wachen. So verschieden aber ihr Rang, so haben sie doch alle ein gleiches Ziel, und Pflicht, nämlich das Reich Jesu Christi zu schützen, und zu erweitern, weil sie alle seine höchste Person vorstellen, wie der heilige Chrysostomus sagt: Die Priester sind Stellvertretter Christi. Wir hätten zwar hier ein weitschichtiges Feld zu reden vor uns, wir wollen aber Kürze halben nur das Lehramt und das Richteramt des Priesters betrachten.

So

So lange der Sohn Gottes auf Erden in sterblichem Fleische pilgerte, suchte er nichts so eifrig, als die Ehre seines himmlischen Vaters, wie er selbst an mehrern Orten seines Evangeliums bekennet. Diese hohe Absicht seiner Sendung zu erfüllen, wandte er die ganzen letzten drey Jahre seines Lebens zum Predigtamt an, und nachdem er durch dreyßig Jahre allen Ständen durch sein göttliches Beyspiel geprediget, wollte er auch das Volk mit seinem heiligsten Worte lehren. Und wie unermüdet war er nicht in seinem Lehramte! Er durchwanderte Städte, und Länder, und aller Orten verkündigte er jene Wahrheiten, die er mit sich aus dem Himmel gebracht. Mit allem Eifer verfochte er die Ehre seines Vaters, und unerschrocken strafte er die Sünde, und Laster nicht nur der Publikanen, sondern auch der Vorgesetzten der Synagoge, der Phariſäer, und Schriftgelehrten, wovon er sich auch durch den angedrohten Steinhagel nicht abhalten ließ. Er gab Unterricht so wohl den Hohen, und Reichen, als den Niedern, und Armen, und er ließ sich herab bis zu den Kindern. Er lehrte nicht nur im Tempel,

sondern auch auf den Gassen, und in den Häusern, nicht nur in den Schulen der Juden, sondern auch auf offenem Felde, und auf dem Wasser in den Schiffen. Dieß ist das Amt eines Priesters, den Gott zum Lehramt ruft. Er tritt in die Fußstapfen seines göttlichen Lehrmeisters Jesu Christi, so muß denn dessen Verrichtung auch die seine seyn. Wir sind Gesandte Gottes, sagt Paulus, so müssen wir für seine gerechte Sache fechten. Die Liebe für die Ehre Gottes muß unsern Eifer anfeuren, und Fleiß, und Arbeit muß uns jene Wissenschaft erwerben, welche das Lehramt von uns fodert; denn das Priesterthum Jesu Christi ist nicht ein leerer Titel, sondern es ist ein Dienst, der mit Beschäftigung, und Arbeit beschweret ist, und die eine Menge wesentlicher, und schweren Pflichten in sich begreift. Du aber sey wachbar allenthalben, schrieb der Apostel an seinen Timotheus, als er ihn ermahnte, stark in Jesu Christo, und unermüdet in seinem Berufe zu seyn. Handle bald als ein guter Streiter in dem geheiligten Heere des Sohnes Gottes, der sich dem Strom der Ruchlosigkeit widersetzen

soll,

soll; bald als ein Evangelist, dem Volke das Gesetze Gottes zu verkündigen; bald als ein Mensch Gottes, der zum guten Unterrichte geschickt seyn soll, nämlich zum Strafen, zum Erbauen, zum Versöhnen; denn was Gott zu seinem Propheten gesprochen, das sagt er auch zu jedem Priester, den er zum Lehramt bestellet: Siehe! ich schicke dich auf den Acker des Herrn, auf daß du ausreissest, und zu Grunde richtest, nämlich die Laster, auf daß du aufbauest, und pflanzest, nämlich die Tugenden.

In Wahrheit, das Lehramt ist ein wichtiges Amt; denn es hat zween Gegenstände, die allen unsern Fleiße, und unsere ganze Wachsamkeit fodern, nämlich die Ehre Gottes, und das Heil der Seelen. Gott hat uns Priester die Kundmachung, und Erklärung seines heiligsten Wortes aufgetragen, und anvertraut, wir müssen also selbes nach seinem heiligsten Willen, und in der von ihm vorgesteckten Absicht verkündigen. Der Wille, und Absichte Gottes aber ist, daß wir seine Ehre befördern, und die Seelen auf dem Wege seiner Gebothen lei-

ten. Wir sind also nach dem Ausdrucke des Apostels (n) Gehülfen Gottes, deßwegen sagt Dionysius, der Areopagit, daß das Göttlichste aus allen göttlichen Dingen sey, Gott zum Heil der Seelen helfen. Was konnte denn ehrwürdiger, und zugleich beträchtlicher seyn, als dieses Amt? Priester sind öffentliche Lehrer der Christengemeinde, sie sind Bewahrer, und Aufseher der Wissenschaft, und der Lehre nach der Aussage des Propheten Malachias (o): Die Lefzen des Priesters bewahren die Wissenschaft, und aus seinem Munde werden sie das Gesetze fodern. Was wäre das Volk ohne das gepredigte Worte Gottes, als ein Haufe unwissender Leuten, die nur auf ohngefähr hin Christen heissen, ohne die Pflichte des Christenthumes, dessen wichtigste Geheimnissen, und die nothwendige Wissenschaft des Heils zu kennen? Was wäre eine christliche Gemeinde ohne Predigt, als ein ödes ungebautes Land, wo statt der erwarteten Früchte nur Distel und Dorne hervor sprossten, weil der göttliche Saame nicht in

die

(n) 1. Corinth. 3. (o) Malach. 2. v. 7.

die Erde gestreuet wird? Was wäre die Jugend ohne christliche Lehre und Unterricht? Nichts, als eine Heerde Vieh, welche in ihrer Dumnheit dahin lebte, sich den Trieben der verkehrten Natur überließ, und ausser der Gestalt eines Menschen nichts Menschliches, will nicht sagen Christliches an sich hätte. Deßwegen schärfet Paulus einem jeden Diener des Wortes Gottes mit allem Nachdrucke ein (p): Du wache, und arbeite in allen, das ist, wie der englische Thomas ausleget, in allen Gattungen der Menschen, ohne einzige Ausnahme. Dessen Ursache giebt der heilige Chrysostomus: (q) Der Priester ist gleichsam ein Vater der Menschen, es ist also billig, daß er über alle Sorge trage, und allen Vorsehung thue, wie jener höchste Altvater im Himmel, dessen Stelle er vertritt.

Doch so wichtig das Lehramt immer seyn mag, weiß ich doch nicht, ob nicht das Richteramt noch wichtiger ist, welches

---

(p) 1. Timoth. 2. (q) Hom. 6. in 1. ad

dem Priester ist anvertraut worden. Ich verstehe hier den geheimen Richterstuhl der Beicht, auf welchen Gott die Seelsorger, und Beichtväter niedergesetzt hat, auf daß sie die Sache Gottes, und des Sünders entscheiden sollen; denn da Gottes Sohn alle Gewalt von dem Vater empfangen, so hat er die Gewalt, die Gewissen zu urtheilen, seinen Priestern übergeben: Alles, was ihr auflösen werdet auf Erden, soll aufgelößt seyn im Himmel, und alles was ihr binden werdet auf Erden, soll auch gebunden seyn im Himmel, mit welchen Worten er ihnen die Schlüssel in die Hand gelegt, mit denen sie den Himmel schliessen, oder öffnen können. Wohl schwere Schlüssel, die auch den Engeln zu tragen, nicht leicht seyn sollte, wie der tridentinische Kirchenrath spricht (r): Der Priesterstand ist eine Bürde, die auch englischen Schultern beschwerlich seyn würde. Denn da der Priester dem Sünder den Himmel eröffnen will, wie leicht kann er sich selbst die Hölle aufsperren, wenn er aus Mangel genug-

(r) Sess. 6. c. 1. de Reform.

nugsamer Wissenschaft ohne erforderliche Untersuchung der Schwere der Sünde, ohne reife Ueberlegung, ohne erkleckliche Vollmacht, aus Leichtsinn, aus Menschenrespekt, oder anderen zeitlichen Absichten, ein falsches Urtheil über die Büssenden sprechen sollte? Es ist in der That keine so leichte Sache, über fremde Seelen urtheilen, und über anderer Menschen Gewissen eine Aufsicht haben, welche unserm eigenen Gewissen gefährlich, oder nachtheilig werden kann. Weltliche Richter mögen billig in ihren Gerichtstuben zittern, wenn sie über einen Todschuldigen ein Banngericht halten, und über Leben und Tod urtheilen sollen. Aber hat ein Beichtvater nicht gerechtere Ursache sich zu fürchten, da er über das geistliche Leben, oder den geistlichen Tod des Büssers das Urtheil fällen, und ihn zum Himmel oder zur Hölle schicken soll? So ansehnlich sein Richteramt, so ist es mit sehr theuren Pflichten, und nicht wenigen Gefahren verknüpfet. Denn was ist ein Beichtvater? Er ist ein Mensch, welcher die Macht Jesu Christi führet. Er soll aber derselben sich nicht anders gebrauchen, als wie Jesus Christus die-

dieselbe selbst ausüben würde, wenn er statt seiner in dem Bußsakramente zu Gericht säß. Er ist ein Mensch, ein schwacher, ein gebrechlicher Mensch, der von Gott zum Richteramt bestimmet ist, die Seelen zu retten, aber insonderheit seine eigene zu bewahren, welcher die Gerichte des Herrn, aber niemals seine eigene halten soll, und allzeit fürchten muß, so oft er spricht: Ich binde dich loß, daß nicht Gott zu ihm sage: Ich verurtheile dich. Er muß aufmerksam seyn, so wohl die Sünde, als die Neigungen des Sünders zu erkennen; verständig, um in die Dunkelheit des menschlichen Herzens zu dringen, und das verworrene, freche, oder auch allzuschüchterne Gewissen aus einander zu setzen; geduldig, die Schwachen nicht abzuschrecken, aber auch herzhaft, um die Gottlosen nicht in ihrer Boßheit zu stärken. Er soll barmherzig seyn, wie der Samaritan, aber neben der Oehlflasche auch den Eßig führen.

Ich will da nicht weiter auslaufen. Sie erkennen selbst Hochansehnliche, daß das Amt

eines

eines Priesters von größter Wichtigkeit sey, und sie können hieraus ganz natürlich schliessen, das zur Verwaltung eines so bedenklichen, und weit aussehenden Amtes eine grosse Treue erfodert werde. Dies ist was Paulus von einem Priester verlangt, da er an seine Korinther schreibt (s): hie sucht man unter den Ausspendern, das sie getreu befunden werden; denn wenn die Welt von ihren Knechten eine unverbrüchliche Treue in Verwaltung zeitlicher Geschäften begehrt, wie viel mehr erwartet Gott die treuesten Dienste von seinen aufgestellten Sachwaltern, ich sage, von seinen Priestern, die er statt seiner gesetzt, und denen er das wichtigste Amt, so Gottes Ehre, und das Heil theuer erkaufften Seelen betrift, anvertrauet hat? Das Lehramt sowohl, als das Richteramt fodert von einem Priester die heiligste Treue, die er gegen Gott, und fremde Seelen beobachten soll. Er muß also sich ganz dahin verwenden, seine theure Pflichten auf das genaueste zu erfüllen, und zuerst sich, alsdann auch andere zu heiligen. Er muß durch

seine

(s) 1. Corinth. 4. v. 2.

seine brennende Andacht gleich einer Flamme sich in die Höhe schwingen, und bis zu Gott erheben, aber wenn es das Heil des Nächsten fodert, gleich einem fruchtbaren Thaue sich wieder auf die Erde, und zu den Menschen herab lassen. Er muß von der Höhe seiner Würde bis zu den Kindern herabsteigen, und ihnen das Brod christlicher Lehre brechen. Er muß keinen Stand, keine Gattung der Menschen von seiner allgemeinen Liebe, und priesterlichen Sorgfalt ausschliessen. Er muß, wenn es die Noth erfodert, sein Leben für seine Schaafe, nach dem Beyspiel des höchsten Oberhirten, aufzusetzen bereit seyn, und sich in gefährlichen Krankheiten dorthin wagen, wo der Tod selbst ihm entgegen schaut. Er muß mit einem Worte allen alles werden, den kranken Seelen ein gutthätiger geistlicher Arzt, den Betrübten ein liebreicher Tröster, den Irrenden ein getreuer Führer, den Unwissenden ein weiser Lehrer, den Zweifelhaften ein uneigennütziger Rath, in dem Beichtgericht ein unbefangener Richter, in allem ein liebvoller Vater.

Beschluß

Beschluß.

Genug! wir haben verstanden, was ein Priester ist. Moses hat uns seinen Karakter in seiner Rede an die Kinder Levi geschildert, und nun wissen wir, was unser neugeweihte Priester in Zukunft seyn wird: Gott hat ihn durch den Beruf zum Priesterthum von dem ganzen Volke abgesondert, und zum Dienste seines Altares erwählet. Er hat ihn sich selbst zugeeignet, und zu seinem vertrauten Freund erklärt, dem er seinen Leib, sein Fleisch, und Blut als ein Opfer anvertraut, und folgsam ihn auf die Zinne der höchsten Würde gestellt: Er hat ihm die Verwaltung seines Tabernakels übergeben, und ihn zum Sachwalter in dem wichtigsten Amte gemacht. Wie geflissen wird er demnach nicht seyn, Gott alle Tage seines Lebens für eine solch äusserordentliche Gnade seines geistlichen Berufes zu danken! welch grosse Hochschätzung wird er nicht für die ihm verliehene Würde tragen, und wie sehr wird er sich bestreben, durch priesterlichen Wandel seinem hohen Stande Ehre zu machen, wie sorgfältig wird er die Gnade, die durch die Auflegung der

bischöflichen Hände in ihm ist, bewahren, wie emsig wird er über die Beobachtung seiner theuren Pflichten wachen, und wie unermüdet wird er sein obliegendes schweres Priesteramt entrichten, damit er allzeit getreu befunden werde! Alles dieses läßt sich zuversichtlich von seiner uns bekannten Tugend hoffen, und sein allzeit erbaulichster Wandel giebt uns die gründlichste Versicherung, das, wie er seinem Geburtsorte zur besondern Zierde ist, also seinem Priesterstande zur ausnehmenden Ehre seyn werde. Müßte ich nicht fürchten seine geschämige Demuth, und Eingezogenheit zu beleidigen, so wollte ich euch sagen, das ihn Gott mit allen jenen Eigenschaften reichlich versehen, die zu einem wahren Priester erfodert werden. Ich wollte euch sagen, das mit ihm die Tugend schön von Kindheit aufgewachsen, und das er selbe mit den Wissenschaften durch das schönste Band gepaaret. Ich wollte euch sagen, das er schon in seinen Studierjahren durch seine untadelhafte tugendliche Aufführnng andern als ein helles Licht der Frömmigkeit vorgeleuchtet. Ich wollte euch sagen, das unser neue Priester schon priesterlich, das ist, gottselig gelebt,

lebt, bevor er Priester war, das also Salomon abermal an ihm bewundern könnte den Weg des Mannes in der Jugend. Aber halten wir ihn nicht länger auf von seiner göttlichen Handlung, lassen wir ihn zum Altare tretten, um dem Allerhöchsten die Erstlinge seines Priesteramtes zu bringen.

Doch nur einen Augenblick verweile noch, neugeweihter Opferpriester! noch ein Wort habe ich zu dir. Ich mus dich noch fragen, wie einst der junge Tobias seinen Vater gefragt, als er von Raphael dem Engel aus dem Mederlande nach Hause geführt worden: Vater, was sollen wir ihm zur Belohnung geben, oder womit können wir seine Wohlthaten nach Gebühr vergelten? Ich aber frage dich ehrwürdiger Sohn des besten Vaters, wie willst du so viele Gutthaten, die dir dein leiblicher Vater von deinen Kindsbeinen an erwiesen, vergelten? Wie willst du seine väterliche Liebe, und Treue belohnen? Ich sehe, du ringest mit deinen Gedanken, und du weißt nicht, wie du genugsamen Dank ihm erstatten sollest. So vernehme meinen Rath, den ich dir aus dem Buche

der Richter gieb. Samson erschlug einen Löwen auf dem Wege, und bey seiner Rückkehre fand er in dem Munde des Erschlagenen einen Bienenschwarm, und ein Hönigros. Er aß davon, und gab seinen Aeltern zu Hause einen Theil von diesem gefundenen Hönigschatz. Neugeweihter Priester, du stehest wirklich in Begriff, nicht den Löwen von der Zunft Juda zu erwürgen, sondern das göttliche Lamm zu schlachten, in welchem du allen Geschmack, und alle himmlische Süßigkeiten findest. Von diesem geistlichen Schatz laß einen Theil deinem liebvollen Vater zukommen, und belohne mit selbem seine väterliche Mühe, und Sorgfalt, so er durch so viele Jahre deiner Kindheit und Jugend für dich getragen. Aber gedenke auch derjenigen, welche die Erreichung deines Berufes durch Hülfe oder Rath befördert haben. Gedenke derjenigen, die heut am Tage deiner Fröhlichkeit mit dir die Freude theilen. So komm denn löbliche Gemeinde von — — — und sieh den Sohn eines deiner Bürger in seiner Würde, mit der ihn seine Mutter, die Kirche gekrönet hat. Komm ansehnliche, zahlreiche Freund-

und

und Verwandtschaft, und preise die gütigwaltende Vorsicht Gottes, die deinen Vetter bis zur erhabenen Stuffe des Priesterthumes geführet hat. Kommet liebe Geschwistere unsers heutigen geistlichen Bräutigams. Ihr habt Ursach zu frohlocken, weil euch Gott in euerm geistlichen Bruder einen andern Joseph gegeben, der mit euch zwar nicht das leibliche, wohl aber das geistliche Himmelbrod durch andächtiges Angedenken bey dem geheiligten Opfertische theilen wird. Komm zuförderst du lieber Vater, und erneuere vor Freuden wie ein Adler deine Jugend. Erfreue dich in Gott, der dir einen Sohn gegeben, der für deine väterliche Liebe alle Tage ein Dankopfer dem Himmel machen wird. Genieß heut das erstemal die Früchte deiner sorgfältigen Erziehung, und aller Wohlthaten, die du auf ihn verwendet. Sowohl in deinem Leben, als nach deinem Tode wird er den sauren Schweiß, mit dem du ihn ernähret, und bis hieher erhalten, dir zu vergelten nicht vergessen. Auch du endlich selige Mutter, die du schon vor mehrer Jahren durch den Tod in die glückselige Ewigkeit übergangen, auch du nimm Theil

an der heutigen Feuerlichkeit. Siehe herab von den ewigen Höhen auf den Opferaltar, auf dem dein Sohn dem Allerhöchsten das erste Opfer weihet. Sing Dank- und Lobslieder vor dem Throne deines Gottes, daß er dich mit einem Kinde gesegnet, welches würdig geachtet worden, ein Priester des Herrn zu seyn. Geh nun hin Hochwürdiger neuer Priester, und fange heut jenen Dienst an, zu dem dich Gott aus seiner Gnade bestimmet hat. Dieses ganze Volk wird dich zum gesalbten Opferstein begleiten, und mit einem unblutigen Opfer auch sein Herzensopfer durch inbrünstiges Gebeth zu Gott vereinigen, auf daß du allzeit als ein würdiger Diener des Altars, als ein vertrauter Freund Gottes, als ein Verwalter der heiligsten Geheimnisse bis in die spätesten Lebensjahre wandeln, und endlich von Gott die trostreichen Worte hören mögest: Komm frommer und getreuer Knecht, weil du gegen deine Pflicht, und gegen dein Amt, über das ich dich gesetzt habe, treu gewesen bist, geh ein in die Freude deines Herrn; denn wo ich bin, soll auch mein Diener seyn. Amen.

Neunte Lobrede

auf ein Kirchweihfest,

auf welches zugleich das Fest der heiligen Engeln einfiel.

Vorspruch.

Und er sah die Engel Gottes auf- und absteigen — — als nun Jakob von dem Schlafe aufgewacht, sprach er: fürwahr, der Herr ist an diesem Ort. Buch der Schöpf. 28. v. v. 12. und 16.

Wo Gott ist, da wohnt auch Heiligkeit, weil er selbst der Heiligste ist. Wir Menschenkinder können also jene Wohnstätte, die Gott mit seiner Gegenwart heiliget, nicht anders, als mit tiefester

fester Ehrfurcht ansehen. Diese Welt, so groß sie ist, ist zwar nichts anders, als ein weitschüchtiger Tempel, in welchem der Herr sich von seinen Geschöpfen will verehrt, und angebethet wissen; doch hat er sich besondere Orte gewählet, in welchen er seinen heiligsten Namen zu preisen, und ihm das schuldige Opfer der Unterwürfigkeit zu zinsen befohlen hat, und er, der unermessene Gott, dessen Sitz der Himmel, und die Erde der Schemmel seiner Füssen ist, er würdiget sich den engen Umfang eines Hauses, das von Menschen Händen gebauet ist, zu einer Wohnung für sich zu bestimmen, und mit seiner anbethungswürdigsten Majestät einzuweihen. Er hatte noch auf Erde kein besonders Bethhaus, so zu seinem Dienste gewiedmet war, und schon dort eröfnete er in einem Traumgesichte einem seiner Diener seine gerechte Absicht, welche er in künftigen Zeiten wollte erfüllet sehen. Der flüchtige Jakob entschlief auf seiner Reise nach Haran, nachdem die Sonne sich schon in den Untergange gestecket hatte. Der Himmel war sein Obdach, harte Steine waren sein Ruhebette. Nachdem der Schlaf seine Augen ge-

geschlossen hatte, sah er solche Wunderdinge, die er mit wachenden Augen niemal würde gesehen haben. Der Himmel eröffnete sich, und es erschien eine Leiter, die von der Erde bis in den Himmel ragete. Auf dieser sah er die Engel auf- und absteigen. Auf der höchsten Spitze derselben aber zeigte sich Gott selbsten, der dem Schlafenden die theuerste Verheissungen für seinen künftig gesegneten Glücksstande machte. Welch eine herrliche Erscheinung, die vorhin ein Sterblicher nie gesehen hat! Gott hatte zwar in vorigen Zeiten einige seiner Patriarchen mittels eines Engels seiner Ansprach gewürdiget; aber mit solch glänzender Majestät, in solcher Herrlichkeit, umgeben mit seiner ganzen himmlischen Hofstaat ist er noch keinem erschienen. Freude und Schrecken störten zugleich den träumenden Jakob. Von heiligen Schauer erschüttert sprang er auf, und staunend schrie er: Fürwahr der Herr ist an diesem Ort.

Hochansehnliche! Jakob ist aus seinem Schlafe erwachet. Sein Traumbild ist verschwunden, und wir gehen aus dem Schat-

ten an das helle Licht hervor. Was Gott dort dem schlafenden Patriarchen in einem Gesichte vorgestellt, das sehen wir in unserm geheiligten Christenthume erfüllet. Wir haben Kirchen, die wir mit allem Rechte Gotteshäuser nennen; denn was dort der entzückte Jakob von der Erde gesprochen, auf der er geruhet, das können wir aus bestem Grunde von unsern Kirchen sagen: Fürwahr der Herr ist an diesem Orte. Unsere christliche, und wahrhaft großmüthige Vorältern baueten dem Herrn Tempeln, welche sie zu seinem Dienste bestimmten, und wie Jakob aus seiner armen Flasche zum Zeichen der Heiligkeit des Orts Oel auf die Steine seiner Ruhestätte gegossen, so schütteten die gottseligen Stifter einen grossen Theil ihres Vermögens aus ihren Schatzkammern her, dem Herrn Häuser zu bauen, und selbe mit andächtiger Pracht zu schmücken. Ihre Absicht war so gerecht als heilig; denn nachdem es Gott gefallen, unter uns Menschen zu wohnen, wie von ihm der apokalyptische Jünger geschrieben (a): Er wird mit ihnen woh-

(a) Apoc. 21. v. 3.

wohnen, und er der Herr wird ihr Gott seyn; so foderte es seine Hoheit, und Majestät, daß seinem Namen besonders Oerter geheiligt würden, wo ihm sein wahrgläubiges Volk die Religionspflichten entrichten sollte, und er hingegen seine Gnaden über sein Volk ausschütten wollte; denn obwohl (*b*) die Erde, und alles, was darinnen, des Herrn ist, wie wohl er es ist, der Himmel, nnd Erde füllet, und wie wohl es billig ist, daß unsere Seele ihn überall preise, weil kein Ort ist, wo sie nicht ihren Gott findet, so will es sich doch geziemen, daß es Gebäude gebe, die besonders zum Gebeth, zum Opfer, und zur Handlung der heiligen Sakramente dienen müssen. Wir sehen zwar in unsern Kirchen jene wunderliche Himmelsstrasse nicht, die Jakob in dem Schlafe erblicket, und auf welcher die Engel auf- und abgestiegen, doch lehret uns der Glaube, daß unsere streitende Kirche mit jener der triumphirenden in der engsten Verbindung stehe, und daß die Engel für uns Menschen dienstbare Geister sind, die Gott zu unserm

Schutze

(*b*) Psalm. 49. v. 12.

Schutze bestimmet hat, und sehen wir schon diese glückselige Hofherren der Gottheit nicht in unsern Kirchen, wie Jakob auf seiner Leiter, so sind wir doch aus der Religion überzeugt, daß sie die Hoffstaat Gottes ausmachen, und daß sie auf eine unsichtbare Weise vor unserem sakramentalischen Gott, wie dort im Himmel vor seinem Throne in gebeugter Ehrfurcht auf ihrem Angesichte liegen; denn wo Gott ist, da wollen auch seine Engel seyn.

Viel Glück denn prächtiges Pfarr Gottes Haus von — — — du kannst dich rühmen, daß in dir in die Erfüllung gekommen, was ein schlafender Patriarch im Geiste gesehen: Der Herr ist an diesem Ort, und da wohnen auch seine Engel. Du hast die unschätzbare Ehre, daß bey deinem heutigem Kirchweihefeste die himmlische Geister als Kirchweihegäste sich einfinden; denn die Kirchen sind nicht nur zur Ehre Gottes, nicht nur für die Andacht der Wahrgläubigen, sondern auch für den Diensteifer der Engeln gebauet. Der Himmel hat es gut gefüget, daß auf den heutigen Tage so wohl

die

die feyerliche Erinnerung der Einweihung dieser Mutterkirche, als das Schutzfest der heiligen Engeln zusammentreffen. Beyde reichen mir den tauglichsten Stoff zu meiner heutigen Rede, die ich in drey Theile zergliedern werde; weil ich in diesem Tempel hauptsächlich drey Orte finde, wo die Engel mit uns, und wir mit den Engeln gemeinschaftlich handeln. Erstlich den Taufstein. Zweytens den Altar. Drittens den Beichtstuhl. Von dem Taufsteine kommen wir als Kinder Gottes, zu dem Altar gehen wir als Diener Gottes, aus dem Beichtstuhle tretten wir als Freunde Gottes. Als neugebohrne Kinder Gottes erkennen uns die Engel als ihre Miterben des Himmels. Als Diener Gottes thun wir die Dienste der Engeln. Als versöhnte Freunde Gottes machen wir den Engeln die größte Freude. Ist also das Kirchweihfest gemein für Menschen, und Engel. Soll ich diesen dreyfachen Satz erweisen, so bitte ich zuförderst Gott um seine Gnade, sie, Hochansehnliche! um eine geneigte Geduld. Lasset mich alsdenn anfangen, nachdem ich mit dem himmlischen Bothschafter der Königinn der Engeln

geln die demüthigste Verbeugung gemacht: Sey gegrüßt, o Maria!

Erster Theil.

Wir Menschen haben bey der Schöpfung das ungezweifelte Recht zu dem Himmel erhalten, und schon damals waren wir als künftige Mitgesellen der Engeln bestimmet, weil wir, wie sie, als rechtmäßige Erben der ewigen Seligkeit erwählet worden; denn der Schöpfer hat die zween ersten Menschen in der ursprünglichen Gerechtigkeit geschaffen, und ihnen sammt ihrer ganzrn Nachkommenschaft das himmlische Bürgerrecht eingeräumet, so fern sie ihm und seinem Dienste getreu bleiben würden. Aber, o der menschlichen Unbeständigkeit! Unsere ersten Stammältern liessen sich durch die argen Lüste des Feindes täuschen, sie brachen das Geboth des Herrn, und durch stolzen Ungehorsam empörten sie sich wider Gott, und so war für uns die himmlische Erbschaft verlohren. Das Verbrechen unsers ersten Vaters wurde allen seinen Kindern zugerechnet, weil ihr Wille in dem Willen des Vaters, und ihr

Schick-

Schicksale in seinem Schicksale einbegriffen war. Folgsam wir alle, die wir Abkömmlinge des Adams sind, wurden aus lieben Kindern Gottes Kinder des Zorns, aus Mitgesellen der Engeln Knechte des Satans, und aus Erben des Himmels Sklaven der Hölle. Nur auf der einzigen Hoffnung der künftigen Erlösung beruhete das ganze Glück des armen Adamsgeschlechtes. Die Väter erwarteten durch mehrere tausend Jahre mit feurigen Seufzern den versprochenen Ergänzer des geborstenen Menschenheils, der die verlohrne Kindschaft Gottes wieder herstellen sollte. Und er kam auch dieser gütigste Erlöser, er kam, da die Zeit erfüllet ward, und stiftete mit seinem Blute ein Heilbad, in welchem jene erbliche Schandmackel, die uns von der ersten Sünde unsers Vaters anklebet, und vor den Augen Gottes so sehr verunstaltet, abgewaschen, und uns jenes erste Unschuldskleid zurückgestellet wird, aus welchen uns unser Vater, der im Himmel ist, wieder als seine Kinder erkennen mag. Durch die Tauf also werden wir Gott auf ein neues geheiliget. Durch das Wasser, und den heiligen Geist werden wir wieder

aus-

auserwählte Kinder Gottes, der Taufstein ist der glückselige Ort unserer geistlichen Wiedergeburt, durch welche wir zum ewigen Leben gebohren werden.

Ewiger Dank, o Gott! sey dir, daß du uns aus deiner unendlichen Güte ein so leichtes Mittel verschaffet hast, durch welches wir die verlohrne göttliche Kindschaft wieder erhalten! Hätte sich Gott unser nicht erbarmet (c), so wären wir wie Sodoma, und gleichwie Gomorrha geworden. Wahrhaftig die Taufgnade ist eine Gnade, die unsere ganze Dankbarkeit verdienet, eine Gnade, die tausend, und tausend anderen nicht zu Theil wird, eine Gnade, die wir niemal genüg schätzen können, da wir doch selten an selbe denken. Was wären wir ohne heilige Taufe, als unglückselige Kinder des Verderbens, ewig hätten wir keinen Anspruch zu dem Himmel, ewig müßten wir das Recht zu der ewigen Seligkeit vermissen. Wir alle, die wir von Weibern gebohren worden, kamen von der Mutterschooß als

Kin-

(c) Rom. 9. v. 29.

Kinder des Zorns Gottes. Wir trugen die Schuld des ersten Menschen, die uns des Hasses vor Gottes Augen würdig machte, mit uns zur Welt. Wir sahen das Tageslicht an als Kinder der Finsternisse, als Auswirfflinge des Himmels, als ein Abscheu der Engeln. Und sollte uns der Tod in diesem armseligen Stande überraschet haben, so wären wir, und o schon wie lange! ohne Gnade des himmlischen Vaterlandes, der glückseligen Anschauung Gottes, und der Gemeinschaft der Engeln beraubet worden. Aber sehet! der erbarmende Gott hat aus dem Blute seines eingebohrnen Sohnes für uns einen Gnadenbrunnen bereitet, aus welchem für uns ein neues Leben geschöpfet worden, und in welchem wir das verlohrne Recht der Kindschaft Gottes wieder gefunden. Wir sind getauft worden, und die Engel haben uns so zu reden die Schlüssel zu dem Himmel entgegen getragen. Kommet nur mit mir zu dem Jordanflusse, wo der menschgewordene Gottes Sohn unter der Hand des Johannes seines Vorläufers die Taufe empfängt. Dort sehen wir, wie die Himmel ober dem Haupte dieses unschuldigen Täuf-

lings sich eröfnen. Wir sehen den Geist Gottes in Gestalt einer Taube sich über das Wasser herablassen. Wir hören die deutliche Stimme aus den Wolken: Dieser ist mein geliebter Sohn, in welchem ich ein Wohlgefallen habe. Kommet itzt von dem Jordan zu dem Taufstein. Geschiehet nicht da auf eine unsichtbare Weise eben das, was dort auf eine sichtbare geschehen ist? Das kaum gebohrne Kind wird zu dem heilbringenden Flusse der Taufe getragen. Es wird durch das Wasser im Namen der unzertheilten heiligsten Dreyeinigkeit gewaschen, und durch die Worte, und Kraft Christi geheiliget, und selben Augenblick werden ihm die bis dahin geschlossene Himmelsthore eröffnet. Der Geist Gottes giesset seine heiligmachende Gnade in das zarte Herz, und der Täufling wird von Gott als ein liebes Kind erkennet. Der vorhin als ein Kind des Verderbens zur Kirche gekommen, kehret itzt zurück als ein Erbe des Himmels, und sollte das getaufte Kind selben Augenblick sterben, so ist es ein Engel vor Gott, deßwegen wir billig unmündige Kinder, die nach der Taufe dahin scheiden, kleine Himmels-

diebe

diebe nennen können, weil sie durch die Verdienste Jesu Christi den Himmel, den andern nur mit Gewalt an sich reissen müssen, gleichsam stehlen, den sie aus eigenen Verdiensten niemal verdient haben, auch nicht verdienen hätten können. Lernet ihr Pfarrkinder dieser Mutterkirche eure Glückseligkeit schätzen. Lernet die Größe einer Gnade erkennen, die ihr niemal verdient habt, und ohne die ihr ewig Kinder der Finsternisse geblieben wäret. Dieser Taufbrunne war euere Geburtsstadt, wo ihr das geistliche Leben der Seele erhalten. Da seyd ihr als Kinder Gottes, und der Kirche angewählet, und als künftige Miterben der heiligen Engel erkläret worden.

Und wie? Haben die Engel nicht Ursache, uns zu einer so unverdienten Gnade Glück zu wünschen? Ja haben sie nicht Ursache, sich selbst Glück zu wünschen, daß sie durch uns neue Mitgesellen in der Seligkeit erwerben? Denn was ist das brennende Verlangen dieser seligen Geister, als daß alle Menschen ihre Mitbürger in dem himmlischen Zion werden möchten? Wie

der heilige Bernhard lehret (*d*): Sie, die Engel lieben uns wegen sich selbsten, denn sie erwarten von uns, daß wir die durch den Abfall ihrer treulosen Mitengel leer gewordene Stellen ergänzen, und ausfüllen. Eine entsetzliche Niederlage hat ein einziger stolzer Geist in dem himmlischen Heere angerichtet, da er durch seine Hoffart den dritten Theil der Engeln mit sich in den Abgrund gerissen. Die treu gebliebene Engel sehen mit Schmerzen die grosse Lücke, welche durch den unglückseligen Sturz der meyneidigen Geistern in die Mauren des himmlischen Jerusalems ist gemacht worden, und sie wünschen dieselbe bald wieder vollkommen hergestellt zu sehen; denn da sie allzeit für die Ehre ihres Gottes eifern, so liegt ihnen alles daran, daß die durch den Fall ihrer abtrünnigen Gesellschaft erledigten Sitze in dem Himmel wieder besetzt werden. Wir Getauften sind hiezu bestimmt, diesen Verlurst durch unsere Seelen zu ersetzen. Durch die Taufgnade sind wir hiezu berechtiget, und das unfehlbare Wort des Herrn leistet uns

(*d*) In Medit. c. 16.

uns Bürgschaft, daß wir das Recht in den Händen haben, Miterben der Engeln zu werden (e): Wer glaubt, und getauft ist, der wird selig werden. Deßwegen lieben uns diese himmlischen Schirmgeister, wie uns abermal der honigfliessende Lehrer versichert, weil sie uns betrachten als ihre künftige Mitgenossene, und Mitbürger des oberirrdischen Jerusalems. Ihre Liebe gründet sich hauptsächlich auf die dreyfache Aehnlichkeit, die wir mit ihnen haben; denn erstlich gleichen wir ihnen nach unserm geistigen Wesen, weil wir eine Seele haben, die unsterblich, und ein Bild der Gottheit ist, wie sie. Zweytens in der Gnade, durch welche wir der göttlichen Heiligkeit theilhaftig werden, wie sie. Drittens in der Seligkeit, kraft welcher wir der Anschauung Gottes geniessen werden, wie sie. Aus dieser dreyfachen Quelle entspringt jenes hitzige Verlangen, mit dem sie unsere ewige Seligmachung wünschen. Sie erfreuen sich also, so oft ein Kind getauft wird, und sie sehen einen solchen neuen Himmelserben mit eben so freu-

(e) Marc. 16. v. 16.

digen Augen an, da er von dem Taufbade kömmet, als Jochabed ihren kleinen Moses, da dieser ihr Herzensschatz von der Prinzessinn des Königs Pharao aus dem Binsengeröhre des Nilflusses gehoben, und in ihre Arme gelegt ward, und sie grüssen einen solchen neuangehenden Kandidaten der Seligkeit mit eben so frohen Blicken, als die Ehefrau des alten Tobias ihren zurückkehrenden Sohn.

Wissen wir itzt, meine Brüder! warum diese Höflinge des Allerhöchsten, die Engel, sich von ihrer Hoheit so weit herablassen, daß sie sich nicht scheuen unsere Wegweiser, unsere Pflegväter, und Schützer auf unserer Himmelsstrasse zu werden? Der Herr hat ihnen unsertwegen befohlen, daß sie uns auf unsern Wegen leiten und bewahren sollen, und mit welchen Freuden vollziehen sie diesen angenehmen Befehl? Welch fleißige Dienste leisten sie uns auf unserer zeitlichen Pilgerschaft, damit wir nicht auf Irrwege gerathen, und ewig zu Grunde gehen? Wie viele heilsame Ermahnungen legen sie uns als weise Lehrmeister in das Herz, damit wir

auf

auf dem Wege der Gebothen Gottes nicht straucheln, oder wenn wir davon abgewichen, wieder auf denselben zurückkehren? In unserer Kindheit beobachten sie nicht unsere Schritte, wie eine sorgfältige Kindesamme? Wachen sie über uns nicht mehr, als die eigene Aeltern? Retten sie uns nicht aus den drohenden Gefahren eben so vorsichtig, als den jungen Tobias von dem Rachen des Wallfisches? In unserer Jugend, in jenem gefährlichen Theile unsers Lebens, wie getreu stehen sie uns bey? Aus welch mancher Seelengefahr führen sie uns gleichsam bey der Hand, wie vormals den Loth aus dem Schwefelbrande zu Sodoma? Wie oft erhalten sie uns mitten unter den Aergernissen, und verderblichen Beyspielen so unversehrt, als die drey Knaben in dem Feuerofen zu Babilon? In unserm gestandenen Alter begleiten sie uns nicht auf unsern gefährlichen Strassen eben so sicher, als sie einst eine Judith durch das feindliche Lager geführt? In unserm Tode leisten sie uns nicht ihren mächtigen Beystand eben so liebreich, als dortmal einen Daniel in der Löwengrube, damit wir nicht ein Raub des höllischen

Wolfes werden? Wie viel Beweißthümer von der mehr denn brüderlichen Liebe der Engeln gegen uns arme Menschen haben wir hier in kurzem Begriffe beysammen? Wie recht hat denn der Honiglehrer von Clarevall gesprochen: Die englischen Heerschaaren lieben ihre künftigen Mitbürger, und sie wachen sorgfältig für jene, welche die Erbschaft des Heils empfangen. Sie stärken selbe, sie unterweisen sie, sie schützen sie, und sorgen für alle; denn sie alle erwarten unsere Ankunft in dem Himmel, weil wir die leergemachte Stellen der verworfenen Engeln ersetzen solleu.

Lernet, sterbliche Wanderer! euere Glückseligkeit schätzen, die euch von dem Taufsteine zugeflossen. Ihr habt die Engel zu euern Diensten, weil ihr ihre künftige Mitbrüder, und Mitgenossene der ewigen Seligkeit seyd. Die Taufgnade hat euch das Recht zu dieser englischen Gemeinschaft geliefert. Ihr könnet, wenn ihr nur wollet, Miterben der Engeln seyn. Welch eine Gnade ist diese, die wir niemal haben verdienen können, eine Gnade, die der gütigen

Sonne

Sonne gleichet, die über uns Menschen aufgeht, ohne daß sie darum von uns gebethen wird, eine Gnade, die nur uns Christen eigen ist, nnd deren so viele tausend andere niemal theilhaftig werden; denn werfe ich nur einen flüchtigen Blick auf so viele Völker unsers Erdenkreises, wie viele kommen mir zu Gesichte, denen alle Hoffnung der ewigen Seligkeit abgeschnitten ist, weil ihnen die Gnade der Taufe nicht zugekommen, wenn sie nicht den Abgang derselben durch die Begierdtaufe ersetzen, und folgsam ausser der Kindschaft Gottes in ihrem Unglauben leben, sterben, und ewig verderben; denn wer nicht getauft ist, bleibt als ein Kind des Zorns verworfen. Ich will mich da in das undurchdringliche Geheimniß der göttlichen Vorerwählung nicht hineinwageu, noch die unerforschlichen Urtheile Gottes ergründen, warum Gott so viele auch von jenen Kindern, die von christlichen Aeltern erzeuget werden, zur sakramentalischen Wiedergeburt nicht gelangen lasse, sondern ich muß mit ehrfurchtsvollen Stillschweigen die allzeit weisen Rathschlüsse Gottes anbethen, und ich schliesse hieraus nur so viel, daß

wir diese unverdiente Gnade um so mehr schätzen müssen, weil sie so vielen andern versagt wird. Denn waren wir nicht eben so nahe bey der Gefahr dieser Beraubung, als diese Unglückseligen? Wenn der Schooß unserer Mutter uns zu einer Todtengruft geworden wäre? Wenn ein Zufall uns das Lebenslicht ausgeblasen hätte, bevor wir das Tageslicht angesehen? Wenn die gütige Vorsicht uns nicht so lange erhalten hätte, bis wir den Taufbrunnen erreichet? Wenn wir des Todes verblichen wären, bevor wir das geistliche Leben durch das lebendigmachende Wasser erhalten? Wie würde es itzt mit uns stehen? Ewig hätte uns keine Hoffnung mehr angeschienen, zu Gott, zu unserm letzten Ziele zu gelangen. Dem Himmel sey denn ewiger Dank, durch die Gnade Gottes sind wir seine Kinder, wir sind Miterben der Engeln. Aber lasset uns von dem Taufsteine zu dem Altare hervorgehen, und von der Kindschaft zu der Dienerschaft Gottes kommen.

Zweyter Theil.

Durch die Taufe gehen wir ein in den Schaafstall Christi, und wir kommen in den Besitz aller jener herrlichen Rechte, die den Kindern der wahren Kirche vergünstiget sind. Zugleich aber machen wir uns kraft des Taufbundes anheischig, alle jene Pflichten zu erfüllen, zu welchen die Religion ihre Bekenner verbindet. Die erste aber und wesentlichste Pflicht eines Christen ist, seinen Gott erkennen, anbethen, und ihm das schuldigste Opfer seiner Unterwürfigkeit zu weihen. Und in diesem kommen wir den Engeln gleich. Gott hat nur zwo Gattungen vernünftiger Geschöpfen gemacht, von denen er sich auf eine vernehmliche, und verständige Art will verehret, und angebethet wissen, und obschon die Himmel die Herrlichkeit Gottes verkündigen, und alle Thiere der Erde, des Wassers, und der Luft nach ihrer Art den Schöpfer loben, und seinem Winke dienen, so sind es doch eigentlich nur die Engel im Himmel, und die Menschen auf Erde, die zu seinem Dienste besonders bestimmet sind. Der Himmel ist

gleich-

gleichsam ein grosser Tempel, in welchem das Lob Gottes von den glänzenden Reihen der seligen Geister ohnunterbrochen gesungen, und seine Majestät gepriesen wird, wie es der entzückte Jünger in Patmos im Geiste gesehen (*f*): Alle Engel standen rings um den Throne Gottes, und sie fielen vor dem Throne auf ihr Angesicht, und betheten Gott an, und sprachen: Lob, und Klarheit, und Weisheit, und Danksagung, Ehre, und Kraft, und Stärke sey unserm Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Der Dienst der Engeln ist also Gott aufwarten, ihn mit gebeugter Demuth anbethen, seine unendliche Güte preisen, seine höchste Majestät mit Lobgesängen erheben, ihm für die ihnen geschenkte Glückseligkeit danken.

Sind aber dieß nicht auch unsere Dienste, wenn wir in das Haus Gottes kommen? Denn, was ist die Kirche? Ist sie nicht ein kleiner Abriß des schönen Himmels, der der Wohnsitz Gottes, und das Vaterland der En-

(*f*) Apoc. 7. v. 12.

Engeln ist? Was ist jene heilige Pracht, mit der wir unsere Bethhäuser schmücken? Was jene kostbare Auszierungen, mit drnen die freygebige Andacht die geheiligten Mauren bekleidet? Was, als matte Vorschilderungen jener Herrlichkeit, in welcher Gott im Himmel wohnet? Der iskariotische Wuchergeist mag immer vor Neid, und Grimm kirren, und über die kostspieligen Ausgaben lärmen, die auf die Verzierungen der Altäre, auf die Priesterkleider, und Opfergefässen verwendet werden, es bleibt doch wahr, daß ein Gotteshaus, in welchem Ordnung, Zierde, und Reinlichkeit herrschet, weit tauglicher ist, Ehrfurcht, Andacht, und Anmuth in uns rege zu machen, als eine Kirche, die schlechter aussieht, als mancher Marstall, und man kann mit Recht uns keiner unnützen Verschwendung beschuldigen, wenn wir jenen Ort, den Gott sich zur Wohnung auf Erde erwählet, durch prächtigen Aufwand nach dem Beyspiel des weisesten Königs zu einem irrdischen Himmel machen; denn haben wir hier nicht eben jenen Gott gegenwärtig, den die Engel im Himmel anbethen? Sind wir schon nicht so glücklich, wie jene erleuchtesten

Gei-

Geister, daß wir Gott von Angesichte zu Angesicht anschauen mögen, so ersetzet doch der lebhafte Glaube den Abgang des Augenlichtes. Der Glaube lehret uns, daß auf unsern Altären der wahre Gott zugegen. Hier in dieser Kirche, die zu seiner Ehre geweihet ist, und die er mit seiner Majestät erfüllet, hier von diesem Tabernakel, den er zu seinem sakramentalischen Sitze erwählet hat, ladet er uns ein, zu ihm zu kommen, um ihm in seiner Gegenwart die ihm schuldige Huldigung zu leisten. Alles, was auf unsern Opfertischen gehandelt wird, ist heilig und anbethenswürdig. Hier wird das Heiligste aller Heiligen das unblutige Opfer entrichtet. Hier opfert sich Jesus Christus für uns seinem himmlischen Vater, als Priester, und Opfer zugleich. Hier steht er vor dem Angesichte, und zur Anbetung des Volkes, und wird, nachdem er das Lösegeld unserer Erlösung gewesen, der Anblick unsers Glaubens, der Gegenstand unserer Liebe, und unserer Erkenntlichkeit. Kurz, alles, was wir in unsern Kirchen, und auf unsern Altären han-

handeln, sehen, und empfangen, ist voll Heiligkeit.

Wenn nun die Kirche an Heiligkeit dem Himmel gleichet, so sollen jene, die dahin kommen Gott anzubethen, weniger nicht dann englische Menschen, das ist Anbether im Geiste, und in der Wahrheit seyn. Oder soll es zu der Heiligkeit des Hauses Gottes genug seyn, daß dessen Mäuren von der Hande des Bischofes geweihet, daß diese Opfersteine mit dem heiligen Oele gesalbet worden? Soll die Majestät Gottes durch dieses Gebäude, welches ein Werk menschlicher Arbeit, und Händen ist, schon genug verherrlichet seyn? Nein! auch wir müssen uns selbst heiligen, wenn wir würdige Anbether Gottes seyn wollen. Wir mengen uns unter die Engel, und wir thun mit ihnen gleiche Dienste, wenn wir zum Dienste Gottes kommen, es will sich also geziemen, daß wir mit nicht geringerer Ehrenbiethigkeit, als sie, erscheinen. Der Prophet Isaias, der mit seinem Geiste öfters in den Himmel zu wandern das Glück hatte, sah den Herrn auf einem erhabenen Throne

sitzen,

sitzen, und es (g) standen rings um ihn her unzählbare Seraphinen, welche mit zween Flügeln ihr Angesicht, mit zween ihre Füsse bedeckten, mit noch zween flogen. Er sagt noch ferner, daß sie sich wechselweis zum Lobe, und zur Liebe Gottes angeflammet, indem einer zum andern gerufen: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth. Christen! borgen wir nicht eben diese Worte dem Munde der Engeln ab, wenn wir uns beym Gebethe versammeln? Ist nicht ihr Lobgesang auch das unsrige? Führen wir nicht mit ihnen eine gleiche Sprache, singen, und bethen wir nicht aus gleichem Tone? Stammeln wir aber den Engeln ihre Mundart nach, warum sollen wir nicht auch, so viel uns schwachen Menschen möglich ist, ihre Heiligkeit nachahmen? Thun wir in unsern Kirchen, was die Engel im Himmel thun, und soll unser Dienst, wie der ihrige, Gott gefallen, so muß er von einer englischen Eingezogenheit begleitet seyn, er muß von einer englischen Reinigkeit entspringen, das Herz muß von einer eng-

(g) Isa. 6. v. 3.

englischen Ehrfurcht durchdrungen seyn. Nichts Unheiliges, nichts Unehrbares, nichts Unreines soll in das Heiligthum des Herrn eingehen.

In der That, nachdem es eine grosse Gnade ist, daß Gott uns elende Erdwürmer gleich seinen Engeln zur Anbethung für sein göttliches Angesicht läßt, so verdient eine solche unschätzbare Gnade allweg, daß wir eine äusserliche, und innerliche Heiligkeit bey unseren gottesdienstlichen Handlungen an uns finden zu lassen, geflissen seyn sollen. (*h*) Weißt du nicht, fragt der heilige Chrysostomus, daß du unter den Engeln stehest, mit den Engeln singest, und mit den Engeln das Lob Gottest anstimmest? Dein Dienst ist englisch, so muß auch von innen, und aussen etwas Englisches an dir erscheinen. Die innerliche Heiligkeit ist vor allen vonnöthen, und diese besteht in der Reinigkeit der Seele, in der reinesten Absicht, und Meynung, die uns zu Gott, und

zu

(*h*) Hom. 24. in act- apost.

zu den Treppen seiner Altäre führen muß. Unser Gottesdienst ist zwar in unsern Händen, auf unsern Lippen, in unsern Augen, in einer anständigen Leibesstellung, und geziemenden Eingezogenheit; aber sein Ursprung, und sein Grund muß in unsern Herzen seyn. Das Herz muß durch den Glauben Gott erkennen, und mit Inbrunst anbethen. Gleichwie in uns ein äusserer Mensch ist, der kniet, der bethet, so muß auch ein innerer Mensch seyn, der denkt, der liebt, und der dankt. Doch muß mit der innerlichen Heiligkeit auch die äusserliche gepaaret werden; denn gleichwie eine Uhr ihre Richtigkeit dadurch zeiget, daß der Zeiger auf die Stunde deutet, welche das Schlagwerk ausrufet, also muß der Christ auch durch sein äusserliches Betragen die Lebhaftigkeit seines Glaubens offenbaren, und er muß sich nicht scheuen, das vor der Welt zu bekennen, was er vor Gott seyn will, nämlich ein katholischer Christ, sonst wird an ihm die Drohung des Heilandes erfüllet (i): Wer sich meiner schämet vor den

(i) Luc. 9. v. 26.

den Menschen, dessen werd ich mich schämen vor meinem Vater. Unsere Aufgeklärten, aber nicht nach dem Geiste Gottes, sondern nach dem Weltgeiste klugen Religionspfuscher wollen zwar nichts von einer äusserlichen Andacht wissen. Nach ihrem hochweisen Urtheile besteht der ganze Gottesdienst nur in der Erhebung des Geistes, in der Versammlung, und Aufmerksamkeit des Herzens. Alle äusserliche Ehrbarkeit dünkt sie ein gezwungenes, gleisnerisches, abergläubisches, und mechanisches Wesen zu seyn. Allein man muß ihnen verzeihen. Es fehlt ihnen an einem wahren Begriffe von der Hoheit, und Majestät Gottes. Sie sollen also wissen, daß jener Gott, der nicht nur die Seele, sondern auch den Leib des Menschen gemacht hat, das unstreitige Recht habe, nicht nur die Seelenkräften, sondern auch die Sinne, und Glieder des Leibes zu seinem Dienste, und zu seiner Anbethung zu fodern. Man muß ihnen sagen, was Tertullian nicht nur für die alte, sondern auch für die neue Welt geschrieben: Wo Gott ist, da ist auch die

Furcht Gottes, wo die Furcht Gottes ist, da ist auch die Sittsamkeit, und Eingezogenheit der Gebärden. (k) Wenn ehemals die Stiftshütte, in welcher die Lade des Bundes, und die Gefässe des Opferdienstes lagen, mit äusserlicher Heiligung müßte geehret werden, wenn der Bundeskasten von solcher Heiligkeit war, daß derselbe von dem Volke Israel nicht anders, als auf den Knien dürfte angesehen werden, was will uns zustehen, uns, die wir den lebendigen Gott auf unsern Altären anbethen, und ihm mit den Engeln unsere Ehrendienste erweisen?

Könnte aber Gott mit unsern Diensten zufrieden seyn, und hätten die Engel Ursach, unser Gebeth zum Throne Gottes hinzu tragen, wenn selbes weder von innerlicher, noch äusserlicher Heiligkeit etwas an sich hätte? Wenn an uns weder die Absicht heilig, weder die Seele heilig, weder die Sitten heilig? Wenn wir in das Haus Gottes kommen sollten mit eben jener Freyheit, und

Aus-

(k) L. de Præsc. hæret.

Ausgelassenheit der Sinnen, mit der wir sonst in ein weltliches Haus, oder zu einer Gesellschaft zu kommen pflegen? Wenn wir in den Tempel des Herrn gehen wollten ohne Demuth, ohne Ehrfurcht, ohne Eingezogenheit, mit einer zerstreuten, und ganz irrdischen Seele, mehr die Sinne zu ergötzen, als die Pflichten der Religion zu erfüllen? Wenn wir mit den Gedanken nur auf der Erde wollten umher kriechen, statt den Geist in die Höhe zu schwingen, oder Gott zwar mit den Lippen ehren wollten, da indessen das Herz weit von ihm entfernt wäre? Wenn wir Gott in seinem Hause nur darum einen Besuch machen wollten, damit wir von Menschen gesehen, bewundert, oder gar angebethet werden? Wenn uns nur ein Zwang, ein höherer Befehl, oder die Pflicht des Wohlstandes zur Kirche trieb, da wir indessen dem Gottesdienste nur mit Verdruß beywohnten, und wir das Anhören einer halbstündigen Messe, da wir es nicht ändern können, für eine herbe Marter hielten? Könnten wir uns wohl rühmen, daß wir Engeldienste thun? Und unterdessen welch wunderliche Engel muß oft Gott bey seinem

Dienste, und vor seinem Angesichte sehen? Geschwätzige Engel, die ihrer Zunge alle Freyheit erlauben, und statt mit Gott zu reden, sich mit den Geschöpfen unterhalten; vorwitzige Engel, die ihre Augen statt selbe auf Gott, und sein heiliges Opfer zu richten, auf verschiedene unnöthige, oder auch gefährliche Gegenstände ausschweifen lassen; entzückte Engel, die mit dem Leibe zwar im Hause Gottes, aber mit dem Geiste in der halben Welt umher irren. Und wie? Wenn wir erst mit einem besudelten Gewissen das Heiligthum des Herrn zu betretten, und vor Gott uns als Sünder zu stellen uns nicht entfärbten, da wir vor ihm als Engel erscheinen sollten? O zurück Sünder von dem Altare zu dem Beichtstuhl! Versöhnet euch zuvor mit dem beleidigten Gott, dann kommet, und bringet ihm das Opfer; denn wie der göttliche Geist sagt, das Lob von dem Munde des Sünders klinget nicht gut in den Ohren Gottes, sondern machet ihm Eckel, und Abscheu. Nicht Feinde, sondern Freunde will Gott bey seinem Throne sehen. Freunde Gottes aber können wir nur werden durch ein aufrichtiges Bekenntniß unserer Sünden,

und

und eine reumüthige Abbitte, und eben hiedurch machen wir den Engeln die größte Freude.

Dritter Theil.

Die Kirche hat in ihrem ganzen Umfange keinen Ort, der dem sinnlichen Adamsgeiste schrecklicher, und mehr verhaßt ist, als den Beichtstuhl. Er sieht diesen geistlichen Richterstuhl mit eben so schüchternen Blicken an, als der todschuldige Verbrecher das peinliche Halsgericht, da er doch für uns vielmehr ein gütiges Gnadengericht ist, weil er der Ort der Versöhnung, wo wir den mit Gott gebrochenen Frieden wieder erneuern, und seine verlohrne Freundschaft wiederfinden können. Wir sind zwar Feinde Gottes, so lange wir im Sündenstande leben, weil eine jede schwere Sünde eine Empörung wider Gott, und eine Verletzung seiner höchsten Majestät ist. Diese Feindschaft aber wird aufgehoben, so bald wir durch die Busse zu unserm beleidigten Vater mit dem verlohrnen Sohne zurückkehren; denn so bald er in uns ein zerknirsch-

tes Herz siehet, setzt er alle die von uns ihm zugefügten Unbilden in ewige Vergessenheit, wie er uns selbst durch seinen Propheten Ezechiel versichert (l): Wenn der Gottlose Busse thut, und sich bekehret von allen seinen Sünden, die er begangen, so soll er leben, und nicht sterben, ich will aller seiner Missethaten, die er verübet, nicht mehr gedenken. Wir haben also gleichsam Brief und Siegel von Gott in den Händen, daß er bereit ist, selben Augenblick, da wir ihm durch eine wahre Busse huldigen, uns seine Freundschaft wieder zu zuwenden. Welch eine Gnade für uns, daß der Herr ein so leichtes Mittel der Versöhnung durch das Blut seines Sohnes in seiner Kirche uns bereitet hat! Das Beichtgericht ist keine marternde Folterbank, wie uns unsere betrogene Einbildung bereden will, sondern es ist für unsere Schwachheit ein Gnadenthron. Da legen wir die Waffen ab, mit denen wir Gott bekrieget, wir bitten um Gnade, wir seufzen nach Versöhnung, und der Friede ist mit Gott wieder hergestellt. Wir kom-

(l) Ezech. 18. v. 22.

kommen zum Beichtstuhle als schwarze Raben, und wir fliegen davon als weisse Tauben. Dafür verbürget der Herr abermal sein theures Wort (*m*): Wenn euere Sünden gleich blutroth wären, sollen sie doch schneeweiß werden. Wir tretten in die Kirche als Publikanen, und wir kehren zurück als gerechtfertigte Büsser. Wir kommen als Feinde Gottes, und wir gehen davon als neue Freunde. Ein zerknirschtes Herz, ein offenherziges Bekenntniß ist alles, was uns die Wiederbringung der Freundschaft Gottes kostet. Dahin deuten die Worte des heiligen Geistes in den Sprüchwörtern (*n*): Wer die Reinigkeit des Herzens lieb hat, der wird wegen der Holdseligkeit seiner Lippen den König zum Freunde haben.

Ist aber nicht eben das, was die Engel so sehnlich wünschen? Sie sind Freunde Gottes, sie sind unsere Freunde, und also können sie nichts so sehr verlangen, als daß auch wir, wie sie, beständig in der Freund-

(*m*) Isa. 1. v, 18. (*n*) Proverb. 22. v. 11.

schaft Gottes harren. Sie sorgen für unser Seelenheil weit mehr, als wir selbsten; denn wie ich schon oben aus dem heiligen Bernhard erwähnet, sie lieben uns als ihre künftige Miterben, und sie erwarten uns im Himmel, als ihre Mitbürger. Wie sorgfältig bewachen sie unsere Unschuld, damit wir nicht derselben durch fremde Boßheit verlustiget werden? Wie genau beobachten sie unsere Schritte, damit wir nicht aus dem Wege der Gebothe Gottes tretten? Wie oft reden sie uns durch innerliche Warnungen zu Herzen, daß wir die Sünde wie eine giftige Schlange fliehen sollen? Aber, o des verdammlichen Leichtsinnes! mit frecher Stirne widersetzen wir uns denen heimlichen Antrieben der Engeln. Aus Schwachheit oder aus Boßheit fallen wir in die Sünde, und so ist die Freundschaft Gottes verlohren. Aus Freunden werden wir Feinde Gottes. Doch, da wir so muthwillig die heiligmachende Gnade Gottes von uns stossen, weichet der treue Engel nicht von uns, sondern bleibt unabtrennlich an unserer Seite, und Tag, und Nacht liegt er uns in den Ohren, daß wir zu Gott zurück-

rückkehren sollen, den wir durch die Sünde verlassen haben. Liegt der Sünder, der aus der Gnade Gottes gefallen, gleich einer Agar der verstossenen Dienstmagd, ohne Trost, ohne Hülfe, in der Wüste seines Sündenstandes ganz verlassen, so sucht doch der Engel noch allzeit einen Zutritt, der ihn durch die Busse zur Gnade, und zur Barmherzigkeit Gottes zurück zu rufen sich bestrebet. Und wie dort im Schwemmteiche Bethsaida der Engel das Wasser bewegte, welches den Bresthaften zur Genesung diente, so bewegt (o) dieser himmlische Ermahner das Herz des Sünders, daß es in Busse, und Reuthränen zur Heilung seiner kranken Seele zerfließt, wie Laurentius der Justinianer uns lehret. Dieser gutthätige Wegweiser führet endlich eine solche irrende Seele durch seine innerliche Rührungen zum Beichtstuhle, wo sie durch reumüthiges Bekenntniß ihrer verübten Untreue den gebrochenen Friedensbund mit Gott wieder erneuert.

Nun

(o) De vit. sol. c. 16.

Nun verändert sich das Leidwesen der Engeln in das angenehmste Freudenspiel, und, so bitter vorhin die Engel des Friedens geweinet, (mir sey erlaubt, hier dieses Ausdruckes nach der Sprache der Schrift mich zu gebrauchen) da sie ihre Pflegkinder in dem elenden Sündenstande sehen müßten, so sehr erfreuen sie sich itzt über ihre Bekehrung; denn gleichwie die Hölle frohlocket, wenn sie uns arme, schwache Menschen, durch ihre arge Liste aus der Gnade Gottes in die Sünde, und in ihre Dienstbarkeit stürzen kann, also werden die Engel mit Freuden erfüllet, wenn sie sehen, daß die schon halb verschlungene Beute den höllischen Räubern aus den Rachen gerissen, und Gott ihrem rechtmäßigen Herrn wieder zurück gestellt wird. Der Sünder bereuet seine Missethaten, er bekennet seine Sünden, er wird durch die priesterliche Gewalt, und durch die Kraft des Blutes Jesu von den Banden der Hölle losgerissen, er wird in die Freyheit der Kinder Gottes gesetzt, und so nimmt ihn Gott als einen Büsser wieder in seine Freundschaft auf, und nachdem er durch die Beicht dem Satan, und seinem Anhange abgeschworen,

wird

wird er von Gott, und seinen Engeln, als ein neu angenommener Freund, und Liebling erkennet. Gott hat zwar die Schlüssel zu binden, und zu lösen nicht den Engeln, sondern den Menschen, seinen Priestern, anvertraut; doch will er, daß jene, wie diese an der Freude wegen der Bekehrung der Sünder sollen Theil nehmen, und wie er, als der gute Hirt, gefrohlocket, als er das verlohrne Schaaf gefunden, so will er auch, daß seine ganze himmlische Hofstatt mit ihm sich erfreuen soll, wie er selbst sagt (p): Es wird im Himmel eine Freude seyn vor den Engeln Gottes über die Bekehrung eines Sünders. Wie der Vater bey der Rückkehre seines verlohrnen Sohnes alle seine Hausgenossene, und Verwandte, wie das evangelische Weib alle Nachbaren nach gefundenem Groschen zusamen gerufen, damit sie an ihrem Glücke Theil nehmen sollten, so machet Gott die Bekehrung eines Sünders allen seinen Engeln kund, damit sie seiner Freude theilhaftig werden. Gott erfreuet sich, und in Gott erfreuen sich die En-

(p) Luc. 15. v. 10.

Engel. Die Ursach dieser reinesten, himmlischen Freude giebt mein seraphischer Lehrer mit diesen Worten: Durch die Busse eines Menschen werden auch die Engel mit Freuden überströmet, weil die höllenwürdige Schuld zernichtet, die Gerechtigkeit zurückgestellt, die Hoffart der Teufeln zu schanden wird, weil der Zorn Gottes besänftiget, das himmlische Jerusalem ergänzet wird.

Welch eine heilige, welch eine entzückende, welch eine allgemeine Freude! Was kann ergötzlicher seyn für jene liebvolle Geister, die auf das vollkommenste Gott, und uns Menschen wegen Gott lieben, als wenn sie sehen, daß schon halbverlohrne Sünder der Hölle entlaufen, und sich in die Arme ihres Gottes werfen? Kann wohl der erste Patriot eine so rege Freude fühlen, wenn er höret, daß der Feind des Vaterlandes geschlagen, und seine Landesleute von dem feindlichen Joche befreyet worden, als die Engel geniessen, wenn durch die Busse des Sünders der Feind unserer Seele besieget, und das Recht zum Himmel erobert wor-

den?

den ? Wie erheitert sich nicht das Angesicht der Engeln, wenn die Sünder sich über ihren Sündenstand, und über die Beleidigung Gottes betrüben, indem ihre Thränen der Wein der Engeln sind ? Und wir können gegen unsere so getreue Schirmgeister noch so unerkenntlich, und frostig seyn, daß wir ihnen diese unschuldige Freude nicht gönnen? Wir können ausser der Freundschaft Gottes ganze Monate, und vielleicht ein ganzes Jahr leben, und die Busse von einer Jahreszeit zur andern, von einem Feste zu dem andern verschieben ? Wie getrauen wir uns als wirkliche Feinde Gottes auf Erde umher zu gehen, ohne zu fürchten, daß uns nicht die Rache Gottes in diesem erbärmlichen Stande unversehens überrasche ? Wie würde es alsdenn mit unserer Seele stehen? Ewig wären wir von der Gesellschaft der Engeln ausgeschlossen, ewig wären die himmlischen Schaaren der verhofften Freude beraubt, ewig würden sie mit uns, und wir mit ihnen uns nicht erfreuen können. Sollten wir nicht, wenn uns auch unsere angebohrne Schwachheit, oder die Heftigkeit einer Ver-

suchung in eine Sünde dahin reiffet, ohne Verzug zur Busse, und Beicht eilen, um die verlohrne Freundschaft Gottes wieder zu erwerben? Sollten wir uns nicht aus allen Kräften bestreben, in dieser glückseligen Freundschaft bis an das Ende unsers Lebens zu verharren? O wie vollkommen würden wir die Freude der Engeln machen, wenn sie uns in der Stunde unsers Hinscheidens als Freunde Gottes finden, und unsere Seelen in die Armen unsers Gottes übertragen könnten, wie sie dort den Lazarus in den Schooß Abrahams übertragen haben!

Beschluß.

So wird es nun seine Richtigkeit haben, und ihr werdet überzeugt seyn, meine Brüder! daß das heutige Kirchweihfest ein allgemeines Fest so wohl für die Menschen, als für die Engel sey, und daß sie, diese seligen Geister, nicht weniger, als wir Ursach haben, sich zu er-

erfreuen; denn bey dem Taufsteine grüssen sie uns als ihre künftige Miterben des Himmels, bey dem Dienste Gottes haben sie uns als ihre Mitdiener, und bey dem Gnadengerichte der Beicht umarmen sie uns als wieder ausgesöhnte Freunde Gottes. Welch wichtige Ursachen haben wir denn über unsere Glückseligkeit zu frohlocken! Welch schöne Vortheile verschafft uns nicht das Haus Gottes! Hier bey dem Taufbrunnen haben wir erhalten unsere geistliche Wiedergeburt, und Gott hat uns als seine für den Himmel neugebohrne Kinder angenommen. Da bey dem Altare dörfen wir unter den Engeln in dem Lobe, und in der Anbethung der göttlichen Majestät erscheinen. Und da bey dem Beichtgerichte wird uns die verlohrne Freundschaft Gottes wieder zugestellet. Wie können wir unser Glück genugsam schätzen? Welch eine unverdiente Gnade für uns, für die wir niemal genug danken können, daß uns seine gütigste Vorsehung in dem Schoose der allein seligmachen-

den Kirche von christlichen Aeltern hat gebohren werden, und durch die heilige Taufe zu seiner Kindschaft hat gelangen lassen! Welch eine vorzügliche Ehre für uns, daß er sich uns vor so vielen Völkern der Erde hat geoffenbaret, und sich würdiget, uns arme Geschöpfe gleich den Engeln zu seinem Dienste zuzulassen! Welch ein unschätzbares Liebeszeichen für uns elende Sünder, daß uns Gott, nachdem wir uns schon so oft durch unsere Sünden als seine Feinde erkläret, er uns wieder zu Gnaden aufnimmt, und für unsere schwache Busse seine Freundschaft wieder schenkt! Das Kirchweihfest soll also für uns nicht nur ein Freudenfest, sondern auch ein Dankfest seyn.

Ja, ewiger Gott! Laß mich im Namen der geliebten Pfarrkinder dieser löblichen Mutterkirche zu dir das Wort sprechen. Unendlicher Dank sey dir für alle jene Gnaden, und Wohlthaten, die

Verzeichniß
der Ehrenreden dieses Bandes

Die erste.

Auf den H. Blutzeugen Christi Johann von Nepomuck.

Inhalt. Johannes ein Priester nach dem Herzen Gottes, weil er ihm getreu war in Erfüllung seiner Pflichten, indem er erstlich sich selbst geheiliget durch seine priesterliche Tugenden. Zweytens den Nächsten geheiliget durch seinen apostolischen Eifer. Drittens sein Amt geheiliget durch seine unerschrockene Standhaftigkeit.

Die zweyte.

Auf den H. Kirchenvater Augustin.

Inhalt. Augustin gebührt die Ehre eines Kirchenvaters, weil er erstlich war ein Nährvater der guten Kinder der Kirche. Zweytens ein Zuchtvater der bösen Kinder der Kirche. Drittens ein Ziehvater seiner Ordenskinder zum Nutzen der Kirche.

Die dritte.

Auf den H. Erzbischofen, und Ordensstifter Norbert.

Inhalt. Die Weisheit hat den heiligen Norbert geführet durch richtige Wege, indem sie ihm erstlich gezeigt das Reich Gottes, und dadurch hat sie ihm gegeben den Geist eines eifrigen Priesters. Zweytens hat sie ihm gege-

ben

ben die Wissenschaft der Heiligen, und da hat sie ihm verliehen den Geist eines weisen Ordensstifters. Drittens hat sie ihn herrlich gemacht in seiner Arbeit, und da hat sie ihm gegeben den Geist eines wachsamen Bischofes.

Die vierte.

Auf den H. Theatiner Andreas Avellinus.

Inhalt. Andreas ein apostolischer Heiliger nach der Vorschrift des heiligen Paulus, denn er war erstlich lebendig bey seiner strengsten Abtödtung. Zweytens frölich in seinem traurigen Stande. Drittens freygebig bey seiner äussersten Armuth.

Die fünfte.

Auf die H. Elisabeth Wittwe, und Landgräfinn von Thüringen.

Inhalt. Elisabeth hat Gott gefunden, sie hat ihn gehalten, und nicht entlassen. Sie hat erstlich Gott gefunden durch die Werke der Andacht. Sie hat ihn zweytens gehalten durch die Werke der Liebe. Sie hat ihn drittens nicht entlassen durch die Werke großmüthiger Geduld.

Die sechste.

Auf die Bruderschaft der HH. Schutzengeln.

Am Fest des H. Erzengels Michael.

Inhalt. Die Engel schauen Gott im Himmel

mel an, und diese glückselige Anschauung macht, daß sie erstlich eines sind mit Gott durch den Willen. Zweytens eines mit den Seligen Gottes durch die Liebe. Drittens eines mit sich durch den innerlichen Frieden.

Die siebente.

Auf den H. Martyrer Victorian.

Inhalt. Gott bewahret hier die Gebeine des heiligen Victorian erstlich zur schuldigen Verehrung. Zweytens am Gerichtsage zu seiner Verherrlichung. Drittens im Himmel zur ewigen Belohnung.

Die achte.

Auf die Feyerlichkeit eines ersten heiligen Meßopfers von einem neugeweihten Priester.

Inhalt. Der Herr hat erstlich unsern neugeweihten Priester abgesondert von dem ganzen Volke, da er ihn berufen hat zu dem Priesterthume, und für diese Gnade soll er Gott danken. Zweytens hat er ihn sich selbst zugeeignet, da er ihm verliehen die Würde des Priesterthumes, und diese soll er hochschätzen. Drittens hat er ihn bestellt zum Dienste seines Tabernackels, da er ihm auferlegt das Amt des Priesterthumes, und dieses soll er getreu verwalten.

Die

Die neunte.

Auf ein Kirchweihfest, auf welches zugleich das Fest der HH. Engeln einfiel.

Inhalt. In der Kirche finden wir drey Orte, wo die Engel mit uns, und wir mit den Engeln gemeinschaftlich handeln. Erstlich den Taufstein. Zweytens den Altar. Drittens den Beichtstuhl. Von dem Taufsteine kommen wir als Kinder Gottes, und da erkennen uns die Engel als neue Miterben des Himmels. Zu dem Altare gehen wir als Diener Gottes, und da thun wir die Dienste der Engeln. Aus dem Beichtstuhle treten wir als Freunde Gottes, und da machen wir als versöhnte Freunde Gottes den Engeln die größte Freude.

du uns in diesem herrlichen Tempel bis hieher so liebreich hast zukommen lassen. Was sollen wir dir geben für alles, was du uns gethan hast? Jakob hat zum Zeichen seiner Dankbarkeit für die geheimnißvolle Erscheinung Oel auf die Steine seines Ruhelagers gegossen, und wir schütten aus dankbaren Herzen unsere Lob- und Dankstimmen zu dir hinauf, du aber schütte über uns die reichen Verheissungen herab, die du deinem schlafenden Patriarchen gemacht hast. Segne mit dem Segen Jakobs unsere Hochreichsgräfliche Herrschaft. Segne ihre Hoffnungsvolle Zweige, auf daß sie zu deiner Ehre erwachsen, und zur Zierde ihres erhabensten Hauses immer fortblühen. Laß von diesem Pfarr-Gotteshause alles Heil und Segen der ganzen löblichen Pfarr-Gemeinde dieses Kirchsprengels zuströmen. O gütigster Allvater! erhalt uns stäts als deine Kinder in deiner Gna-

de. Höchster Herr! Erhöre uns als deine Diener, wenn wir zu dir rufen. Anbethenswürdigster Gott, laß uns hier als deine Freunde leben, und in deiner Freundschaft sterben, auf daß wir dort werden Mitgenossen deiner Engeln. Amen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Rev. Jun.

Servien.

073

Secunda pars
de prodigio

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Muzner, Jucundin, 1721-1799

Jukundin Muzners, Franziskaners der oberdeutschen Provinz, Gelegenheitsreden bey zerschiedenen Feyerlichkeiten

Bd.: Erster Band.

Augsburg 1788

Hom. 2081 u-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464608-1
VD18 80024289